Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3–5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. – Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergeseh. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 263 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 9. November 1934 — 67. Jahrgang

Frankreichs neue Regierung unter Flandin

Nach dem Rücktritt Doumergues - Pariser Militär in Alarmbereitschaft

Systemkrise

Die seit einigen Tagen erwartete Regierungskrise in Frankreich ist am Donnerstag Wirklichkeit geworden. Das Kabinett Doumergue ist Donnerstag mittag 12.25 Uhr im Anschluß an einen Kabinettsrat zurückgetreten. Mit der Regierungsneubildung ist, nachdem der bisherige Außenminister Laval einen an ihn ergangenen Auftrag des Präsidenten der Republik, Lebrun, abgelehnt hatte, der bisherige Minister für öffentliche Arbeiten, Flandin, beauftragt worden. Flandin hat den Auftrag angenommen.

Nach einer ereignisreichen Zeitspanne von neun Monaten ist das unter tragischen Umständen gebildete Kabinett der sogenannten nationalen Einigung wieder von der politischen Bühne Frankreichs abgetreten. Die Hoffnungen, die auf das Kabinett Doumergue gesetzt wurden, haben sich nur zu einem geringen Teil erfüllt. Auch Doumergue hat es nicht vermocht, Frankreich aus der Systemkrise hinauszuführen, um die es sich letzten Endes handelt. Immer wieder konnte der fast unvermeidlich scheinende Bruch verhindert werden. Da aber nicht so sehr staatspolitische Gründe als außenpolitische Befürchtungen zur Ueberbrückung der Gegensätze dienten, konnte auf die Dauer von den widerstrebenden Richtungen, die sich einen vorübergehenden Waffenstillstand zugesagt hatten, keine gemeinsame Aufbauarbeit geleistet werden. Das Schicksal des Burgfriedens war eigentlich schon im Sommer entschieden. Von da ab handelte es sich mehr oder weniger um ein taktisches Ausweichen vor der Verantwortung für einen Bruch. Keiner der Beteiligten wollte die Verantwortung für das Scheitern der nationalen Einigung vor der leicht erregbaren öffentlichen Meinung tragen. So wurde der Ball zwischen der Regierung und den parlamentarischen Parteien hin und her geworfen. Immer enger wurde die gegenseitige Spielgrenze, bis es schließlich nur noch die Wahl zwischen einem Austritt der radikalsozialistischen Regierungsmitglieder, der einen Gesamtrücktritt des Kabinetts zur Folge haben müßte und einem Sturz der Regierung in der Kammer gab.

Der entscheidende Ministerrat

Amtlich wird darüber mitgeteilt, daß die radikalsozialistischen Minister zurückgetreten seien, weil eine Verständigung über die Vorlage der drei provisorischen Haushaltszwölftel nicht erzielt werden konnte. Ministerpräsident Doumergue hat dem Präsidenten der Republik Lebrun seinen Rücktritt und den Rücktritt der noch an seiner Seite verbliebenen Ministerkollegen mitgeteilt. Der Präsident der Republik, Lebrun, hat Doumergue für seine Dienste gedankt und die Regierung zunächst mit der Fortführung der laufenden Geschäfte beauftragt.

Flandin zuversichtlich

Um die Regierungsneubildung

Am frühen Nachmittag stattete der mit der Regierungsbildung beauftragte Abgeordnete Flandin, nachdem er zunächst den Kammer- und den Senatspräsidenten aufgesucht hatte, dem zurückgetretenen Ministerpräsidenten Doumergue einen Besuch ab und sprach sich mit ihm längere Zeit über die politische Lage aus. Doumergue erklärte, als er nach dieser Unterredung an den Quai d'Orsay zurückkehrte, er habe Flandin zur Bildung der Regierung zugeraten.

Nach seinen Verhandlungen mit dem zurückgetretenen Ministerpräsidenten Doumergue, dem Staats- und dem Kammerpräsidenten, die ihm angeraten haben, die Kabinettsbildung durchzuführen, begann Pierre Etienne Flandin die Fühlungnahme mit den Führern der politischen Parteien. Zuerst verhandelte er mit dem radikalsozialistischen Abgeordneten Herriot. Inzwischen hat Flandin den Eindruck gewonnen, daß er die ihm gestellte Aufgabe durchführen kann. Er hat nachmittags dem Präsidenten der Republik mitgeteilt, daß er den Auftrag zur Kabinettsbildung endgültig annimmt und möglichst schnell zum Abschluß kommen will.

Im Zusammenhang mit der Betrauung Flandins wird an das kürzliche, zweimal wiederholte Bündnisangebot der von Flandin geleiteten demokratischen Allianz an die Radikalsozialisten erinnert. Da die demokratische Allianz auf ihrer soeben in Arras abgehaltenen Landestagung durch den Mund ihres Vorsitzenden und durch ihre zusammenfassende Entschließung ihre politischen Ziele bekanntgegeben hat, dürfte es den Radikalsozialisten nicht mehr schwerfallen, sich über die Möglichkeiten eines Zusammengehens mit den Parteien der Mitte und der gemäßigten Rechten zu entscheiden.

Laval bleibt Außenminister

Gamelin Nachfolger Pétains?

Aus unterrichteter Quelle in Paris verlautet, daß der bisherige Kriegsminister Pétain es abgelehnt hat, im neuen Kabinett Flandin zu verbleiben. Als Nachfolger Pétains wird der Chef des Generalstabes, General Gamelin, genannt, der bereits von Flandin zu einer Unterredung empfangen worden ist. Ueber die weitere Verteilung der Ministersitze liegt noch keine Entscheidung vor. Man nimmt mit Sicherheit an, daß Herriot dem Kabinett angehören wird, weiß aber noch nicht, welches Ministerium ihm zugedacht ist. Fest steht zunächst nur, daß Laval Außenminister bleibt. Die Ministerliste dürfte im Laufe der Nacht mehr oder weniger feststehen.

Henri Tardieu hat das Angebot des neuen Ministerpräsidenten, in das Kabinett einzutreten, abgelehnt. Tardieu erklärte, er wünsche unter den gegebenen Umständen sich dem Rücktritt Doumergues anzuschließen.

Militär in Bereitschaft

Verstärkter Ordnungsdienst in Paris

Das Echo de Paris will berichten können, daß zur Verstärkung des Ordnungsdienstes 50 Abteilungen Mobilgarde nach Paris beordert worden seien, um gegebenenfalls jede Unordnung zu unterdrücken. Im Laufe des Abends unternahm berittene republikanische Garde Streifen durch Paris, hauptsächlich auf den Boulevards. Die Truppen des Standortes Paris sollen Befehl erhalten haben, in den Kasernen zu bleiben und sich bereitzuhalten.

Ein Aufruf Doumergues

Ministerpräsident Doumergue hat an das französische Volk folgenden Aufruf gerichtet:

„Ich bin gezwungen, mein Amt niederzulegen. Ich bitte alle meine Mitbürger, die Ruhe zu bewahren. Sie ist notwendig, um die augenblicklichen Schwierigkeiten im Interesse der Sicherheit und des Vaterlandes zu lösen."

Doumergue zieht sich auf seinen Landsitz zurück

An unterrichteter Stelle wird bestätigt, daß Präsident Lebrun, bevor er den Kammerpräsidenten Bouisson, den Außenminister Laval und den Minister für öffentliche Arbeiten, Flandin, ersuchte, die Regierungsbildung zu übernehmen, auch den Ministerpräsidenten Doumergue zur Zusammenstellung eines neuen Kabinetts zu bewegen versuchte. Doumergue habe jedoch abgelehnt und sei bei seinem Entschluß, sich zurückzuziehen, geblieben. Es ist also damit zu rechnen, daß er auf seinen Landsitz Tournefeuille bei Toulouse zurückkehrt.

Bildersturm in Mexiko

Phantastischer Antrag auf Erschießung sämtlicher Priester

Wie die Mexikoer Zeitung „La Prensa" aus Merida meldet, hat der Landschuldirektor von Hampolol im Staate Campeche 20 Heiligenbilder, die von der Polizei bei Privatpersonen beschlagnahmt worden waren, verbrennen lassen. Ferner hat die Gerichtspolizei in Merida sämtliche Kirchen geschlossen und den Erzbischof von Yucatan aufgefordert, Mexiko zu verlassen. Der Gouverneur des Staates Chihuahua hat die Schließung sämtlicher Privatschulen angeordnet.

„La Prensa" meldet weiter aus Agnas Calientes, die Polizei habe dort eine Verschwörung gegen die Staatsregierung aufgedeckt. Mehrere Personen seien verhaftet, eine größere Anzahl von Waffen beschlagnahmt worden.

Einen geradezu phantastischen Antrag haben mehrere Lehrer in Matamoros im Staate Tamaulipas der Kammer zugeleitet. Die Lehrer fordern die Erschießung sämtlicher Erzbischöfe, Bischöfe und Priester, weil sie Vaterlandsverräter seien, dem Papst unterständen und somit als Ausländer gewertet werden müßten. Sie seien ferner Feinde der Regierung und ein Hindernis für den Fortschritt des mexikanischen Proletariats. Dieser Antrag wurde von der Kammer mit homerischem Gelächter aufgenommen und den Ausschüssen überwiesen, wo er wahrscheinlich ad acta gelegt werden wird.

Reichsbankrat Köppen in Schutzhaft

Die Geheime Staatspolizei hat über den Reichsbankrat Köppen, dessen unsoziales Verhalten gegenüber einem notleidenden Mieter die Empörung seiner Volksgenossen erregt hatte, und der am Montag dieser Woche bereits festgenommen wurde, die Schutzhaft verhängt.

Seine Frau und zwei Kinder erwürgt

Der Täter flüchtig

Im Perleberger Forst wurden die aus Perleberg stammende Ehefrau Büttner und ihre beiden Kinder tot aufgefunden. Die Untersuchung ergab, daß Büttner seine Frau und seine beiden Kinder in einer Schutzhütte ermordet hat. Der Täter hat wahrscheinlich seine Opfer im Schlaf mit einem Strick erwürgt und seiner Frau, die anscheinend nicht sogleich erstickt ist, den Hals durchgeschnitten. Büttner, der ohne Zweifel als Täter in Frage kommt, konnte noch nicht ermittelt werden. Wahrscheinlich hatte die Familie Büttner schon mehrere Tage in der Hütte gehaust. Die Ursache der Tat ist unbekannt.

Folgenschwerer Straßenbahn-Zusammenstoß

13 Verletzte

Am Hafenplatz in Spandau fuhr am Donnerstagvormittag ein Straßenbahnzug auf einen dort stehenden Wagen — offenbar infolge Versagens der Bremsen — auf. Durch den starken Zusammenprall wurden sieben Fahrgäste erheblich verletzt. Weitere sechs Fahrgäste kamen mit leichteren Verletzungen davon. Die beiden Straßenbahnzüge wurden erheblich beschädigt und mußten aus dem Verkehr gezogen werden.

„In Wien habe ich eben gelogen"

Matuschka bleibt bei „Leo"

Im Matuschka-Prozeß wurden am Donnerstag die Vorbereitungen zum Anschlag von Bia Torbagy behandelt. Matuschka schilderte die Vorkehrungen zur Sprengung der Eisenbahnschienen. Nach genauen Plänen habe er eine Vorrichtung getroffen, die bewirkte, daß der Druck der Räder auf die Schienen einen Kurzschluß und damit die Sprengung herbeiführte. Matuschka kam dann wie üblich auf „Leo" zu sprechen. In der Attentatsnacht sei „Leo" plötzlich auf einem anderen Schienenstrang in Bauernkleidung erschienen. Er habe ihn angerufen, jedoch keine Antwort erhalten. „Leo" habe einen Revolver getragen. Auf Vorhaltungen des Präsidenten hielt Matuschka die Behauptung aufrecht, daß er der alleinige Attentäter sei. Am Morgen nach dem Anschlag sei er zum Schauplatz des Verbrechens zurückgekehrt.

Der Präsident schilderte eingehend, mit welch raffinierten Mitteln Matuschka damals den Eindruck zu erwecken versuchte, daß er ein Opfer des Anschlages sei. Er habe sich mit den Fingernägeln das Gesicht zerkratzt, mit Kot besudelt und allen Menschen erzählt, daß er nur durch ein Wunder gerettet worden sei.

Die weitere Verhandlung bezog sich hauptsächlich auf die Frage, ob Matuschka in Budapest mit kommunistischen Elementen zusammengetroffen sei. Der Präsident stellte fest, daß der ungarische Kommunist Darvas der intimste Vertraute von Matuschka war. Das recht verworrene Verhör nahm für Matuschka einen höchst ungünstigen Verlauf, da eine Reihe schwerer Fälschungen Matuschkas festgestellt wurden. Nach dem Anschlag von Bia Torbagy versuchte Matuschka durch das ungarische Konsulat in Wien Schadenersatzansprüche anzumelden und forderte auch an verschiedenen anderen Stellen eine Vergütung für die ihm durch den Anschlag entstandenen Schäden.

Es wurden dann die in Wien aufgenommenen Protokolle verlesen. Wenn der Präsident ihn auf Widersprüche aufmerksam machte, sagte er: „In Wien habe ich eben gelogen".

Pétain und Laval



Der Kriegsminister und der Außenminister
Marschall Pétain (links) und Außenminister Laval nach der Kabinettssitzung, in der die sechs radikalsozialistischen Minister ihren Rücktritt angeboten haben

Der „Fliegende Holländer" der deutschen Weltkriegsflotte

Zum Gedenken an den Untergang der „Emden" am 9. 11. 1934

Die sieghafte Fahrt des kleinen Kreuzers „Emden" im ersten Weltkriegsjahr ist für immer in die Ruhmesblätter der deutschen Kriegsmarine eingetragen. Drei Monate vermochte dies eine Schiff, umgeben und gejagt von ganzen Geschwadern feindlicher Schiffe, einen Ozean zu beherrschen. Drei Monate lang war die „Emden" mit ihrer 600 Mann starken Besatzung für alle Handelsschiffe und Häfen der gegnerischen Staaten der Schrecken des Indischen Ozeans. Unvermutet auftauchend, gespenstisch beinahe durch die Plötzlichkeit ihres Erscheinens, fürchtete man sie als einen neuen „Fliegenden Holländer", der allen Verfolgungen und Einkreisungsversuchen auf geheimnisvolle Weise entging.

Die „Emden" gehörte zu dem Kreuzergeschwader des Grafen Spee. Sie befand sich bei Kriegsausbruch im Gelben Meer, unweit der chinesischen Küste. Schon in der ersten Nacht des Krieges machte sie ihren ersten Fang, die erste deutsche Prise überhaupt. 15 Seemeilen vor den japanischen Inseln traf sie einen russischen Freiwilligendampfer, den „Rjesan", der erst nach einigen scharfen Schüssen stoppte und beidrehte. Die Ironie des Zufalls wollte es, daß dieses Russenschiff auf der deutschen Werft von Schichau gebaut worden war. Die „Emden" schickte ein Prisenkommando auf den Dampfer und brachte ihn nach Tsingtau, zum Sammelplatz des Geschwaders.

Kapitän v. Müller, der Kommandant der „Emden", erhielt auf seinen Vorschlag von dem Führer des Geschwaders den Befehl, zum Kreuzerkrieg nach den Indischen Gewässern aufzubrechen. Nun begann eine kühne Kaperfahrt kreuz und quer durch den Indischen Ozean. Immer neue Schreckensnachrichten drangen in die Häfen: Ein Passagierdampfer von der Emden gekapert! Ein Handelsdampfer gekapert, ein Munitionsschiff versenkt... 16 englische, französische und russische Kriegsschiffe machen Jagd auf den Kreuzer.

Aber eines Tages erkennt sie niemand mehr! Statt 3 Schornsteinen hat sie auf einmal 4 wie die englischen Kreuzer! Aus Holzplatten und Segeltuch hat die Besatzung der Emden einen neuen Schein-Schornstein hingebaut, nun sieht die Emden genau so aus wie der englische Kreuzer „Yarmouth" und wird mehrfach auch mit diesem verwechselt.

Proviant, Kohle und Oel — daran fehlt es ihr nicht. Sie kapert genug feindliche Schiffe, um sich damit für Monate hinaus zu versorgen. Und während die 16 feindlichen Kriegsschiffe auf sie eine Treibjagd im Osten des Bengalischen Meerbusens veranstalten, erscheint die Vielgesuchte unerwartet in der Nacht vom 18. zum 19. September vor Madras und schießt eine Reihe mächtiger Petroleumtanks in Brand.

Zwischendurch erlebt die Emden-Besatzung auch manch heiteres Abenteuer. Einmal erbeuten sie englische Zeitungen, in denen zu lesen ist, daß die Emden im Kampf mit einem englischen Kreuzer versenkt sei. Ein andermal ankert die Emden vor der kleinen englischen Insel Diego Garcia. Der englische Hafenkommandant empfängt die Deutschen mit liebenswürdiger Höflichkeit, überhäuft sie mit Geschenken und äußert seine Freude darüber, daß wieder einmal ein deutsches Schiff im Hafen der Insel vor Anker geht. Die Besatzung ist aufs höchste verwundert — bis das Rätsel gelöst wird: Die Insel hat nur halbjährliche Postverbindung mit Mauritius, infolgedessen wissen ihre Bewohner überhaupt noch nichts vom Krieg....

Am 28. Oktober erlebt die „Emden" ihre erste Feuertaufe. Beim ersten Morgengrauen läuft der Kreuzer unerkannt in den Hafen von Penang ein, einen französischen Kriegshafen, in dem russische und französische Kriegsschiffe verankert liegen. Die Besatzungen schlummern noch, sich sicher wähnend in ihrem geschützten Hafen — da hageln die Breitseiten der „Emden" aus 200 Meter Abstand in das Vorschiff des Russenkreuzers „Schemtschuk"! Da wird es lebendig auf den Schiffen und in den Hafenbefestigungen. Von 3 Seiten wird die „Emden" beschossen. Aber ein gutgezielter Torpedoschuß macht dem gefährlichen Feuer der großkalibrigen russischen Schiffsgeschütze ein Ende und bringt den „Schemtschul" zum Sinken. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen verlegt ein französischer Torpedobootszerstörer der „Emden" den Weg. Doch die beiden Torpedos, die er noch abschießen kann, fehlen die „Emden", und dann sinkt auch er unter dem Hagel der Granaten, mit dem ihn die „Emden" überschüttet.

Wohl ist die „Emden" gefürchtet und verhaßt bei ihren Feinden. Aber auch die Kapitäne und Mannschaften der gekaperten Schiffe müssen die Ritterlichkeit und Menschlichkeit anerkennen, mit der sie von der Emdenbesatzung behandelt wurden. In dem Gefecht von Penang nahm die „Emden" eine Anzahl französischer Matrosen auf, die sich aus dem sinkenden Zerstörer retten konnten. Zwei von ihnen starben an ihren Verletzungen und wurden mit allen militärischen Ehren über Bord gesetzt. Ein mitgefangener Offizier sprach dem Kommandanten seinen Dank für diese Behandlung aus. Und selbst der offizielle englische Bericht rühmte „die Ritterlichkeit des Kommandanten der „Emden", wie er sie schon so oft während seiner meteorenhaften kriegerischen Laufbahn bewiesen."

Im November 1914 ereilte die „Emden" ihr Schicksal. Vor der Keeling-Insel ankert der Kreuzer und entsendet einen Landungszug, der die Aufgabe hat, die englische Funkenstation der Insel zu zerstören. Ehe die Landungsmannschaft an Bord zurückgehen kann, ist die „Emden" in ein schweres Gefecht mit dem großen englischen Kreuzer „Sidney" verwickelt. In Brand geschossen, verteidigte sich die „Emden" zehn Stunden lang gegen den übermächtigen Feind, bis die „Sidney" das Gefecht abbricht und, ebenfalls schwer havariert, davonsteuert. Zwischen den Felsenriffen Nord-Keelings findet die „Emden" ihr Grab in den Fluten.

Die überlebende Besatzung aber schlägt sich auf dem Schoner „Ayesha" nach Arabien durch und gelangt von dort nach einer abenteuerlichen Wanderung in die deutsche Heimat. Die Helden von der „Emden" sind von ihrem Vaterland dankbar geehrt worden. Alle Besatzungsmitglieder haben Anspruch auf Führung des Namens „Emden" als Zusatz zum Familiennamen. Auf diese Weise wird sich der Name des tapferen Schiffes von Geschlecht zu Geschlecht vererben, zeugend von deutschem Seemannsgeist u. echtem Heldentum.

foe.

Jahrestag der nationalen Erhebung

Der Führer bei seinen alten Kämpfern im Münchener Bürgerbräukeller

DNB. **München**, 8. Nov. Am 8. November 1923 setzte ein Pistolenschuß in die Decke des nun historisch gewordenen Saales im Bürgerbräukeller den Erörterungen ein jähes Ende, in denen der damalige Lenker der Geschicke des bayerischen Staates Wege zur deutschen Freiheit zeigte, ohne das erlösende Wort, den Aufruf zur befreienden Tat, zu finden. Andere Männer traten in dieser entscheidenden Stunde auf den Plan, Adolf Hitler, und mit ihm neben wenigen Getreuen Rudolf Heß und Hermann Göring, der oberste SA.-Führer von 1923, die Befreiungsstunde zu verkünden und im Marsch nach Berlin dem System den Endkampf anzusagen. Wenige Stunden später, in jener verheißungsvollen Mittagsstunde des 9. November, war der erste Traum anbrechender deutscher Freiheit ausgeträumt. Unter den Kugeln des Systems sanken beste deutsche Männer vor der Feldherrnhalle nieder; Feigheit boten dem Marsch um die Freiheit nochmals Halt.

Aber die Saat ging dennoch auf: Aus dem Blute jener, aus dem Blute der in den langen Jahren des Kampfes gefallenen Kämpfer entstand wenige Jahre später das Werk, für das sie ihr Leben gaben, das geeinte Reich unter seinem Führer und Kanzler Adolf Hitler. Es ehrt die Bewegung und mit ihr die Nation, daß sie diejenigen nicht vergißt, deren Verdienst um Deutschland der Führer formte: Und ihr habt doch gesiegt! Das sie Jahr für Jahr in den Schatten des Kampfes wie nach der Machtergreifung ihrer Toten gedenkt, aus deren Opfer das neue Reich erstand.

Ernst und würdig ist auch in diesem Jahre der Schmuck, den die historischen Stätten der Bewegung als Stätten der Gedenkfeiern erhalten. Gibt der Feldherrnhalle, dem Schauplatz vom 9. November 1923, das Schwarz der Trauer der Bewegung die Note, so ist der historische Bürgerbräukeller, der heute wieder die alten Kämpfer um ihren Führer und Kanzler schart, gleichsam als Symbol des Sieges auf die scharfen Gestalten der Bewegung abgestuft, die heute Deutschland ist. Um 8,30 Uhr ist der riesige Saal bereits gefüllt, da sitzen sie ohne Unterschied des Standes und der Stellung wieder nebeneinander, wie sie damals im Kampfe nebeneinander standen; alle in einfachem Braunhemd, ohne Rangabzeichen, ohne Uniform.

20,45. Unter den Klängen des Präsentiermarsches der ersten SS-Standarte hält die Blutfahne des 9. November ihren Einzug. Tiefes Schweigen breitet sich über den weiten Raum, als das heilige Zeichen, von Stadtrat Grimminger getragen, vorüberzieht und auf der Rednertribüne Aufstellung findet. Lebhafte Heilrufe empfangen Reichsminister Dr. Goebbels, der bald darauf erscheint.

21,30 Uhr. Wieder geht Bewegung durch die Massen, die mittlerweile Saal und Galerien erfüllen. Fanfarenklänge kündigen die Ankunft des Führers und Kanzlers an, der, begleitet von seinem Stellvertreter Rudolf Heß, Reichspressechef Dr. Dietrich und Adjutant Brückner unter den Klängen des Badenweiler Marsches in den Saal schreitet. Immer wieder erneuern sich die Heilrufe, die den Führer umjubeln. Dann betritt Staatsminister Adolf Wagner die Rednertribüne, um dem Führer den Willkomm zu entbieten.

Zeitungsverbote im Saargebiet

Die Regierungskommission des Saargebietes hat folgende Zeitungen auf zehn Tage verboten: 1. Saar- und Blies-Zeitung in Neunkirchen, 2. Ottweiler Tageblatt, 3. Wiebelskirchener Zeitung, 4. Dudweiler Zeitung, 5. Homburger Zeitung in Homburg. Die Zeitungen hatten am 5. November einen Artikel gebracht mit der Ueberschrift „Wir warnen Frankreich vor Gewalt", der sich auf mehrere Berliner Blättermeldungen zur französischen Bedrohung des Saargebietes stützte, die bei dieser Gelegenheit die Haltung des Herrn Knox kritisierten.

•

Herr Knox hat danach auch jetzt noch für die Beunruhigung der Saarbevölkerung infolge seiner von ihr mit Recht als vertragswidrig angesehenen Drohung mit französischem Einmarsch kein Verständnis. Bei den vorliegenden neuen Verboten von Zeitungen der deutschen Front wird sich aber das deutsche Volk im Reich und an der Saar daran erinnern, daß die separatistisch-marxistische „Volksstimme", die sich anläßlich des Marseiller Attentats zu schwersten Verleumdungen des deutschen Staatsoberhauptes verstiegen hatte, bis heute von der Regierungskommission des Saargebietes unbehelligt geblieben ist.

Anschlag auf Marschall Tschiangkaischek

Zwei Personen getötet, vier verletzt

Wie die Telegraphenagentur Shimbun-Rengo mitteilt, ist auf Marschall Tschiangkaischek, der sich in einem Sonderzug auf der Fahrt nach Peiping befand, um mit dem japanischen Gesandten Arioschi zu verhandeln, ein Anschlag verübt worden. Als der Sonderzug die Station Erzumenzi passierte, wurde eine Bombe geworfen, die den letzten Wagen traf. Zwei Beamte aus der Begleitung des Marschalls wurden getötet, vier verletzt. Marschall Tschiangkaischek und seine nächsten Mitarbeiter blieben unverletzt. Sie haben später ohne den zerstörten Wagen die Reise nach Peiping fortgesetzt, wo die Konferenz am Freitag beginnt. Einer weiteren Meldung zufolge sind zwei Personen verhaftet worden. Die Agentur teilt mit, daß die chinesische Agentur Kondor bisher die Veröffentlichung aller Nachrichten über den Anschlag verhindert habe.

Phantasieplan oder Revolution im Motorwesen?

Phantastische Erfindung eines Holländers — Der Motor, der nur mit komprimierter Luft betrieben wird — 13 000 Menschen sollen Beschäftigung finden

Wenn man den Berichten englischer und holländischer Zeitungen glauben darf, dann steht uns eine wahre Revolution auf dem Gebiet des Motorwesens bevor. Einem 22jährigen Holländer namens Jan Vardenier soll es gelungen sein, einen ganz neuartigen Motor zu konstruieren. Dieser Motor, der nicht nur Lastwagen, sondern auch Personenwagen treibt, braucht weder Oel, noch Benzin, noch irgendeinen anderen Brennstoff. Er soll lediglich mit komprimierter Luft getrieben werden. Diese Nachricht klingt zunächst so phantastisch, daß man geneigt ist, sie für einen verfrühten Sylvesterscherz zu halten. Aber eine Sache gibt zu denken, und beweist zugleich, daß es sich scheinbar um eine sehr ernsthafte Angelegenheit handeln muß.

Ein Syndikat mit 20 Millionen

Wie schon bekannt wird, hat sich vor einigen Tagen ein Syndikat gebildet, das holländische und englische Finanzleute vereinigt. Es ist bereits ein Kapital von 20 Millionen Mark gezeichnet worden. Schon zu Anfang des nächsten Jahres soll eine Riesenfabrik errichtet werden, in der man die neuen Motoren fabrizieren wird. Nicht weniger als 13 000 Arbeiter werden in dieser Fabrik Beschäftigung finden.

Betriebsunkosten: 50 Mark im Jahr

Einige Sachverständige, mit denen der junge Erfinder gesprochen hat, erklären, daß der neue Motor im ganzen Jahr höchstens 50 Mark Betriebskosten verursachen wird. Das wäre natürlich eine so geringe Summe, daß damit jede Konkurrenz aus dem Felde geschlagen würde. Angeblich soll beabsichtigt sein, in den neu zu errichtenden Fabriken nicht nur Motoren für Automobile herzustellen, sondern man will auch landwirtschaftliche Maschinen, Flugzeuge, ja, sogar Schiffe mit derartigen Motoren versehen.

Ein modernes Perpetuum mobile?

Wenn man — wie gesagt — den Ausführungen des Erfinders folgt, so könnte man fast glauben, er hätte eine Art Perpetuum mobile erfunden. Selbstverständlich wird man all diesen Dingen erst auf den Grund gehen müssen, und die Sachverständigen werden verlangen, daß Vardenier ihnen seine Konstruktion genau auseinandersetzt. Deshalb sollte man sich davor hüten, allzu früh damit zu rechnen, daß das Autofahren nun fast nichts mehr kosten wird. Sollte aber diese Erfindung tatsächlich so epochemachend sein, wie man jetzt in Holland behauptet, dann wird man den Tag, an dem dieser neue Motor eingeführt wird, als Markstein der Geschichte des Automobilismus und des Flugwesens bezeichnen. Aber, wie gesagt, es bleibt immer abzuwarten, ob die verlockenden Versprechungen, die der Erfinder der Oeffentlichkeit macht, auch erfüllt werden, oder ob es sich um phantastische Pläne eines jugendlichen Menschen handelt.

Verfügung des Führers

zum 9. November

Die NSK. gibt folgende Verfügung des Führers bekannt:

Unsere Toten haben für die Bewegung das größte Opfer gebracht. Sie haben im Dienste der nationalsozialistischen Idee und für die Eroberung des Staates ihr Leben hingegeben.

Ihr Andenken zu ehren und ihren Hinterbliebenen den Dank der Bewegung in sichtbarer Form abzustatten, ist eine Ehrenaufgabe für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Ich bestimme daher unter dem 9. November 1934, dem 11. Jahrestag der nationalsozialistischen Erhebung in München und des großen Opfers unserer ersten Blutzeugen:

1. Aus den Mitteln der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei wird jährlich ein Betrag von einer halben Million für die unmittelbaren Angehörigen unserer Gefallenen zur Verfügung gestellt.

2. Die Verteilung dieses Betrages erfolgt je nach Lage der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der betroffenen Familien.

3. Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsschatzmeister der NSDAP.

München, den 9. November 1934.

gez. Adolf Hitler.

Brückner zum Obergruppenführer befördert

Der langjährige Adjutant des Führers, SA.-Gruppenführer Wilhelm Brückner, ist anläßlich der Wiederkehr des 9. November 1923 zum Obergruppenführer befördert worden.

Gruppenführer Brückner war einer der ältesten Gruppenführer der SA. Er kam schon 1922 zur NSDAP, war am 9. November 1923 Führer des Regiments München der SA und marschierte an der Spitze seines Regiments im historischen Zug zur Feldherrnhalle. Im Hitlerprozeß wurde er zu 4½ Monaten Gefängnis verurteilt, die er in Landsberg am Lech verbrachte. Nach der Freilassung wurde er wegen der Sammlung der SA in Freundsberg erneut zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. 1930 berief der Führer den Oberleutnant a. D. Wilhelm Brückner zu seinem 2. Adjutanten. Nachdem Rudolf Heß zum Stellvertreter des Führers ernannt war, rückte Wilhelm Brückner an seine Stelle und versieht seitdem das verantwortungsvolle Amt des 1. Adjutanten des Führers. Brückner hat den Krieg als Leutnant und Oberleutnant mitgemacht, wurde verwundet und ausgezeichnet, nahm an zahlreichen Schlachten teil und kämpfte 1919 im Freikorps Epp gegen die Bolschewisten in München. Von Beruf ist er Ingenieur.

Besprechungen Mussolini—Gömbös

Ueber die Besprechungen zwischen Mussolini und Ministerpräsident Gömbös in Rom wird eine amtliche Mitteilung veröffentlicht, in der es u. a. heißt: Im Verlaufe der Erörterungen prüften die beiden Regierungschefs Fragen der allgemeinen Politik und darüber hinaus auch Probleme, die besonders Italien und Ungarn angehen. Die Richtlinien beider Regierungen sind unverändert geblieben, ebenso die Absicht, die Entwicklung der Zusammenarbeit mit Oesterreich weiter zu fördern.

In der Frage der wirtschaftlichen Beziehungen vertraten Mussolini und Gömbös einhellig die Ansicht, daß das März-Protokoll zur Zufriedenheit funktioniert. Schließlich haben Mussolini und Gömbös auch die kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Ungarn erörtert. Man kam zu der Ansicht, daß sie noch enger gestaltet werden müßten und beschloß, die notwendigen Maßnahmen dazu zu treffen. Dem gleichen Zweck dient die für die nächste Zeit bevorstehende Zusammenkunft des italienischen und ungarischen Unterrichtsministers, die ein Abkommen zwischen beiden Ländern abschließen sollen.

Schnelles Strafverfahren

Der Einbrecher Hinrich, der in Dessau am 29. Oktober 1934 den Kriminalassistenten Müller niederschoß und schwer verletzte, ist auf die am 31. Oktober 1934 erhobene Anklage hin vom Sondergericht in Halle am 2. November 1934 rechtskräftig zum Tode verurteilt worden.

Damit ist die Tat bereits nach vier Tagen gesühnt worden. Der Fall zeigt erneut, mit welcher Beschleunigung die Strafverfolgungsbehörden im neuen Staat arbeiten.

Neuer Rekord der „Bremen"

bei der 100. Amerikafahrt

Der Lloyddampfer „Bremen" stellte bei seiner 100. Ueberfahrt einen neuen Rekord auf. Er passierte Donnerstag morgen um 9.57 Uhr (Neworker Zeit) den Newyorker Hafeneingang beim Ambrose-Feuerschiff. Die „Bremen" hat also, nachdem sie Cherbourg verlassen hatte, insgesamt 4 Tage, 15 Stunden und 27 Minuten zum Ueberqueren des Atlantik gebraucht und konnte den eigenen Rekord um 21 Minuten verbessern.

Dampferzusammenstoß im Gelben Meer

80 Tote

Im Gelben Meer ereignete sich ein Dampferzusammenstoß, bei dem 80 Personen ertranken.

Der Feldberg meldet lebhaften Schneefall bei 2 Grad Kälte und 15 cm. Schneehöhe. In über 1000 Meter Höhe wurden mehrere Schneepflüge eingesetzt, um die Straßen freizuhalten.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr). Freitag den 9. Nov. 1934

Tagesspruch

Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Blutes.
Schiller.

9. November

Heute ist Reichstrauertag der NSDAP. Die Fahnen senken sich und grüßen die Helden des Weltkrieges, die am 9. November 1918 verraten wurden. Sie grüßen die Kämpfer der Hitler-Bewegung, die fünf Jahre später, am 9. November 1923 einem zweiten Verrat zum Opfer fielen und an der Feldherrnhalle ihr Leben ließen für das Reich der Zukunft. Die Fahnen senken sich aber auch über die anderen gefallenen Kämpfer der Bewegung. Allein im Land der Roten Erde ließen 25 braune Soldaten Adolf Hitlers ihr Leben für die neue Idee von Blut, Boden und Ehre. In unserer Heimatstadt war es der Truppführer August Haßler vom Schwerter SA-Sturm 15/132, der nach vielen kommunistischen Ueberfällen am 29. März 1932 in der Hagener Straße durch zwei kommunistische Mordbrüder Tritte in die Magengegend erhielt, die ihn innerlich schwer verletzten, so daß er am 24. April 1933, im Jahre des Sieges, sein Kämpferleben aushauchte. Ein Bruder des Gefallenen reichte uns dieser Tage eine Zeitungsnotiz herein, die die „Schwerter Zeitung" am 28. Februar 1915 brachte, sie lautet: „Der jüngste Kriegsfreiwillige unserer Stadt ist der erst 15jährige August Haßler, Sohn des Fabrikarbeiters Haßler aus der Wilhelmstraße. Der junge Mensch hatte sich einem hier durchkommenden Truppentransport angeschlossen und war auf diese Weise bis über die französische Grenze gelangt. Auf nachträglich eingeholtes Einverständnis des Vaters ist er dann als Kriegsfreiwilliger eingestellt worden." — Heute wird auch an seinem Grabe eine braune Ehrenwache stehen.

Als der Führer zum Zehnjahrestage des 9. November 1923 in der Feldherrnhalle den Stein weihte, der dem Andenken der Toten vom 9. November gewidmet ist, rief er die Inschrift seiner Alten Garde und den deutschen Volksgenossen zu: „Und ihr habt doch gesiegt!" Wahrlich, die Blutsopfer des Weltkrieges und des Novembertages sind nicht umsonst gebracht worden.

In München sind viele gefallen für Ehre, für Freiheit und Brot! Er traf vor der Feldherrenhalle sechszehn Männer der Märtyrertod!

Ihr Toten vom 9. November, ihr Toten, wir schwören es euch! Es leben noch viel Millionen Kämpfer für das dritte, das großdeutsche Reich!

Vom Wetter

Neue ozeanische Warmluft dehnt sich aber mit einem westlich Irlands erschienenen Störung über den britischen Inseln aus und veranlaßt dort schon vielfach Niederschläge. Dieses Schlechtwettergebiet wird sich bald Westdeutschland nähern.

Wetteraussichten für Freitag: Nach ziemlich kalter Nacht wieder zunehmende Winde aus West bis Südwest mit starker Bewölkung und neuen Niederschlägen, mild.

Wetteraussichten für Sonnabend: Ueber West drehende Winde, veränderliche Bewölkung mit Schauern, Temperaturrückgang.

Verdiente Auszeichnung

Schwerte, 9. Nov. Der Polizeikommissar Klaus Schier aus Schwerte und der Kaufmann Fritz Herhaus sind mit Schlageterschild, Lorbeer- und Eichenkranz und Schwertern ausgezeichnet worden. Polizeikommissar Schier hat nach Beendigung des Weltkrieges die schweren Kämpfe im Baltikum und die Kämpfe gegen Spartakus mitgemacht. Kaufmann Fritz Herhaus war nach dem Kriege im Grenzgebiet Ost und gegen Spartakus eingesetzt und war zuletzt bei dem Freikorps von Oven. Das Freikorps von Oven hat im Jahre 1920 die Stadt Schwerte von dem Kommunistengesindel befreit. Die Ausgezeichneten haben sich mit ihrem alten Kampfgeiste für das Dritte Reich eingesetzt.

÷ **Halbmast am 9. November.** Aus Anlaß des Reichstrauertages der NSDAP. setzen am 9. November 1934 auf Anordnung der Reichsregierung die Gebäude des Reichs, der Länder, der Gemeinden, der Körperschaften des öffentl. Rechts und der öffentlichen Schulen die Flaggen auf halbmast. Diese Anordnung wird hiermit mit dem Hinzufügen bekanntgegeben, daß eine weitere Benachrichtigung der Behörden nicht erfolgt.

× **Silberhochzeit.** Am gestrigen Tage konnten die Eheleute Bäckermeister Aug. Dormann von der Hörder Straße sich der Wiederkehr des schönen Tages erfreuen, an dem sie vor einem Vierteljahrhundert den Bund fürs Leben geschlossen haben. Den zahlreichen Glückwünschen, die dem verehrten Jubelpaar von allen Seiten zugingen, schließen wir die unsrigen nachträglich gern an; möge sich das jetzige Silber dereinst in Gold verwandeln.

× **Mehr Licht!** Nicht nur die „schlanke Mathilde" am Adolf-Hitler-Platz, sondern auch der eiserne Licht-Kandelaber auf dem Marktplatz hat ausgedient. Beide werden durch Beton-Masten von etwa 12 Meter Höhe mit drei bzw. zwei Lampen ersetzt. Die Aufbauarbeiten werden gegenwärtig von dem Maurermeister Karl Staat ausgeführt.

÷ **Unsere Heimat im Rundfunk.** Am 12. November wird im Rahmen des Schulfunks um 10,15 Uhr das bereits öfter erwähnte Hörbild vom Sauerland „Wo der Märker Eisen reckt" reges Interesse bei den Heimatfreunden finden. Ebenfalls dürfte interessieren, daß am 13. November im Rahmen einer Hörberichtfolge „Fahrt durch's Sauerland" von den Instrumentenmachern in Neuenrade berichtet wird.

÷ **Das Klempt-Vokal-Terzett, Schwerte,** (Else, Grete und Martha Klempt) sind zum 18. Male im Westdeutschen Rundfunk (Reichssender Köln) zu hören, und zwar in der Vesperstunde am Dienstag, den 13. November, nachmittags 17,15 Uhr. Zum Vortrag gelangt die Komposition „Gestillte Sehnsucht" von Fuchs mit Violine-, Viola- und Klavierbegleitung, ferner „Die vier Jahreszeiten" von Hol.

÷ **Mitgliederversammlung des Eisenbahn-Frauenvereins.** Die fällige Monatsversammlung des Eisenbahn-Frauenvereins fand am Mittwoch statt. Die Vorsitzende, Frau Eucker, sprach die Begrüßungsworte. Sodann wurde das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Frau Maria Kahle geehrt. Im Laufe der Versammlung wurde beschlossen, im Dezember eine Adventsfeier zu veranstalten und der NS-Volkswohlfahrt 100 RM. für die Winterhilfe zu überweisen. Im unterhaltenden Teil des Nachmittags kamen Frl. Stock, Frl. Kramer, Frau Mix und Frau Brandt mit heiteren Vorträgen zu Wort. Reichen Beifall ernteten sie. Die Hauskapelle Schäfer bot das musikalische Rahmenprogramm.

÷ **Arbeitstagung des Vaterl. Frauenvereins.** Das Deutsche Rote Kreuz (Vaterl. Frauenvereins) Zweigverein Schwerte, wurde gestern von der Provinzialvorsitzenden Frau Fürstin zu Wied besucht. An Vormittag fand eine Arbeitstagung im Hüttenkasino statt. Am frühen Nachmittag fanden sich die Mitglieder zu einem Arbeitsnachmittag im Westf. Hof ein. Musiklehrer Buckemüller führte mit jungen Kräften die Kindersinfonie auf. Einen näheren Bericht über die Tagung können wir heute noch nicht bringen, da die gesamte Presse nicht eingeladen war.

÷ **Tiere aus aller Welt.** Wie wir erfahren, veranstaltet der Verein der Tierparkfreunde Schwerte vom 1.—9. Dezember 1934 einschließlich, eine Wanderschau von Tieren aus aller Welt, als da sind: Löwen, Bären, Hyänenen, Wölfe, Affen, Vögel aller Arten, sowie eine Terrarien- und Aquarienschau. Der Reinertrag aus dieser Schau findet als Grundstock für den Tierpark im Schwerter Wald Verwendung.

× **Festversammlung des Marienvereins.** Im dichtbesetzten Saale des Vereinshauses war gestern nachmittag der kath. Marien-Frauenverein zur Feier des Namenstages seines Vorsitzenden Pfr. Aufenanger zusammen gekommen. Die bestens vorbereitete Feier gestaltete sich zu einem Erlebnis für alle Teilnehmer. In Wort und Lied, in Poesie und Prosa wurde das Namenstagskind gefeiert, und ihm als Geschenk des Vereins ein namhafter Geldbetrag als Beihilfe zu den Unkosten der Kirchenheizung überreicht. In bewegten Worten sprach der Gefeierte seinen wärmsten Dank aus für die vielen Beweise der Liebe und Anhänglichkeit und verbreitete sich dann in längeren Ausführungen über die große Würde aber auch Bürde des Priestertums. Anschließend fand er dann warme Worte des Gedenkens für die in diesem Jahre verstorbenene Vereinsmitglieder: Frau Luck, Frau Kathol, Frau Staat, Frau Lips, Frau Heinemann, Frau Kahle, Frau Kremer, zu deren Ehren sich die Festteilnehmer von den Plätzen erhoben. Hübsche Aufführungen auf der Bühne, prachtvolle Kinderreigen und sonstige Darbietungen bildeten das weitere Rahmenprogramm der schönen Feier, die nach fast 4stündiger Dauer ihr Ende erreichte.

÷ **Uebertragbare Krankheiten.** In der Woche vom 21. bis 27. Oktober 1934 waren im Regierungsbezirk Arnsberg folgende übertragbare Krankheiten und Todesfälle gemeldet: Diphtherie 205 Krankheitsfälle (4 Todesfälle), Fleisch-, Fisch- und Wurstvergiftung 1 (0), Genickstarre 0 (1), Kindbettfieber 5 (3), Kinderlähmung 9 (1), Lungen- und Kehlkopftuberkulose 49 (34), Milzbrand 0 (1), Tuberkulose anderer Organe 2 (3), Ruhr 7 (0), Scharlach 151 (1), Unterleibstyphus 2 (0), Parathyphus 1 (1), Enteritis 5 (0), Lupus 1 (0).

Aus dem Schwerter Musikleben

Zum Jubiläumskonzert des MGV. „Cäcilia"

Erstaufführung der „Symphonie des Jahres"

Schwerte, 9. Nov. Aus Anlaß seines 65jährigen Bestehens gibt der MGV. „Cäcilia", Schwertes ältester Männergesangverein, am Sonntag, dem 11. November ein großes Festkonzert. Neben Darbietungen des Männer- und Damenchors sowie des städt. Orchesters Witten, findet die neue Tonschöpfung des heimischen Komponisten H. Brockpähler ihre Erstaufführung.

Die „Symphonie des Jahres" ist in vier Sätzen nach Texten von Josef Stollreiter (Stettin) für Männer-, Knaben- und gemischten Chor, Sopran- und Tenorsolo und großes Orchester geschrieben. Das ganze Werk wird beherrscht von einem eindringlich wirkenden Hornmotiv, das, wenn auch in veränderter Form, im ganzen Werk wiederkehrt. Gleich im zweiten Takt der Einleitung erscheint es, nur von Flöte und Oboe begleitet, und leitet dann auch über zum 1. Satz „Vorfrühling".

Den 2. Teil des ersten Satzes, „Maienzauber" hat Brockpähler entsprechend der wunderbaren Ausdrucksweise des Dichters nur für Solo und kleineres Orchester (hauptsächlich Streicher) geschrieben. Leise und schüchtern erscheint hier schon das veränderte Hornmotiv, um sofort wieder den Kantilenen der Streicher Platz zu machen.

Reine Polyphonie tritt uns im „Juni" entgegen. Die Schlußfuge ist eindringlich gestaltet. Ganz wundervoll wirkt der 1. Einsatz des Themas (Bässe), nur von den tiefen Holzbläsern begleitet. Immer heller werden die Orchesterfarben, bis dann beim Orgelpunkt vom vollen Orchester, Chor und Solo strahlendes D-Dur erklingt.

Im „Oktober" sind vor allem dem Männerchor sehr wichtige Aufgaben gestellt. Es gehört schon ein ganz großes Material dazu, diese Crescendi in den hohen Lagen zu meistern. Hoffen wir, daß die „Cäcilia" mit ihrem starken Männerchor auch diesen Satz glanzvoll gestaltet.

Der letzte Satz besteht wieder aus zwei Teilen. Im „Schneelied" interessiert vor allem die Führung der acht Chorstimmen und das ganz kurze, zart verklingende Duett der Solisten.

„Wintersonnenwende", der wirkungsvollste Satz des ganzen Werkes, beginnt mit schmetternden Trompetenklängen, von Chor und Orchester mit ganz modern gehaltenen Akkorden untermalt. Nach rezitatorisch gehaltenen Sologesängen setzt dann plötzlich ein Knabenchor ein. Der Schluß vereint dann alle Kräfte zum gemeinsamen kraftvollen Bekenntnis:

„Ein Gedanke muß in uns sein,
Ein Gedanke, so ichlos, so mächtig, so rein:
Deutschland allein!"

—rg—

☆

Ein deutsches Requiem von Johannes Brahms

Zur Aufführung in der Kirche zu St. Viktor am Buß- und Bettag.

Schwerte, 9. Nov. Das bedeutende Werk des großen Meisters Brahms wurde im Jahre 1868 im Dom zu Bremen unter seiner Leitung uraufgeführt. Der in Oldenburg wirkende Hofkapellmeister Dietrich berichtet uns über das Ereignis u. a.: „ . . . Die Wirkung des wundervollen und herrlich ausgeführten Werkes war geradezu überwältigend, und es wurde den Zuhörern jetzt schon klar, daß das Werk zu dem Höchsten gehört, was in Musik erschaffen worden ist." Schon 1867 wurden in Wien die ersten drei Sätze des deutschen Requiems aufgeführt; Hanslick, der Wiener Musikkritiker gab sein Urteil darüber in folgenden Worten:

„Die Komposition ist als eine großartige musikalische Totenfeier mehr noch für die Kirche als den Konzertsaal gedacht. Das Deutsche Requiem ist ein Werk von ungewöhnlicher Bedeutung und großer Meisterschaft. Es dünkt uns als eine der reifsten Früchte, welche aus dem Stil der letzten beethovenschen Werke auf dem Felde geistlicher Musik hervorgewachsen. Seit den Totenmessen und Trauerkantaten unserer Klassiker hat kaum eine Musik die Schauer des Todes, den Ernst der Vergänglichkeit mit solcher Gewalt dargestellt. Die harmonische und kontrapunktliche Kunst, die Brahms in der Schule Sebastian Bachs erwarb und mit dem lebendigen Atem unserer Zeit durchhaucht, tritt für den Hörer ganz zurück hinter dem von rührender Klage bis zum vernichtenden Todesgrauen sich steigernden Ausdruck."

Die Aufführung des Werkes durch den gemischten Chor „Harmonie" unter der Leitung des bekannten Dirigenten Otto Laugs, Hagen, dürfte für Schwerte ein großes musikalisches Ereignis werden, an dem kein Freund deutscher Musik vorübergehen sollte. Die neue Orgel wird von Gerard Bunk-Dortmund gespielt, das Städtische Orchester, Witten (Fliegner) wirkt mit. In Westdeutschland bekannte Solisten sind verpflichtet. — Wie wir hören, wird die „Harmonie" als nächstes Werk die Matthäus-Passion aufführen.

NS. Kulturgemeinde in der NSG. „Kraft durch Freude"

Am 16. November spricht Kapitän Lauterbach über „Abenteuer und Erlebnisse des Uli-Bum."

Schwerte, 9. Nov. Mit diesem Vortrag eröffnet die NS-Kulturgemeinde ihr Winterprogramm, und sie hofft, mit dem Redner, dem bekannten Seemann, dem Kampfgenossen des Grafen Luckner, dem Prisenoffizier des ruhmreichen Kreuzers „Emden", dem furchtlosen, zähen Kämpfer, auf dessen Ergreifung, ob lebend oder tot, der englische Admiral von Singapur einen Preis von 20 000 Mark gesetzt hatte, einen „guten Griff" getan zu haben. Fragt die Jugend nach dem vom Grafen Luckner herausgegebenen Buch „Mein Freund Uli-Bum", und ihr werdet hören, was für eine starke Angriffskraft von diesem Helden ausgeht. Wo Lauterbach (Uli-Bum!) bisher gesprochen hat, konnten die Säle die Massen der Zuhörer kaum fassen. Und wir wollen heute nur verraten, daß der Bericht über seine unglaublichen Erlebnisse und Abenteuer, gewürzt mit kräftigem Seemannshumor, anmutet wie ein spannender Roman und wie ein phantastischer Film. Es ist darum schon ein Ereignis für unsere Stadt, den Kapitän Luterbach, sehen und hören zu dürfen. — Die Mitglieder der NS-Kulturgemeinde werden noch einmal darauf hingewiesen, daß sie am Saaleingang ihre braune Mitgliedskarte als Ausweis vorzeigen müssen. Für Nichtmitglieder sind Eintrittskarten in der Buchhandlung Braus, Adolf-Hitler-Platz, zum Vorverkaufspreis von 80 Pfg. zu haben, am Tage der Veranstaltung an der Abendkasse zu 1,— Mk. Den Mitgliedern der HJ, des BDM, des FAD usw. werden Sonderpreise bei Sammelbestellungen eingeräumt.. Näheres durch die Geschäftsstelle der NSDAP oder durch den Ortsgruppen-Obmann der NS-Kulturgemeinde (Rektor Berensmann). Der Vortrag wird übrigens durch eine Reihe von Lichtbildern, Originalaufnahmen des Redners, eine besondere Note erhalten. Wer sich den Vorteil des verbilligten Eintritts verschaffen will, werde Mitglied der NS-Kulturgemeinde. Einzeichnungslisten in der Buchhandlung Braus!

Aus der Bewegung

NSDAP., Ortsgruppe Schwerte.

Die Verpflichtung der neuen Pg. und Ausgabe der roten Mitgliedskarten erfolgt im Rahmen eines „Deutschen Abends" am Sonntag, dem 18. November 1934, im Freischütz.

Heil Hitler!
Rau,
Propagandaleiter.

☆

Zu einer schlichten Gedenkfeier zu Ehren der für die nationalsozialistische Bewegung gefallenen Kameraden, finden sich sämtliche Parteigenossen abends 8 Uhr im Parteilokal Wilkes ein.

Heil Hitler!
Rau,
Propagandaleiter.

Tageblatt für die Ämter

Westhofen und Ergste

Holzen, 9. Nov. Gekühlter Uebermut. In später Abendstunde kamen einige junge Burschen aus dem Wannetal an der Wirtschaft „Zum Jägerheim" vorbei. Eine auf dem Hofe stehende schwere Pferdekarre schleppten sie über einen Kilometer weit weg und warfen sie schließlich in den Wannebach. In diesem Augenblick tauchten einige SA-Männer auf, die die Burschen festhielten, bis der Gendarmeriebeamte erschien. Unter dessen Aufsicht mußten sich die Burschen in der Nacht über zwei Stunden abmühen, um die Karre aus dem Wasser und Schlamm herauszuziehen und wieder auf den Hof zurückzubringen. Ferner mußten sie sich verpflichten, einige verlorene Ketten und dgl. zu ersetzen.

Holzen, 9. Nov. Mutterberatung. Heute nachmittag von —5 Uhr findet in der Eintrachtschule in Holzen Mutterberatung statt. Von 5—6 Uhr ist dort die Untersuchung der Klein- und Schulkinder.

Westhofen, 9. Nov. Steuererhebung. Um die Einzahlung der Steuern und sonstigen Abgaben in den sieben Amtsgemeinden zu erleichtern, werden von der Amtskassenverwaltung wie nachstehend örtliche Hebetermine abgehalten: Für Westhofen, Garenfeld, Wandhofen am 12. Nov., vormittags 9—12 Uhr, im Amtskassenlokal; für Villigst am 13. Nov., vorm. 10—10,30 Uhr bei Grave; für Lichtendorf am 14. Nov., vorm. 9—10 Uhr bei Wiemhoff; für Geisecke am 14. Nov., vorm. 10,30—11 Uhr bei Schulte-Höppe; für Holzen am 15. Nov., und zwar vormittags von 9—9,30 Uhr bei Prein auf dem Höchsten, von 10—10,30 Uhr bei Eisenberg und von 11 bis 12 Uhr bei Schneider.

Westhofen, 9. Nov. Gedenkfeier. Der heutige 9. November wird auch in Westhofen als Gedenktag für unsere Gefallenen feierlich begangen. Vormittags um 10 Uhr marschieren die politischen Leiter der NSDAP. und ihrer Gliederungen mit der Standortwache der SA und den Sturmfahnen geschlossen von der Amtsstraße zum Ehrenmal auf dem Friedhof an der Bahnhofstraße. Dort wird durch den Ortsgruppenleiter ein Kranz niedergelegt und von dem Sturmbannführer eine Ehrenwache aufgestellt, die mit Ablösungen bis abends 7 Uhr Wache hält. Nachmittags um 4,45 Uhr treten die politischen Leiter sowie alle SA-Formationen und die NSBO. mit den Fahnen vor dem Amtshause an, von wo zum Ehrenmal marschiert wird. Dort findet dann eine schlichte Feier mit einer kurzen Gedenkrede des Ortsgruppenleiters statt.

Westhofen, 9. Nov. Diebstahl. Einem Einwohner aus Westhofen, der sich auf dem Nachhauseweg befand, wurde es unterwegs unwohl. Während er einige Schritte abseits ging, legte er seinen Mantel am Wegesrand nieder. Dort wurde er im nächsten Augenblick von einer vorbeikommenden Person gestohlen.

Geisecke, 9. Nov. Sitzung der Gemeinderäte. Unter dem Vorsitze des Gemeindeschulzen Spaemann hielten die Gemeinderäte eine Sitzung ab. Der wichtigste Punkt auf der Tagesordnung war die Festsetzung des Bürgersteuersatzes für das Kalenderjahr 1935. Eine Ermäßigung des bisherigen Satzes erschien allgemein wünschenswert. Da jedoch infolge der sozialen Neustaffelungen ,besonders bei den Familien mit mehreren Kindern, ohnehin für 1935 ein geringeres Aufkommen aus dieser Steuer zu erwarten ist, läßt sich eine Herabsetzung des Satzes vorläufig noch nicht ermöglichen. Der Satz wurde deshalb einstweilen auf 500 Proz. des Reichssatzes belassen. Ferner wurde das Einverständnis der Gemeinderäte zum Erlaß eines Nachtrages zur Hundesteuerordnung erteilt. **In diesem Nachtrag ist bestimmt, daß, wenn für das Halten eines Hundes Steuerfreiheit beansprucht wird, die Entfernung zwischen einzeln gelegenen Gehöften mehr als 300 Meter betragen muß.**

Villigst, 9. Nov. Gedenkfeier. Auch in der Gemeinde Villigst wird heute am 9. November der Toten gedacht. Sämtliche Formationen treten um 4,30 Uhr bei der Wirtschaft Peukmann an. Auf dem Villigster Friedhof findet die Gedenkfeier statt. Sie ist verbunden mit der Einweihung des Ehrenmals.

Syburg, 9. Nov. Goldene Hochzeit. Das Ehepaar Schmiedemeister Heinrich Klostermann, Untere Dorfstraße, feierte gestern das Fest der goldenen Hochzeit. Der Jubilar wurde am 3. Februar 1851 zu Syburg und seine Frau am 16. Mai 1864 zu Strickherdicke geboren. Wir schließen uns den vielen Gratulanten an.

Schulungstagung der HJ-Führer aus den Unterbannen I, II u. III/136

Hohenlimburg, 7. Nov. Die, in Verbindung mit dem neuen Winterschulungsplan des Bannes 136 an dieser Stelle schon erwähnte Kurzschulungstagung für die Unterbanne I, II und III/136, gelangte Samstag/Sonntag, den 3./4. Nov. 1934 im HJ-Heim in der Nimmer bei Hohenlimburg zur Durchführung. Fünfzig Führer und Mitarbeiter genannter Unterbanne hatten sich dort versammelt, um in gemeinsamer Kameradschaft zu hören, zu erleben und zu lernen.

Der Adjutant des Bannführers, Jg. Weber, eröffnete Samstag abend die Schulungstagung mit einigen kurzen Worten. Eine kernige Langemarckgedenkfeier, aufgezogen von dem Bannschulungsleiter Jg. Schick, vereinte die Führer für den Rest des Abends in dem Gedenken an die jungen opferwilligen Kameraden des Weltkrieges.

Der Sonntag brachte zunächst bei winterlicher Witterung den Frühsport, der alle Müdigkeit und Trägheit aus den Gliedern trieb, und der andererseits den notwendigen Hunger für den Morgenkaffee verschaffte. So frisch gestärkt an Körper und Geist begann die Schulungsarbeit.

Als erster machte der Mitarbeiter der Abteilung S (Schulung) Jg. Bake Ausführungen über den kunsterziehlichen Wert freigestaltender Bastelarbeit, und mahnte die Führer, unter diesem Gesichtspunkt bei den Jgg. Interesse für die Bastelarbeit zu erwecken. Der Jg. erzählte dann weiter von seiner selbsteingerichteten Bastelwerkstatt, die in den nächsten Tagen in Betrieb genommen werden kann.

Der Gefolgschaftsführer Jg. Sedlacek folgte mit einem Referat über die NSDAP. Ein längerer Abschnitt seines Referates beschäftigte sich mit dem Verhältnis HJ. — PO., wie überhaupt seine Ausführungen unter dem Gesichtswinkel der HJ. standen.

Wenn bis dahin der erste Teil der Schulungstagung allgemeine Fragen und Themen behandelt hatte, so ließ sich der zweite Teil unter einem Thema zusammenfassen, das für jeden aktiven HJ.-Führer wichtig ist: Wie gestalte ich einen Heimabend?

Einen Teil des Heimabends, wenn auch der kleinste, nimmt das deutsche Lied ein, das die Kameraden in jugendlicher Fröhlichkeit, aber auch in jugendlicher Straffheit vereinigen soll.

Der Musikreferent und Mitarbeiter der Abteilung S des Bannes 136, Jg. Hesse, trug mit Hilfe seines „Schifferklaviers" (das er meisterhaft verarbeitete!) neue, vielmehr bis dahin noch unbekannte Lieder in den Kreis der anwesenden HJ.-Führer, von wo sie ihren Weg weiter in den Kreis der Kameraden nehmen werden.

Das Mittagessen unterbrach hier die Tagung, und stärkte fünfzig Kameraden zu neuer, aber freudig-freiwilliger Arbeit.

Nach einstündiger Mittagspause sprach der Bannschulungsleiter Jg. Schick über Durchführung und Ausgestaltung des Heimabends. Die Aufgabe der HJ. ist es, die Idee und die Bewegung des Führers sämtlichen deutschen Jungen nahezubringen, sodaß die Jgg. mit gefestigter politischer Anschauung ins Leben treten. Dem Heimabend fällt die große Bedeutung zu, die politische und zum Teil auch weltanschauliche Schulung zu vermittelt. Hier, bei der äußeren Gestaltung des Heimabends liegen die großen Aufgaben der HJ.-Führer. Der Heimabend hat lebendig zu sein, er hat zu wirken, ja, er soll für die Jgg. zu einem Erlebnis werden. Anhand der nat.-soz. Jugendzeitschriften und des eigens zum Zweck der Schulung herausgegebenen Materials, gab der Jg. Schick Anleitungen und Anregungen zur Heimabendgestaltung. Es war erstaunlich, wieviel brauchbarer und verwendungsfähiger Stoff aus den Schulungsmappen und -schriften zutage gefördert wurde. Andererseits kann eine bloße Tageszeitung schon unzählige Anregungen geben. Natürlich (das ist für alle Arbeit die Voraussetzung) muß ein geradezu unbändiger Wille des HJ.-Führers bestehen, Schwierigkeiten zu überwinden. Den Führern unserer Jugend ist eine noch nie dagewesene Aufgabe zuteil geworden: Sie haben sich und die ihnen anvertrauten Kameraden zu deutschen Männern zu erziehen, ein Vermächtnis unserer gefallenen Väter des Weltkrieges.

Der Führer des Bannes 136 schloß die Tagung und mahnte die Führer mit folgendem Zitat:

„Ich will!" das Wort ist mächtig,
Sprichts einer ernst und still.
Die Sterne reißts vom Himmel,
Das eine Wort „Ich will!"

Anweisung der Gebietsführung Westfalen für das WHW.

Die nationalsozialistische Jugend hat nach Vereinbarung mit den Gauamtsleitern Westfalen-Nord und -Süd des Winterhilfswerk den Abzeichen und Plakettenverkauf im diesjährigen Winterhilfswerk übernommen. Wir geben anschließend die Termine hierfür bekannt. Wir erwarten von allen Mitgliedern der HJ, des BDM und des DJ restlosen Einsatz.

Am 2. Dezember 1934
1. Januar 1935
3. Februar 1935
3. März 1935

wird für das Winterhilfswerk gesammelt (Plakettenverkauf). Und zwar sammelt am

2. Dezember der BDM
1. Januar die HJ
3. Februar die Jungmädel
3. März das Jungvolk

Am Tage vor der offiziellen Sammlung, also jeweils am Samstag, sammelt bei der Hitlerjugend das Jungvolk, beim BDM die Jungmädel 2 Stunden. Beim Jungvolk und bei den Jungmädeln sammeln dieselben jeweils am Samstag (Staatsjugendtag) selbst. Für den Samstag erhalten die Jungen und Mädels Plaketten von der Organisation, die am Sonntag sammelt. Die Plakettenverteilung und Abrechnung hat folgendermaßen zu geschehen:

Am Freitag vor dem Sammeltag geht der jeweilige verantwortliche Führer in der Ortschaft zur NSV. Ortsgruppe, bzw. Stützpunkt u. holt dort die zu verkaufenden Plaketten ab.

Am Sonntag darf nur bis 19 Uhr gesammelt werden. Bis 21 Uhr spätestens ist bei der NSV. abzurechnen.

Der Führer des Gebietes Westfalen 9/III
gez. G. A. Langanke.
Gebietsführer.



Die Siegerin

Roman von J. Schneider-Foerstl

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

26. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Zum Souper, das in zwei Sälen serviert wurde, konnte er der Tischordnung wegen keinen Kontakt mit dem Freunde behalten, und als er ihn dann suchen wollte, lief er einem italienischen Kollegen in die Arme, der seinerzeit ein Semester mit ihm in der Sarbonne studiert hatte, und der ließ ihn nicht mehr los. Den Studienfreund stehen zu lassen, war unmöglich. Nur mit den Blicken suchte er immer und immer wieder durch die Räume, konnte aber nicht entdecken, was er so gerne gefunden hätte.

Wo mochten die beiden sein?

Frau von Guielmo hatte mehr Glück, denn sie sah Stephanie , den opalfarbenen Schal über die Schultern geworfen, die Steintreppe nach dem Park hinabsteigen. Es dünkte sie gut so.

Noch war der Park in märchenhafter Stille getaucht. Vor den Palmen fielen kunstvolle Schatten auf den Rasen und zitterten in dem leichten Wind wie tanzende Silhouetten. Betäubender Duft zog herüber und verursachte Hans-Jörg beinahe Kopfschmerzen. Der Wein aus den Sabinerbergen war stark gewesen.

Wo mochte sie nur sein? dachte er, während er sich an eine Steinfigur lehnte.

Er sah nach den hellerleuchteten Fenstern des Palastes und verfolgte die Schatten, die dort vorüberwandelten. Verschwommen klang die Musik durch die geöffneten Flügeltüren.

Dann hörte er Schritte — — einem raschen Impulse folgend, trat er aus dem Schatten der Terrasse in das matte Licht, das den Park überflutete. „Warum verstecken sie sich, Signorina?"

Den Schal über den Schultern zusammenhaltend, blieb Stephanie vor ihm stehen. „Es ist so heiß oben!" Ihr Blick schweifte dabei nach den Fenstern. „Sie werden gesucht", sagte sie plötzlich. „Hören Sie nicht, Baron? — Man ruft nach Ihnen!" Und als er nichts erwiderte, drängte sie: „Warum antworteten Sie nicht?"

„Man muß nicht immer antworten, wenn man gerufen wird, Segnorina." Sie gehorchte wie unter einem Zwang, als er jetzt, wieder in den Schatten zurücktretend, den Weg nach den deckungbietenden Laubengängen hin nahm. „Ich habe gehört, daß wir Kollegen sind, unser Gesandter hat mir gesagt und — ich habe Sie auch noch im Gedächtnis, vom Tage meiner Ankunft her. Es war wirklich brav, was Sie da geleistet haben. Wann steigen Sie wieder auf?"

Sie zögerte, fühlte, daß er dicht an sie gedrängt ging und suchte einen Abstand zu gewinnen. Aber der Weg war zu schmal. So streifte Arm an Arm. Der eigene Mann umschwärmte die Fremde, die er in ihr sah.

„Wann steigen Sie wieder auf?" wiederholte er.

„Morgen nachmittag."

„Und wohin geht die Fahrt?" Nun war es seine Hand, die über die ihre strich.

„Nach der Campagna", sagte sie. Ihr ganzer Ton war Ablehnung. „Hören Sie doch!"

„Hans-Jörg!" rief Oehmes Stimme verhalten. Und noch einmal: „Hans-Jörg".

Merlin suchte in Steffies Augen und legte den Finger an die Lippen. Sie senkte den Kopf und zog den Schal enger um die bloßen Schultern, die weiß aus der Seide des Kleides leuchteten. So standen sie in dem Schatten der Zypressen gedrückt und hielten den Atem an.

Dann schritt, keine zwei Meter von ihnen entfernt, eine Gestalt über den Rasen, stand reglos, horchte, machte wieder einen Schritt und lauschte aufs neue.

Eine Grille zirpte, erschrak und ließ sich nicht mehr hören. Es war jetzt lautlos still, tausend und abertausend Sterne versprühten ihr Licht über Rom.

Stephanie vergaß, daß sie dem Manne, der jetzt nach ihren Händen tastete, ein fremdes Weib war und überließ ihm ihre Finger, die er langsam an die Lippen hob. „Süßeste!"

Sie stand willenlos gegen ihn gelehnt. Um kein Geschenk der Erde hätte sie auf diese Minute verzichten mögen. Die Gestalt auf dem Rasen setzte sich wiederum in Bewegung und ging dem Palaste zu. Erst als sie dem Blick entschwunden war, sagte Merlin leise: „Sie sind ein guter Kamerad. Darf ich morgen mit Ihnen über die Campagna fliegen?"

„Nein!"

„Nicht?" Eine kleine Pause entstand. „Ihre Gründe, Signorina, und ich werde mich bescheiden."

„Wenn ich mein Leben aufs Spiel setze, so ist es eben das meine."

„Ach, deswegen!" unterbrach er sie. „Sie sind wohl der Ansicht, daß das meine wertvoller ist?"

„Wie dem auch sei", wich sie aus, „durch mich soll es jedenfalls nicht gefährdet werden."

„Oh, Sie getreuester Kamerad!" Sie fühlte, wie seine Hand über ihren Rücken streifte. Der Hauch seines Atems war ihren Wangen so nahe, daß sie nur das Gesicht zu heben brauchte, um seinen Mund zu berühren.

Aber dann rann es urplötzlich wie Schüttelfrost über sie hin, daß sie den Schal hoch über die Schultern zog. „Mich friert", sagte sie zusammenschauernd.

„Die Nacht ist doch ganz warm, Signorina." Das war wieder der leise Spott, den sie in seiner Stimme hörte.

Eine Nachtigall flötete süß, sonst schwieg die Sommernacht. Die Hand vor die Lippen gedrückt, fing sie die Tränen auf, die ihr ungewollt herabperlten. „Warum weinen, Signorina?" fragte er nun gütig. Ein leises Aufschluchzen hatte sie verraten. „Einer Nachtigall wegen? Oder ist es um etwas anderes?"

Tränen und Lied verstummten im selben Augenblick. „Ich muß gehen!" flüsterte Stephanie. „Man vermißt mich sonst."

Er hielt sie zurück. „Aber morgen sehen wir uns wieder! — Morgen, beim Flug über die Campagna."

Ohne zu antworten, schlüpfte sie an ihm vorbei.

Er folgte ihr langsam und ließ sie nicht aus den Augen. Auf der Terrasse verhielt sie und suchte nach dem Park zurück, bog sich über die Brüstung und tauchte den Blick in das Dunkel.

Auf der Schwelle der Flügeltür, die in den einen der Säle führte, kam ihr Joe Brandt entgegen. Seine Augen blickten sie forschend an. „Kann man in der Campagna landen?" fragte sie kurz.

„Sicher!"

„Er will mit mir fliegen", erklärte sie. Und dann mit einem verzweifelten Lächeln. „Ach, Joe, ist es nicht zum Weinen traurig, wenn eine Frau um den eigenen Mann werben muß?"

* * *

Stephanie stand bereits fertig auf dem Flugplatz, als Hans-Jörg zu ihr trat.

„Ich fürchtete schon, Sie hätten den Mut verloren", sagte sie. „Soll es bei der Campagna bleiben?"

„Sie können mich entführen, wohin Sie wollen, Signorina." Sein Blick strahlte sie an. Sie schritten die Tribünen entlang, die heute in nüchterner Leere gähnten. Der Rasen war strohig gelb und knisterte unter ihren Füßen. Ein Doppeldecker jagte über die Fläche und hob sich dann triumphierend in die Luft.

„Fein", sagte er, „nicht?" — Und es gibt keine Menschen dort oben, das ist noch das Allerschönste."

„Hassen Sie die Menschen, Baron?"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland

Gauparteitag in Bielefeld

Münster. Vom 30. November bis 2. Dezember 1934 findet in Bielefeld der diesjährige Gauparteitag des Gaues Westfalen-Nord statt. Der Gauparteitag, an dem sämtliche 32 Kreise des Gaues Westfalen-Nord teilnehmen, verspricht ein Ereignis von besonderer Bedeutung zu werden, denn namhafte Redner der Bewegung haben ihr Erscheinen zugesagt. Mit den Vorbereitungen ist bereits begonnen. Ein eigens für den Gauparteitag errichtetes Organisationsamt hat seine Tätigkeit schon aufgenommen.

Einführung des neuen Regierungspräsidenten in Münster

Münster. Der frühere Polizeipräsident von Recklinghausen, Pg. Klemm, der als Regierungspräsident nach Münster berufen worden ist, ist gestern im Friedenssaal des historischen Rathauses zu Münster feierlich in sein neues Amt eingeführt worden.

Urlaub der Lehrlinge am Staatsjugendtag

Münster. Nachdem bereits vor einigen Wochen die Provinzialverwaltung den Urlaub der Lehrlinge nach nationalsozialistischen Grundsätzen geregelt hat, ist nunmehr eine Anordnung erfolgt, die geeignet ist, einen weiteren Schritt auf dem Wege nationalsozialistischer Verantwortlichkeit gegenüber der Gesundheit unserer Jugend darzustellen. Die Provinzialverwaltung hat verfügt, daß sämtlichen Lehrlingen, soweit sie dem Jungvolk angehören, zur Teilnahme am Staatsjugendtag Urlaub zu gewähren ist. Dieser Urlaub wird nicht auf den Erholungsurlaub angerechnet. Hoffentlich findet diese Anordnung recht bald bei allen Behörden Westfalens und darüber hinaus Nachahmung.

Zum Landrat von Lüdinghausen ernannt

Münster. Der Preußische Ministerpräsident hat den komm. Landrat Barthel in Lüdinghausen zum Landrat ernannt. Der Preußische Minister des Innern hat ihm dementsprechend die Verwaltung des Landratsamtes im Kreise Lüdinghausen vom 1. September 1934 an endgültig übertragen.

Elektrischer Schlag führte zum Tode

Osnabrück. In dem Vorort Haste ereignete sich ein bedauerlicher Unglücksfall. Als ein Schlosser in der Dodesheide ein Schwein schlachten wollte und hierbei eine elektrische Lampe benutzte, die durch eine Schnur mit der Ansteckdose verbunden war, kam seine 27jährige Frau hinzu und berührte die Lampe. Sie erhielt einen elektrischen Schlag, wurde bewußtlos und verstarb nach kurzer Zeit. Wie man annimmt, war die nur selten benutzte Kabelschnur schadhaft geworden.

Legt Miesmachern und Verleumdern das Handwerk

Warnung der Staatspolizeistelle

Bielefeld. Wie die Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Minden mitteilt, werden in Bielefeld in den letzten Tagen in zunehmendem Maße die unsinnigsten Gerüchte über örtliche Leiter und Führer der NSDAP und ihrer Organisationen verbreitet. Die Behauptungen haben sich in allen Fällen als haltlos herausgestellt und sind auf Klatschsucht und politische Eigenbrötelei gewissenlosester Elemente zurückzuführen. Bei staatlichen oder parteiamtlichen Stellen erstatten diese Schädlinge keine Anzeige, weil sie selbst die Haltlosigkeit ihrer unüberprüften Behauptungen kennen. Der von ihnen verfolgte Zweck besteht lediglich darin, die Bewegung und ihre Führer verächtlich zu machen. Die Staatspolizeistelle warnt daher dringend, solche Gerüchte aufzubringen oder zu verbreiten. Die zur Anzeige gebrachten Fälle werden unnachsichtlich verfolgt. Jeder Volksgenosse wird gebeten, daran mitzuhelfen, daß diesen Miesmachern und Verleumdern durch sachliche Aufklärung und Richtigstellung und gegebenenfalls durch begründete Anzeige das Handwerk gelegt wird.

Moral und Verantwortungsfreudigkeit

Essen. In bemerkenswerten Ausführungen verbreitete sich der stellvertretende Präsident der Industrie- und Handelskammer zu Krefeld, Walther Feltgen, über kaufmännische Moral und Verantwortungsfreudigkeit in der Wirtschaft. In seinen Ausführungen heißt es: „Es ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß in Zeiten, wo der Staat Maßnahmen des Zwanges zur Leitung und Lenkung der Wirtschaft ergreifen muß, die Gefahr für die kaufmännische Moral wächst. Interessentenklüngel tritt an die Stelle des Leistungskampfes in der Wirtschaft, willkürliche Preissteigerungen verdrängen den lauteren Wettbewerb und Schiebertum und Gewinnsucht erheben wieder ihr Haupt. Gerade in solchen Zeiten muß der ehrbare Kaufmann besonders scharfe Augen haben. Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Allgemeinheit ist somit das Fundament für unsere Arbeit.

Die Grundvoraussetzung für den Erfolg unserer Arbeit bleibt nach wie vor die Arbeitsbeschaffung.

Der Staat allein kann den Erfolg nicht erringen, er braucht die Mitarbeit eines jeden von uns. Es darf daher für niemanden in Frage kommen, zu seinem eigenen Vorteil aus der für Deutschland bestehenden Rohstoff- und Devisenlage und unter Außerachtlassung der Bedürfnisse der Allgemeinheit Nutzen zu ziehen. Jedes Hamstern, jede Beunruhigung der öffentlichen Meinung, jede Gelddisposition zuungunsten des Staates ist Verstoß und Verrat an der Sache des Volkes und hemmt die Bestrebungen der Reichsregierung, der Arbeitslosigkeit auch in dem vor uns liegenden Winter mit Erfolg zu begegnen. Im gleichen Sinne ist die Exportförderung heute nicht mehr nur eine privatwirtschaftliche Aufgabe, sondern eine im allgemeinen Staats- und Volksinteresse gelegene Pflichterfüllung. Schwierigkeiten, die infolge der verwickelten Bestimmungen und infolge sonstiger menschlicher Unvollkommenheiten auftreten, dürfen unsere Kraft nicht erlahmen lassen. Wo auf diesem Gebiet die Kammer irgend ein schutzwürdiges Interesse zu vertreten und zu unterstützen vermag, wird sie dies zu ihren vornehmsten Aufgaben zählen.

Die falschen Vorstellungen über die deutschen Verhältnisse, die im Auslande noch überall anzutreffen sind und die bewußt von unseren Gegnern genährt werden, können wir nur durch intensivste Kleinarbeit überwinden. Propagandaschriften wahllos ins Ausland zu senden, verspricht keinen Erfolg. Hier muß das Material und der Empfängerkreis mit besonderem Bedacht gesichtet werden. Guten Erfolg versprechen Besuche von ausländischen Kaufleuten in unserem Lande. Auf diesem Gebiet muß und kann noch mehr geschehen.

Eine lange Vergangenheit und die Eigenart des bisherigen wirtschaftlichen Systems, der Eigennutz der Menschen und das Primat des wirtschaftlichen Vorteils haben es zuwege gebracht, daß die Begriffe des lauteren Geschäftsverkehrs verwässert und entartet sind. Derartige in langen Zeiträumen entstandene Mängel können nicht in kurzer Frist beseitigt werden. Hierzu gehört ein unerbittlicher und unentwegter Kampf, der mit offenen Waffen ohne Vertuschung und Verschleierung der Mißstände geführt werden muß.

Es ist eine der vornehmsten Aufgaben, in der vordersten Linie im Kampfe um die Gewinnung geläuterter Grundsätze für das Geschäftsgebaren des deutschen Kaufmanns und aller sonst in Frage kommenden Stellen zu stehen. Es kommt nicht darauf an, in diesem Kampf beliebt zu werden durch sein Tun, sondern tapferer und mutiger Streiter zu sein, zur Festigung der echten und wahren Grundanschauungen der nationalsozialistischen Revolution. Nur wenn dieser Kampf, den wir mit uns selbst zu führen haben, zum Siege führt, sind die Grundlagen für ein gesundes Volk, für einen starken Staat, für eine erfolgreich arbeitende Wirtschaft und für soziale Gerechtigkeit geschaffen.

Konjonktureller Beharrungszustand im Westen

Nach dem „energischen Anlauf" der letzten anderthalb Jahre hat sich nicht nur im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, sondern auch ganz allgemein ein konjunktureller Beharrungszustand durchgesetzt, der als Atempause nach der starken Konjunkturbelebung durchaus begreiflich ist. Die Abteilung Westen des Konjunkturinstituts betont daher auch in ihren jüngsten Untersuchungen, daß diese Tatsache keineswegs verwunderlich oder beunruhigend wäre. Man muß sich in der Tat nur einmal vor Augen halten, daß die Gütererzeugung in Rheinland und Westfalen, die im Sommer 1932 mit 44 Prozent (1926/27 gleich 100) ihren tiefsten Stand erreicht hatte, bereits ein Jahr später auf 59,4 Prozent gestiegen war und sich im Laufe eines weiteren Jahres bis auf 80 Prozent zu steigern vermochte.

Durch die Zahlen — so schreibt „Ruhr und Rhein", das offizielle Organ der niederrheinisch-westfälischen Handelskammern — wird gleichzeitig auch die bekannte Feststellung erhärtet, daß die Produktionsgüterindustrien von der Krise besonders schwer getroffen waren. Ganz abgesehen davon, daß damals Neuinvestierungen nicht in Frage kamen, wurde auch der laufend notwendige Ersatzbedarf zu einem erheblichen Teil nicht ausgeführt. Als sich das Vertrauen in die Zukunft wieder zu regen begann, schlug daher auch im Revier das Pendel früher und stärker nach der Gegenseite aus, als in anderen Gebieten.

Daß es sich bei dem augenblicklichen konjunkturellen Beharrungszustand wirklich nur um eine Atempause handeln kann, zeigt die Prognose des Konjunkturinstituts, wonach beispielsweise die Entwicklung in der Großeisenindustrie für die nächsten Monate günstig beurteilt werden könne. Nicht minder bemerkenswert ist der weitere Hinweis, daß die Konjunkturlage deutliche Zeichen einer ausgesprochenen Mengenkonjunktur trägt.

Wenn das Konjunkturinstitut allerdings bemerkt, daß sich aus dem stark binnenländischen Zug der gegenwärtigen Konjunkturbelebung eine wesentlich kräftigere Steigerung des Inlandsabsatzes als des Exports feststellen lasse, so trifft diese Behauptung nur sehr bedingt zu. Es darf daran erinnert werden, daß in den Geschäftsberichten der Hoesch-Köln-Neuessen A.-G. wie auch der Klöckner-Werke A.-G. auf die durchaus im Gleichklang mit der Erhöhung des Inlandsabsatzes stehende Ausfuhrsteigerung der eisenschaffenden Industrie hingewiesen wird. So schreibt die Hoesch-Köln-Neuessen A.-G. in dem vor einigen Wochen veröffentlichten Geschäftsbericht über das Jahr 1933/34 bei der Besprechung der internationalen Eisenmärkte wörtlich wie folgt: „Der Auslandversand von unseren Werken hat mengenmäßig in demselben Umfange wie unser Inlandabsatz zugenommen." Auf jeden Fall ist dem Konjunkturinstitut beizupflichten, daß der rheinisch-westfälische Industriebezirk ein überaus wichtiger Devisenproduzent ist, und zwar mit einem besonders günstigen Verhältnis zwischen dem Devisenbedarf für die Einfuhr und der Devisengewinnung aus dem Export. Daß sich das Revier dieser unter den gegenwärtigen Verhältnissen besonders wichtigen Aufgabe voll bewußt ist, ging bis in die letzte Zeit hinein aus den Generalversammlungsreden und Geschäftsberichten, wie auch aus der zahlenmäßigen Exportentwicklung mit aller Deutlichkeit hervor. Neben der Notwendigkeit der Devisenbeschaffung spielt dabei selbstverständlich die Aufrechterhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsstandes die entscheidende Rolle.

Durch Kohlenoxyd vergiftet

Bielefeld. Eine in der Marktstraße wohnende 32jährige Näherin wurde mit ihrem acht Jahre alten Sohn im Bett bewußtlos aufgefunden. Ein vor wenigen Tagen erst in der Wohnung aufgestellter Dauerbrandofen scheint durch unsachgemäße Behandlung so stark Kohlenoxydgas ausgeströmt zu haben, daß der Sohn, während er schlief, starb. Die Mutter schwebt in Lebensgefahr.

Ausgleichung des Haushalts in Herford

Herford. Die wirtschaftliche Besserung hat sich auf die Finanzen der Stadt Herford so günstig ausgewirkt, daß die Hoffnung besteht, den Haushalt für 1935 völlig ausgleichen zu können. Die 432 Wohlfahrtserwerbslosen verursachen jetzt nur noch eine Wochenausgabe von 4200 RM. gegenüber 10 200 RM. am 1. April d. J., wo noch 700 Wohlfahrtserwerbslose zu unterstützen waren. Insgesamt sank die Fürsorgelast im ersten Halbjahr 1934 um 204 000 RM. Der Zinsendienst konnte zu 50 Prozent wieder aufgenommen werden. Insgesamt ist der ursprüngliche Haushalt für 1934 um 419 000 RM. verbessert worden. Schon jetzt konnten Einnahmen und Ausgaben fast ausgeglichen werden. Der von 1933 übernommene Fehlbetrag von 1,37 Mill. RM. wurde mit 1,24 Mill. RM. durch Auflösung vorhandener Fonds gedeckt; es brauchten demnach nur 326 000 RM. fremde Mittel übernommen werden.

Urteil im Essener Hochverratsprozeß

42 Angeklagte verurteilt

Hamm. Nach viertägiger Verhandlung fällte der Dritte Strafsenat des Oberlandesgerichts Hamm unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Hermser am Donnerstag das Urteil im großen Essener Hochverratsprozeß, wo sich 51 Angeklagte, darunter sechs Frauen, unter Ausschluß der Oeffentlichkeit zu verantworten hatten. Neun Angeklagte wurden freigesprochen, während fünf Angeklagte wegen Vergehens gegen die Notverordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 und die übrigen wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu schweren Zuchthaus- und Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Insgesamt fällte der Strafsenat 15 Jahre und einen Monat Zuchthaus und 52 Jahre, neun Monate und eine Woche Gefängnis. Die Zuchthausstrafen bewegen sich zwischen 2 Jahren, 8 Monaten und 1 Jahr 6 Monaten, die Gefängnisstrafen zwischen 2 Jahren und 6 Monaten 1 Woche.

Oeffentliche Belobigung für eine Lebensretterin

Oberhausen. Der Regierungspräsident in Düsseldorf hat Frl. Helene Kramer aus der Königsberger Straße 36 in Oberhausen für die im Juli ds. Js. durchgeführte Rettung eines Lehrmädchens vom Tode des Ertrinkens in der Ruhr eine öffentliche Belobigung erteilt. Frl. Kramer hatte ihre Freundin, die in selbstmörderischer Absicht in die an dieser Stelle 2½ Meter tiefe Ruhr gesprungen war, unter eigener Lebensgefahr gerettet.

Seemann schmuggelte Effekten

Duisburg-Hamborn. Wenn ein holländischer Schiffer IG.-Farbenaktien zum Kauf anbietet, dann ist das verdächtig —, sagte sich der Prokurist einer Duisburger Bank und benachrichtigte die Polizei, die den „ollen, ehrlichen Seemann" festnahm. Bei einer Haussuchung an Bord seines Schiffes fand man außer den angebotenen fünf Aktien noch 10 weitere zu je 1000 RM. Vor Gericht versuchte sich der Holländer damit herauszureden, daß die Aktien sein Eigentum seien und daß er außerdem die deutschen Devisenbestimmungen nicht kenne. Das half ihm natürlich nichts. Das Gericht verurteilte ihn zu 6000 RM. Geldstrafe und verfügte außerdem die Einziehung der Aktien.

Dreimal Sturz in die Tiefe

Duisburg-Hamborn. Man könnte hier von einer „Triplizität der Ereignisse" sprechen. Zuerst stürzte auf dem alten Rheinstahl-Gelände in Hochfeld bei Abbrucharbeiten ein Arbeiter durch ein Dach und zog sich schwere Verletzungen zu. — Dann verunglückte in einem Betriebe am Kaiserhafen ein Arbeiter auf die gleiche Weise und erlitt schwere Kopfverletzungen. — Der dritte Sturz in die Tiefe ereignete sich wieder in Hochfeld, wo ein Monteur aus Mannheim mit lebensgefährlichen Verletzungen geborgen wurde.

Von Arbeitskameraden tot aufgefunden

Duisburg. Im Uebertagebetrieb der Zeche Neumühl in Hamborn wurde der 43 Jahre alte Weichensteller Oskar Streich aus Hamborn von seinen Arbeitskollegen zwischen den Gleisen der Werksbahn tot aufgefunden. Die Leiche wies keinerlei Verletzungen auf, so daß noch nicht festgestellt werden konnte, auf welche Weise der Tod eingetreten ist. Ein Unfall kommt keineswegs in Frage, vielmehr muß angenommen werden, daß Streich, der eine Frau und drei Kinder hinterläßt, einen Schlaganfall erlitten hat.

Wegen Kindesmißhandlung vor Gericht

Koblenz. Ein Einwohner aus Bad Kreuznach hatte sich wegen schwerer Mißhandlung seines neunjährigen Stiefsohnes vor dem Koblenzer Gericht zu verantworten. Bereits vor geraumer Zeit war der Angeklagte wegen des gleichen Deliktes zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Zeugenaussagen ergaben, daß der unmenschliche Stiefvater nach Verbüßung seiner Strafe sich ohne jede Veranlassung zu neuen Mißhandlungen seines Stiefsohnes hatte hinreißen lassen. Er bedrohte den Jungen mit Halsabschneiden, wenn er anderen Leuten etwas von den „Züchtigungen" mitteilen würde. Die Mißhandlungen mit einem Lederriemen, Besenstiel und Stocheisen waren aber derart, daß das Kind anderen Leuten sein Leid klagte. Und so erhielt die Behörde Kenntnis hiervon.

Das Gericht verurteilte den entmenschten Stiefvater zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten.

Politischer Mord vor dem Schwurgericht

Düsseldorf. Vor dem Düsseldorfer Schwurgericht begann am Mittwoch die Hauptverhandlung über einen politischen Feuerüberfall marxistischer Elemente in der Nacht vom 23. September 1931 auf einige Jungstahlhelmer, wobei einer der letzteren einen Streifschuß erhielt und der Jungstahlhelmer Kurt Schulz durch einen Kopfschuß so schwer verletzt wurde, daß er am anderen Tage starb. Gegen drei Kommunisten, worunter sich der jetzige Angeklagte, der 28jährige Josef Burgard befand, wurde Anklage erhoben, die jedoch im März 1932 aus Mangel an Beweisgründen eingestellt werden mußte. Inzwischen haben sich jedoch neue Verdachtsmomente gegen Burgard ergeben, so daß im April gegen ihn Anklage wegen vorsätzlicher Tötung erhoben wurde. Der Angeklagte erklärte, daß er an der Erschießung des Schulz nicht beteiligt war und sich in der Mordnacht bei einem Antifa-Führer aufhielt und dort mit mehreren Genossen Karten gespielt habe. Er will auch keine 08-Pistole, aus der der tödliche Schuß abgefeuert worden sei, besessen haben, sondern einen alten Trommelrevolver. In der Zeugenvernehmung erklärte ein Sachverständiger, daß das tödliche Geschoß aus einer 08-Pistole abgegeben sein muß. Der bei dem Ueberfall verwundete Jungstahlhelmer erklärte, daß seiner Gruppe drei Männer entgegenkamen, von denen einer ihm ein Bein stellte und sofort schoß. Ein zweiter Schuß traf seinen Kameraden Schulz, der ihm noch kurz vorher erzählte, daß die Kommunisten ihn auf die schwarze Liste gesetzt hätten, so daß er mit einem Ueberfall rechnen müsse. Von weiteren Angeklagten wurde erklärt, daß der Angeklagte der Täter sein könne, doch könnten sie dies nicht behaupten. Eine Schwägerin des Burgard erklärte, daß ihr Mann anderen Leuten erzählte, daß sein Bruder Josef den Schulz erschossen habe. Auch andere Verwandte bezeugen, daß der Bruder des Angeklagten derartige Redereien geführt habe, doch seien diese nicht ernst zu nehmen, da er mitunter selbst nicht wisse, was er schwätze.

Das Mädchen im Silberkleide

ROMAN VON MARIA VON SAWERSKY

URHEBER·RECHTSSCHUTZ·DURCH·VERLAG·OSKAR·MEISTER·WERDAU

10. Fortsetzung

„Schwindeln Sie nicht, Harry. Vor vier Wochen haben Sie so geniest, daß Sie Ihre Taschentücher zu Staub zerblasen haben."

Kronheim protestierte, aber Grottkau malte den Schnupfen seines Eleven so plastisch aus, daß alle lachen mußten. Allmählich wurde auch der Freiherr heiterer, und die Teestunde verlief weniger langweilig als sonst.

Nach dem Tee kehrten Grottkau und Kronheim auf ihr Gut zurück, während Vera mit dem Freiherrn die übliche Schachpartie spielte. Dann wurde das Abendessen eingenommen, und schließlich zog sich Remus von Falke zurück. Auch Vera begab sich auf ihre Zimmer. Die Zofe erschien, um ihr beim Auskleiden zu helfen, aber Vera schickte das Mädchen fort mit dem Befehl, in einer Stunde wiederzukommen. Sie wollte noch an ihre Mutter schreiben.

Als Vera den Brief beendet hatte, überlas sie ihn noch einmal.

„Liebe Mama!

Die Gefahr, daß Hans von Grottkau mich hier als Enkelin des Freiherrn vorfindet, ist noch einmal vorübergegangen. Weder er, noch Meersburg erhalten Weihnachtsurlaub. Die Sache hat mir, wie ich Dir schon schrieb, einiges Kopfzerbrechen gemacht. Natürlich ist es dumm, überhaupt von einer Gefahr zu sprechen, denn ich sitze ja hier als die vom Notar legitimierte Enkelin der Falksburg. Es ist mir aber lieber, wenn ich vorläufig niemand aus der Elmshorner Zeit treffe. Vor dem Frühjahr werden weder Hans von Grottkau noch Prinz Meersburg hier auftauchen. Der nächste Termin wäre der Osterurlaub. Ich hoffe, daß ich bis dahin meinen „Großpapa" zu einer Reise überreden kann, an die Riviera oder sonst an einen angenehmen Ort. Mir würde eine Abwechslung sehr gut tun, denn ich zerspringe hier fast vor Langeweile. Ich würde auch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Eine nette Reise machen und Grottkau abermals aus dem Wege gehen. Und für die weitere Zukunft lasse ich dann die Vorsehung sorgen. Vielleicht werden Grottkau und der Prinz mal auf ein Schiff kommandiert, das ans andere Ende der Welt fährt.

Ich bin zum Fest mit dem Großpapa allein, nur in Gesellschaft eines Jünglings, der auf Grottkau angeblich die Landwirtschaft studiert. Harry Kronheim, so heißt er, ist zwar nicht sehr gescheit, aber mir ganz ergeben und der einzige Lichtblick in diesem langweiligen Nest. Außerdem hat er Geld wie Heu, denn er stammt aus einer sehr begüterten Familie. Sein Papa ist ein Großindustrieller, der seinen Sohn, zum Abgewöhnen eines leichtsinnigen Lebenswandels, in die Landwirtschaft gesteckt hat. Vermutlich verspricht er sich aus dem Umgang mit Schweinen und Kühen einen veredelnden Einfluß auf seinen Einzigen. Ich glaub's nicht, sondern denke, daß der gute Harry eine leichtsinnige Haut ist und bleiben wird.

Zu Weihnachten, dem Fest für gemütvolle Naturen, werde ich einen neuen Vorstoß auf das Herz meines „Großpapas" machen. An mir soll es nicht liegen, bei ihm die Gemütswalze zu lockern. Vorläufig benimmt er sich noch reichlich eingefroren. Weiß der Himmel warum! Manchmal bin ich drauf und dran, die Geduld zu verlieren, aber ich predige mir selber Ruhe. Ewig wird ja der alte Herr nicht leben, und hier einmal die Herrin zu sein, verlohnt schon einige Unbequemlichkeiten. Wenn's bloß nicht so schrecklich langweilig hier wäre!

Ich küsse Dich herzlich, liebe Mama, und bin

Deine Tochter Vera."

Vera verschloß den Brief und klingelte nach dem Mädchen.

„Stecken Sie den Brief in die Posttasche, damit er morgen früh sofort befördert wird," befahl sie. „Dann können Sie zu Bett gehen."

Die Zofe entfernte sich mit dem Brief.

Auf der Treppe traf sie den Diener Kraus.

Sie konnte den alten, umständlichen Mann nicht recht leiden. Außerdem wußte sie, daß ihre junge Herrin den Diener von oben herab behandelte. Unwillkürlich ahmte sie Veras Benehmen nach.

„Das gnädige Fräulein wünscht, daß dieser Brief gleich in die Posttasche gegeben wird," sagte sie hochnäsig, indem sie ihm das Schreiben zuschob, und entfernte sich ohne Gruß oder Dank.

Kraus wollte sich gerade zu seinem Herrn begeben, um ihm beim Auskleiden zu helfen. Er betrat das Arbeitszimmer des Freiherrn, der mit einem Buche unter der Leselampe saß. Den Brief hielt der Alte in der Hand.

„Nun, Kraus," fragte Falke freundlich, „was gibt's? Was ist dir über die Leber gelaufen?"

„Wenn mich der gnädige Herr fragt: Die Zofe vom gnädigen Fräulein ist ein verdammt schnippisches Ding."

„Na, na, was hat's denn gegeben?"

„Ohne bitte oder danke drückt sie mir den Brief da in die Hand und befiehlt: In den Postsack stecken!"

„Nun, nimm's nicht tragisch, Kraus. Sage ihr das nächste Mal, sie habe ihre Post selber in die Tasche zu tun."

„Hm — den Brief hat eigentlich das gnädige Fräulein geschrieben."

„So? Dann bringe ihn an Ort und Stelle."

Der Alte wandte sich zur Tür, aber der Freiherr befahl plötzlich:

„Gib mir den Brief her!"

Kraus gehorchte.

„Soll ich den gnädigen Herrn auskleiden?" fragte er schüchtern.

„Nein, nein, jetzt nicht. Geh nur, Kraus. Ich werde läuten, wenn ich dich brauche."

Der Alte schnurrte hinaus, und Remus von Falke starrte auf das schmale Kuvert, das die Anschrift der Frau trug, die ihm verhaßt war.

Warum hatte er den Brief zurückgehalten?

Remus von Falke fand keine Antwort auf diese Frage. Er hielt das Schreiben in der Linken. Seine Rechte spielte mit dem Brieföffner.

Eine seltsame innere Stimme riet ihm, ja befahl ihm sogar, den Brief zu öffnen, seinen Inhalt zu lesen.

Doch . . . was fiel ihm denn ein! Das war ja ein toller Gedanke!

Remus von Falke warf den Brief auf den Tisch.

Der Ehrenmann in ihm war stärker, als der geheimnisvolle innere Befehl.

Dann ging er in sein Schlafzimmer hinüber. Ganz in seine Gedanken versunken kleidete er sich aus. Er dachte an seine Enkelin. Zum dutzendsten Male bereute er, sie in sein Haus genommen zu haben. Nun war es zu spät. Er konnte sie nicht mehr fortschicken. Aber sie war ihm kein Sonnenstrahl, wie er gehofft hatte. Sie war ein Schatten, der sich erkältend auf seine Seele legte.

Als Kraus nach längerer Zeit nach seinem Herrn sah, fand er ihn schon in tiefem Schlummer. Er löschte die Nachtlampe und ging ins Arbeitszimmer zurück, wo er geräuschlos Ordnung machte.

Da — auf dem Schreibtisch lag etwas Weißes, der Brief.

Sollte er ihn nun in die Posttasche stecken oder nicht?

Sein Herr hatte ihm das Schreiben abgefordert. Vielleicht wünschte er nicht, daß es abging?

Kraus wog den Brief unschlüssig in der Hand. Schließlich zog er die Tischlade auf und legte ihn hinein.

„Ich werde den gnädigen Herrn morgen fragen, was mit dem Briefe geschehen soll," nahm er sich vor.

Aber Kraus war ein alter Mann und sein Gedächtnis nicht mehr das beste.

Am nächsten Tag hatte er den Brief vergessen.

8.

„Eine Stellung suchen? Was für eine närrische Idee!" sagte Senta Bratt ärgerlich. „Gefällt es Ihnen nicht bei mir, Anne?"

„Ich fühle mich bei Ihnen glücklich, liebe Senta."

„Na, dann ist ja alles in Ordnung, Kind."

Anne von Falke schüttelte den Kopf. Sie saß bei der Malerin im Atelier und sah zu, wie diese die Pinsel auswusch.

„Nein, es ist durchaus nicht in Ordnung, daß ich meine Tage untätig bei Ihnen verbringe. Es ist rührend von Ihnen, daß Sie mich nach meiner Elmshorner Flucht aufgenommen haben. Nun muß ich aber wirklich daran denken, etwas Geld zu verdienen. Ich kann Ihnen doch nicht für immer auf der Tasche liegen, Senta. Es ist schon genug, wenn Sie Ursel behalten."

„Liebe Anne, ich habe Ihnen schon hundertmal gesagt, daß ich froh bin, Sie um mich zu haben. Was die Ursel betrifft, so verdient sie ihr kleines Gehalt reichlich. Seit sie im Hause ist, sind meine Zimmer immer aufgeräumt, meine Wäsche ist in Ordnung, und ich habe meine regelmäßigen Mahlzeiten. Meine Esserei war früher ein böses Kapitel. Sie wissen ja, wie es mit den weiblichen Junggesellen geht. Wenn man sich schon wirklich in die Küche begibt, um sich eine Mahlzeit zu machen, wird es immer ein Setzei oder ein Kotelett. Und Sie selber, Anne? Na, ich will Ihnen keine Schmeichelei sagen, aber Sie sind einfach der Sonnenstrahl des Atelierhauses."

Anne lächelte beglückt.

„Senta, Sie übertreiben!"

„Sie halten meine Kleider in Ordnung, denn ich bin mit der Nadel sehr ungeschickt, Sie musizieren mit der Gräfin und lassen Professor Hesterbergs Astrologie und Chiromantie mit einer wahren Lammesgeduld über sich ergehen, was ich eine beachtenswerte Leistung nenne."

„Der arme, alte Herr, er ist so glücklich, wenn man ihm zuhört. Seine Theorien sind auch wirklich interessant."

„Wenn er sich nur mit Theorien begnügen würde," brummte die Malerin. „Leider wendet er seine Künste auch praktisch an. Was glauben Sie wohl, was er aus meinen „t" Strichen herausgelesen hat?"

„Ich bin wirklich neugierig?"

„Er behauptet, ich sei eine angriffslustige Natur."

Anne lachte hell auf.

„Seien Sie mir nicht böse, aber Sie gehören wirklich nicht zu den Leuten, die sich die Butter vom Brote nehmen lassen, liebe Freundin. Das ist doch kein Charakterfehler! Ich wünschte, der Professor hätte mir das auch gesagt. Ich bin ihm zu sanftmütig und nachgiebig."

„Da hat er wirklich recht. Ich habe mich manches liebe Mal über Ihre Nachgiebigkeit gegen Ihre Frau Mama und die bezaubernde Vera geärgert!"

„Sie sehen, der Professor trifft mit seinen Deutungen doch hin und wieder ins Schwarze! Es tut mir nicht weh, wenn er mich ein wenig unter die Lupe nimmt, und ihm macht es Freude. Fritzi ist zu ungeduldig für seine Liebhabereien."

„Das stimmt! Aber Sie üben sogar auf Fritzi einen guten Einfluß aus. Das Mädel ist lange nicht so flatterig und fahrig wie früher. Neulich hat sie sogar versucht, Taschentücher zu sticken, was allerdings Hühnerkrakeln sehr ähnlich sah. Sie sehen jedenfalls Anne, daß Sie für das Atelierhaus unentbehrlich geworden sind."

„Senta, ich möchte aber so gern eine Arbeit, eine Aufgabe haben."

„Na, vor Weihnachten wollen wir das Thema ruhen lassen. Eine Aufgabe hätte ich übrigens für Sie."

Anne sah die Freundin fragend an.

„Hesterberg und die Gräfin raten mir dringend, es mit der Porträtmalerei zu versuchen. Ich habe große Lust dazu, denn ich fühle selbst, daß sie mir liegt. Wollen Sie mir Modell sitzen?"

„Mit tausend Freuden! Das bedarf keiner Frage, Senta!"

„Ich habe eine bestimmte Idee für das Bild. Ich möchte Sie in dem Silberkleid malen, in welchem ich Sie auf den Eschentalschen Ball schickte."

Anne wurde rot. Sie zögerte ein wenig.

„Ich weiß, daß das Kleid nicht die angenehmsten Erinnerungen für Sie hat," fuhr die Malerin fort. „Es wurde ja später der Anstoß, daß Sie das Haus Ihrer Mutter verlassen mußten. Sie haben aber wundervoll darin ausgesehen und es würde mich reizen, die Farben herauszubringen. Ich verspreche mir einen großen Effekt davon. Ich könnte das Bild zur Ausstellung schicken. Sind Sie einverstanden, Anne?"

Anne von Falke schwankte.

Sie konnte der Freundin die Bitte nicht gut abschlagen. Aber was geschah, wenn Prinz Meersburg oder Grottkau das Porträt zu sehen bekamen?

„Ich will Ihnen sitzen, Senta," sagte sie dann entschlossen, „aber ich habe eine Bitte."

„Heraus damit!"

„Ich möchte nicht, daß jemand das Bild zu sehen bekommt, ehe es fertig ist."

„Wenn's weiter nichts ist! Ihre Bitte kommt meiner Eigentümlichkeit entgegen, niemals eine halbfertige Arbeit zu zeigen. Selbst vor der Gräfin verberge ich immer meine angefangenen Bilder. Das Atelierhaus wird Ihr Konterfei also erst auf der Ausstellung zu Gesicht bekommen."

Anne atmete auf.

Bis zur Ausstellung war es noch lange hin. So lieb sie Senta Bratt hatte, so war sie doch fest entschlossen, sich irgendeinen Posten zu suchen und Geld zu verdienen. Die Malerin mußte selbst mit ihren Mitteln haushalten. Sie konnte ihre Gastfreundschaft nicht immer in Anspruch nehmen. Bis zur Eröffnung der Ausstellung würde sie das Atelierhaus, vielleicht sogar die Stadt, verlassen haben. Mochte man das Bild dann ruhig zu sehen bekommen.

„Wie ist's? Wollen wir gleich anfangen?" drängte die Malerin. „Wenn ich eine Arbeitsidee habe, gehe ich am liebsten sofort ans Werk. Sie haben doch das Kleid noch?"

Anne nickte.

„Ich habe es mitgebracht und werde mich sofort umkleiden."

„Und ich richte inzwischen Leinwand und Farben. Los, Anne, auf in den Kampf!"

Eine Viertelstunde später erschien Anne. Sie hatte das Silberkleid angelegt. Wieder entschlüpfte Senta Bratt ein Ausruf des Entzückens.

„Famos! Ich sehe das Bild schon fertig vor mir. Hier, Anne, setzen Sie sich in diesen blauen Sessel. Das Silber sieht gegen den blauen Samt wundervoll aus. Einfach herrlich, wie die Farben ineinanderfließen."

Senta Bratt war ganz aufgeregt und voller Arbeitseifer.

„Den Kopf mehr rechts halten! So, Kind! Nun habe ich das Licht auf Ihrem Haar wie damals in Elmshorn, als ich die Aschenbrödelskizze machte. Wo haben Sie denn den zweiten Handschuh?"

Anne hatte mit dem einen Handschuh gespielt, dessen Steine im Licht glitzerten.

„Es tut mir leid, Senta, ich habe ihn auf dem Ball verloren."

„Na, das macht nichts. Nehmen Sie diesen in die Rechte, ganz nachlässig, bitte. Und nun wollen wir mal loslegen." Und Senta Bratt legte los!

Auf ihrem Gesicht erschienen die roten Flecken des Arbeitseifers.

Sie skizzierte die Gestalt, mischte die Farben, prüfte die Beleuchtung und mahnte immer wieder: „Stillsitzen."

Anne saß still, obgleich ihr bald alle Knochen weh taten. Modellsitzen ist eine anstrengende Beschäftigung. Senta Bratt aber war so vom Arbeitsfieber gepackt und in ihre Tätigkeit vertieft, daß sie an das Knochenweh ihres Modells nicht dachte.

Ursel klopfte und wollte eintreten.

Senta Bratt stürzte zur Tür, sperrte sie ab und schrie: „Geh'n Sie zum Teufel, liebe Ursel!"

Die alte Dienerin war baff.

„Aber das Essen ist fertig," mahnte sie.

„Das Essen soll auch zum Teufel gehen!" schrie die Malerin und arbeitete weiter.

Ursel schlurrte ab. Nach einer Weile faßte sie Mut und meldete das Mittagessen zum zweiten Male, worauf sie die zweite Abfuhr erlebte.

Empört ging Ursel zur Gräfin Altenklingen hinunter.

„Na, Ursel, was ist denn los? Sie machen ja ein ganz verdattertes Gesicht."

„Mit Verlaub, Frau Gräfin, ich glaube, Fräulein Bratt ist verrückt geworden."

„Na, na, Ursel, wie kommen Sie denn darauf?"

„Sie hat sich mit meinem Fräulein ins Atelier eingeschlossen, flucht wie ein Fuhrmann und hat mich und das Mittagessen zum Teufel geschickt."

Die Gräfin lachte.

„Arme Ursel, Sie sind eben mit den Gewohnheiten der Künstlersleute noch nicht vertraut. Sicher arbeitet Fräulein Bratt, und dann dürfen Sie sie nicht stören."

(Fortsetzung folgt.)

Bredow wehrt sich gegen „roter Bonze"

Der große Rundfunkprozeß in Berlin

Am Donnerstag schilderte im Rundfunkprozeß der Angeklagte Dr. Bredow auf Wunsch des Vorsitzenden die Entwicklungsgeschichte der Reichsrundfunkgesellschaft weiter.

Bevor er seine sachlichen Ausführungen begann, gab er eine persönliche Erklärung ab, um, wie er sagte, einige Punkte richtigzustellen, die in seinen Darstellungen in den ersten beiden Verhandlungstagen mißverständlich aufgefaßt worden seien. Er habe keineswegs den damaligen Reichsinnenminister Jarres in seiner vaterländischen Gesinnung herabsetzen und in einen Gegensatz zu seinem Nachfolger Schiele bringen wollen. Wenn unter Jarres der Rundfunk nicht die im vaterländischen Interesse liegende Organisation habe sein können, so habe dies allein an den damaligen Verhältnissen gelegen.

Bredow stellte auch in der Schilderung seines Lebenslaufes die Aeußerung richtig, daß er die Schule bereits in Obertertia verlassen habe. Er sei erst in Obersekunda abgegangen und habe dann das Mechanikerhandwerk gelernt. „Wenn in der Oeffentlichkeit", so sagte Bredow in großer Erregung, „meine Tätigkeit als Mechaniker so ausgelegt wird, daß man mich mit jenen Handwerkern in einen Pott wirft, die von Parteignaden zu Amt und Würden gekommen sind, wenn man mich als „roten Bonzen" bezeichnet, so protestiere ich leidenschaftlich dagegen."

Die Satzungen der Reichsrundfunkgesellschaft

Im weiteren Verlaufe der Vormittagssitzung schilderten dann die Angeklagten Dr. Bredow und Dr. Magnus gemeinsam den eigentlichen Aufbau der Reichsrundfunkgesellschaft. Magnus wurde bei der Gründung der Gesellschaft am 15. Mai 1925 als Geschäftsführer berufen. Die Reichsrundfunkgesellschaft, so sagte Dr. Magnus, habe die gemeinschaftliche Bearbeitung der Programmgestaltung in Verhandlungen mit den Verlagen und Komponisten übernommen. Dazu habe sie die Aufgabe gehabt, einen gewissen Finanzausgleich zwischen den einzelnen Sendegesellschaften herzustellen. Später, von 1926 an, habe die RRG eine regelrechte Wirtschaftsüberwachungstätigkeit über die örtlichen Sendegesellschaften übernommen.

Auf Befragen des Vorsitzenden schilderte der Angeklagte Bredow sodann die Verteilung der Hörergebühren. Ursprünglich habe die Reichspost 60% der Einnahmen an die örtlichen Sendegesellschaften abgegeben, soweit die einzelnen Gesellschaften nicht über 100 000 Teilnehmer hatten. Die Gesellschaften, bei denen die Teilnehmerzahl 100 000 überstieg, erhielten für diese überschießende Zahl 50% der Gebühren. Später wurde dann vorübergehend eine staffelmäßige Verteilung vorgenommen und von 1931 an erhielt die Reichspost 57% und die einzelnen Sendegesellschaften 43% der Rundfunkgebühren. Wie der Angeklagte Bredow dann weiter mitteilte, sei durch sein Eingreifen im November 1924 die ursprünglich auf 5 RM. monatlich bezifferte Hörergebühr auf 2 RM. herabgesetzt worden.

Der Vorsitzende erörterte sodann den eigentlichen Aufbau der Reichsrundfunkgesellschaft. Der Verwaltungsrat setze sich nach den Satzungen aus mindestens 11 Mitgliedern zusammen, von denen mindestens sechs auf Vorschlag der Reichspost, einer auf Vorschlag der Deutschen Welle und die übrigen auf Vorschlag der Sendegesellschaft gewählt wurden. Vorsitzender war von Anfang an der Staatssekretär Bredow. Nach den Satzungen sollte die Tätigkeit der Verwaltungsratsmitglieder ehrenamtlich sein. Sie bekamen keine Tantiemen und nur den Ersatz der tatsächlichen Unkosten. Für den Fall einer besonderen Tätigkeit konnte ihnen von der Gesellschafterversammlung eine besondere Vergütung bewilligt werden. Besonders wichtig an der Satzung der Reichsrundfunkgesellschaft ist der § 13, wonach der Vorsitzende des Verwaltungsrates zugleich Delegierter des Verwaltungsrates für die Ueberwachung der laufenden Geschäftsführung ist und die Geschäftsführer seinen Weisungen zu folgen haben.

Nach der Verlesung der Satzungen der RRG unterbrach der Vorsitzende die Sitzung auf eine halbe Stunde.

Die örtlichen Rundfunkgesellschaften

Zu Beginn der Nachmittagssitzung schildert der Angeklagte Dr. Magnus die einzelnen Aufgabengebiete der Reichsrundfunkgesellschaft und der einzelnen Sendegesellschaften. Bei seiner weiteren Darstellung berichtete Dr. Magnus, daß die einzelnen Sendegesellschaften verpflichtet gewesen seien, ihre Ueberschüsse an die Reichsrundfunkgesellschaft zu überweisen. Diese Ueberschüsse nahmen bald erheblichen Umfang an; so habe Berlin im Jahre 1926 allein zwei Millionen Mk. an die RRG überweisen können.

Dr. Bredow betonte im Anschluß daran, daß die Wirtschaftskontrolle bei der RRG außerordentlich gut gewesen sei. Sie sei von einer Revisions- und Treuhandgesellschaft durchgeführt worden und die Revisionsberichte hätten der Haushaltsabteilung des Reichspostministeriums sowie dem Rechnungshof vorgelegen. Niemals sei es zu ernsteren Beanstandungen gekommen.

Am Schluß der Nachmittagssitzung stellte der Vorsitzende durch Befragung der einzelnen Angeklagten die Zusammensetzung der verschiedenen Vorstände und Aufsichtsräte der einzelnen örtlichen Rundfunkgesellschaften fest. Dabei kam heraus, daß nicht nur Bredow, Magnus und der Ministerialrat Giesecke, der zweite Geschäftsführer der RRG, in allen Aufsichtsräten saßen, sondern in den meisten auch der sozialdemokratische Abgeordnete Heilmann.

Als der frühere Intendant des Frankfurter Rundfunks und spätere Leiter der Funkstunde Berlin, Dr. Flesch, über die Verhältnisse bei der Frankfurter Gesellschaft sprach, kam es zu einem Zwischenspiel.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Seidenspinner fragte den Angeklagten Flesch, der im Jahre 1929 seinen Berliner Posten übernommen hatte, ob es zutreffe, daß er sich seine Stellung in Frankfurt ein Jahr vorbehalten habe. Flesch bestritt dies und behauptete, die Aktionäre hätten ihm mit Wissen von Dr. Bredow angeboten, ihm die Frankfurter Stellung zunächst offen zu halten. Als Staatsanwaltschaftsrat Stier dem entgegenhielt, die Zeugen aus Frankfurt hätten eine andere Darstellung gegeben, erklärte Dr. Bredow: Die Freihaltung des Frankfurter Postens für Dr. Flesch ist auf meinen Wunsch hin geschehen. Ich habe, um die Ueberleitung der Geschäfte in Frankfurt auf den Nachfolger zu erleichtern, Dr. Flesch zur Pflicht gemacht, sich noch einige Monate um die Geschäfte in Frankfurt zu kümmern.

Kurz nach 16 Uhr vertagte Landgerichtsdirektor Dr. Rosemann die Verhandlung auf Freitag 9½ Uhr.

Forderung der Saarwirtschaft

Sofortige Oeffnung der saarländisch-deutschen Zollgrenze

Denkschrift an den Völkerbund

Die Handelskammer des Saargebiets, der Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen im Saargebiet, der Schutzverein für Handel und Gewerbe, die Handwerkskammer zu Saarbrücken und der Handwerksbund des Saargebiets haben eine gemeinsame große Denkschrift an den Völkerbundsrat und an den Aloisi-Ausschuß gerichtet, in der eine grundlegende Aenderung der zollpolitischen Verhältnisse im Saargebiet, vor allem eine sofortige Oeffnung der saarländisch-deutschen Zollgrenze gefordert wird.

Die Denkschrift weist auf die enge Verflechtung der deutschen Wirtschaft mit der Saarwirtschaft hin und betont, daß Deutschland der Hauptabnehmer der Fertigerzeugnisse des Saargebiets ist von denen 60 v. H. im Reich abgesetzt würden. Dagegen sinke der Absatz dieser Erzeugnisse nach Frankreich von Tag zu Tag, sowohl weil die Aufnahmefähigkeit des französischen Marktes durch die Krise in Frankreich zurückgeht als auch besonders deshalb, weil die französischen Käufer saarländische Erzeugnisse bewußt ablehnen. Ueber 150 Millionen Franken, die der Saarwirtschaft aus Lieferungen nach dem übrigen Deutschland zustehen, seien zudem eingefroren und es bestehe, wenn die Clearingbestimmungen nicht verändert würden, keinerlei Aussicht, daß in absehbarer Zeit die dadurch entstandene Lücke ausgefüllt werde. Dazu komme, daß die französischen Wirtschaftskreise mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß die Abstimmung des 13. Januar die Rückgliederung des Saargebiets an Deutschland zur unmittelbaren Folge haben werde. Sie erklärten, sie müßten dafür sorgen, daß sich am 13. Januar 1935 keine französischen Guthaben mehr im Saargebiet befänden. Es sei ausgeschlossen, daß die Saarwirtschaft, die den Entzug der im Clearing eingefrorenen Gelder durch allerlei Notbehelfe wenigstens durchgehalten habe, die durch diese Kreditverweigerung entstehende Kreditlücke, ohne wirtschaftlichen Zusammenbruch weiter ertragen könne. Gleichzeitig werde aber auch die Versorgung des Saargebiets mit dem lebensnotwendigen Bedarf, soweit er heute infolge der französischen Zoll- und Kontingentspolitik notwendigerweise aus Frankreich bezogen werden müsse, aufs höchste gefährdet.

Die Denkschrift zieht aus diesen Verhältnissen folgenden Schluß: Wenn Frankreich erklärt, es könne dem Saargebiet die eingefrorenen Clearinggelder nicht zur Verfügung stellen, wenn der Absatz nach Frankreich immer mehr zurückgeht und wenn weiter Frankreich und die französischen Notenbanken auf dem Standpunkt stehen, sie könnten den normalen Handelskredit für das Saargebiet nicht aufrechterhalten, dann muß die Folgerung auf zollpolitischem Gebiet gezogen werden. Es ergibt sich zwingend, daß die saarländische Grenze gegen Deutschland für den Bezug deutscher Waren geöffnet werden muß, und zwar in einem Umfang, der eine ausgeglichene Handelsbilanz zwischen dem Saargebiet und dem übrigen Deutschland sicherstellt.

Polizei trägt Ehrenzeichen der Partei

Der Preußische Ministerpräsident General Göring und der Reichs- und preußische Minister des Innern Dr. Frick haben anläßlich des 9. November 1934 für ihren Befehlsbereich in einem gleichlautenden Erlaß die Genehmigung erteilt, daß Auszeichnungen, die seitens der NSDAP. an Angehörige der uniformierten Polizei für besondere Verdienste verliehen worden sind, fortan zur Uniform getragen werden dürfen. Als solche Auszeichnungen gelten: 1. das Coburger Abzeichen, 2. das Ehrenzeichen 1923 der NSDAP., 3. das Ehrenzeichen der NSDAP. für Parteigenossen mit der Mitgliedsnummer unter 100 000.

Von Ribbentrop in London

Der Beauftragte des Führers für Abrüstungsfragen, von Ribbentrop, ist in London eingetroffen. Wie verlautet, handelt es sich um einen privaten Besuch von Ribbentrops, der einen Teil seiner Ferien auf Einladung von Freunden in Schottland verbringen wird.

Knox berichtet in Rom

Wie amtlich aus Rom mitgeteilt wird, hat der Dreier-Ausschuß für die Saarabstimmung am Donnerstagvormittag unter Vorsitz Baron Aloisis seine Arbeiten in Rom fortgesetzt. Der Präsident der Regierungskommission Knox berichtete dem Ausschuß über die allgemeine Lage im Saargebiet. Knox erklärte, daß bisher die öffentliche Ordnung nicht gestört worden sei. Immerhin habe sich die Regierungskommission, auf ihre Vollmacht gestützt, aktiv mit der Verstärkung der Polizei beschäftigt. Andererseits lenkte Knox die Aufmerksamkeit des Ausschusses auf die wirtschaftliche Lage, die wegen der Schwierigkeiten heikel sei, denen die Wirtschaftskreise am Vorabend der Abstimmung bei der Erlangung der üblichen kurzfristigen Kredite begegneten.

Abreise Bürckels von Rom

Der Saarkommissar Gauleiter Bürckel sowie die mit ihm in Rom weilenden Vertreter aus dem Saargebiet haben am Donnerstagmorgen Rom im Flugzeug wieder verlassen.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler hat dem König von Siam zu seinem Geburtstag am Donnerstag seine aufrichtigen Glückwünsche telegraphisch übermittelt.

Der Reichskommissar für das Siedlungswesen, Staatssekretär Gottfried Feder, ist zum Honorarprofessor an der Fakultät für Bauwesen der Technischen Hochschule Berlin ernannt worden.

Der bisherige kommissarische Reichsschulungsleiter, Pg. Dr. Max Frauendorfer, wurde zum Leiter des Hauptamtes Schulung in der Obersten Leitung der PO. ernannt.

Der bekannte Schlafkrankheitsforscher, Prof. Dr. Taute, Ministerialrat und Referent im Reichsministerium des Innern, ist am Donnerstag in Berlin, im Alter von 57 Jahren gestorben.

Die schwedische Akademie hat den diesjährigen Nobel-Preis für Literatur dem italienischen Dramatiker Luigi Pirandello zugesprochen.

Streiflichter durch den 9. November

Die drei Wendepunkte — Die Meuterer von 1918 — Fünf Jahre später — Der 9. November im nationalsozialistischn Staat

Revolution — ein Wort von nicht abzuschätzender Bedeutung und Tragweite; ein Wort, das die Völker und die Staaten erbeben und in den Grundfesten erschüttern macht. Heißt es doch nichts anderes, als daß durch sie eine Umwälzung in der physischen und moralischen Welt hervorgerufen wird, die plötzlich den gesetzlichen Lauf der Dinge unterbricht, wobei Alles zerstört und aufgegeben wird, zugleich aber neue Lebensgestalt vorbereitet werden soll. Neue Lebensgestalt vorbereiten, darin liegt eine Aufgabe, die sich schon viele Menschen in der Welt gesteckt haben, aber ebensoviele sind den Beweis dafür schuldig geblieben, daß diese neue Lebensaufgabe auch wirklich eine bessere und glücklichere gewesen sei.

*

In gut eineinhalb Jahrzehnten ist das deutsche Volk über drei Wendepunkte gelaufen, die, wenn man so sagen will, auch eine bebenartige Erschütterung in der moralischen und physischen Welt hervorgerufen hatten. Der 9. November 1918: Die Revolution dieses Tages, der in der Geschichte des deutschen Volkes ewig mit einem Schandfleck behaftet sein wird, brachte zwar eine grundlegende Umwälzung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in der Kultur, in der Politik, in der Wirtschaft und in der sozialen Auffassung der Menschen untereinander. Indessen sah man hier eine neue Lebensaufgabe überhaupt nicht, denn im Grunde genommen war ja dieser 9. November 1918 eine Meuterei der aufgehetzten Unzufriedenen und Verschwörer, die einen Umsturz um jeden Preis wollten und das Bestehende mit allen Mitteln der Macht aus den Angeln zu heben beabsichtigten. Sie wußten nicht, was sie ändern oder bessern wollten, sie zerstörten Alles und Erprobtes, ohne Neues oder Besseres an ihre Stelle setzen zu können.

*

Noch einmal gehe ich im Geiste durch die Straßen des 9. November 1918. Fast an allen Ecken Zusammenrottungen und Aufläufe. Heftiges Gestikulieren von scheinbar wildgewordenen Menschen, die sich auf jeden Frontsoldaten, der ihnen entgegenläuft, stürzen, ihm die Achselstücke und Ehrenzeichen vom Rock reißen, die Kokarde von der Mütze trennen und sie im Straßendreck zerstampfen. Lastautos, besetzt mit Banditen, mit roten Knüpftüchern, die in den Händen Gewehre wie Kinderspielzeuge schwenken, die sich in sinnlosem Rufen und Johlen ergehen, die die blutroten Fahnen schwenken und in geschwollenen Redensarten etwas von Freiheit und vom „Geist der neuen Zeit" reden. Die Straßen gleichen einem Rummelplatz; in einen sinnlosen Taumel sind scheinbar Millionen von Menschen verfallen, und hinter den Mauern sitzen die internationalen Hetzer, die alles das heraufbeschworen haben und sich über den gelungenen Streich nun vergnüglich die Hände reiben.

*

1923! Aus der Masse der Verblendeten hat sich eine kleine Schicht, die geistige Hefe der alten Zeit, abgesondert. Sie kann und will jenen Zustand der Entrechtung und Mißachtung, des Frevels und der Kulturlosigkeit, nicht länger ertragen. Sie sieht die unheilvollen Auswirkungen jenes Novemberverbrechen auch in den verräterischen Schandverträgen, die die „damaligen Staatsmänner" mit unseren einstigen Gegnern geschlossen hatten. Eine kleine Schar der Heldenmütigen wagt in München, unter Führung Hitlers, einen Vorstoß gegen das korrupte und moralisch minderwertige, volksverführerische und demagogische System. Zu klein die Schar der Helden, die mit Blut und Ehre sich für das geistige Erwachen des deutschen Volkes einsetzten. Und wieder klingen an mein Ohr die unerschütterlichen und hehren Mannesworte, die im Münchener Hofbräuhaus zur Herbeiführung einer nationalen Wiedergeburt und völkischen Erwachens aufriefen. Der nächste Tag färbt über der süddeutschen Hauptstadt den Abendhimmel rot. Blut ist geflossen. Hinter den Barrikaden liegen die jungen Vorkämpfer des Dritten Reiches, entseelt, gestorben in dem Glauben an ein besseres Deutschland. Hitler wird der Prozeß gemacht. Man bezichtigt ihn des Hochverrats und wirft ihn in die Festung. Alles das, was in jenen Tagen von 1923 die sich innerlich Treugebliebenen von der Wiedergeburt deutschen Geistes und alter deutscher Geschichte erhofften, es sollte auf ein Jahrzehnt vernichtet und zuschanden gemacht sein.

*

Der 9. November 1934! Was im Jahre 1923 nur eine kleine Schar der von vaterländischem Geist Getragenen vergebens zu erringen versucht hatte, es erhielt in dem dazwischenliegenden Jahrzehnt seinen Nährboden. Mit der immer größer werdenden Not des Volkes wuchs die Erkenntnis, daß die Novemberlinge, die dem deutschen Volke Brot, Schönheit und Würde versprochen hatten, das Volk in Wahrheit an den Rand des Abgrundes gebracht hatten. Aus den Millionenziffern der Erwerbslosen, aus Hunger und Verfolgung heraus wuchs der Glaube an Adolf Hitler, dessen braune Heere am 30. Januar des vergangenen Jahres siegreich durch das Brandenburger Tor zogen. Eine wahrhafte Revolution in Blut und Boden hatte das Gestern bezwungen, doch ehe diese Revolution ausbrach, war die neue Lebensaufgabe des deutschen Volkes klar gesehen und umrissen, in Tausenden und Abertausenden von Kundgebungen und Versammlungen, unter dem Jubel des Volkes, vorgetragen und von ihm beifällig aufgenommen. Auch dieser Kleinkampf hat seine Blutopfer gefordert. Mehr als 400 jener tapferen Vorkämpfer deckt die kühle Erde; jene Erde, die wir den internationalen Schacherern in zähem und unermüdlichem Kampf abgerungen haben. Und wenn wir diesmal am 9. November nicht mehr als Partei, sondern als Volkseinheit, die Toten ehren, die im Kampf um die deutsche Sache ihr Leben ließen, so ersteht vor unserem geistigen Auge noch einmal all das Widerwärtige und Ekelhafte, was Deutschland in anderthalb Jahrzehnten erdulden mußte. Die Kokarde, die man am 9. November 1918 dem deutschen Soldaten von der Mütze gerissen hatte, sie ist heute im Verein mit dem Hakenkreuzbanner der Schild, unter dem wir in Zukunft ehrenvoll und im Glauben an eine gerechte, höhere Macht und im Vertrauen auf unseren Führer unsere deutsche Sache verfechten wollen.

Heinz B. Scharnke.

Ehrung der Reichswehr

für die gefallenen Kämpfer der Bewegung

Der Befehlshaber im Wehrkreis 7, Generalleutnant Adams, wird im Beisein einer Abordnung des Wehrkreiskommandos für die am 9. November 1923 gefallenen Kämpfer der Bewegung an der Gedenktafel im Hofe des Wehrkreiskommandos einen Lorbeerkranz niederlegen. Vor der Gedenktafel wird ein Doppelposten des Reichsheeres und der SS. Aufstellung nehmen.

Im Berliner Saal Friedrichshain, in dem in den Kampfjahren der Bewegung so manche Saalschlacht geschlagen wurde, sprach am Mittwochabend Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels vor 2000 Berliner Trägern des Goldenen Ehrenzeichens über die politische Lage.



Alleinverkauf:

Winkoll

Das größte Schuhhaus in Schwerte

Lichtspiele zur Reichskrone

Ab heute bis Dienstag

Heute, Montag u. Dienstag abends 8,10 Uhr
Samstag von 5-11 Uhr durchgehend geöffnet.
(Bis 6 Uhr kleine Preise)
Sonntags ab 2½ Uhr.

Der große Ufa-Tonfilm-Erfolg

Schloß Hubertus

Nach dem gleichnamigen **Roman von Ludwig Ganghofer.**

Hans Schlenck, Friedrich Ulmer, Hansi Knoteck (Kitty „Das Geislein") Paul Richter, H. A. Schlettow
in den Hauptrollen.

Die Ufa darf das Lob für sich in Anspruch nehmen, daß es ihr gelungen ist, die tiefempfundene Erzählungskunst des in allen deutschen Familien bekannten Heimatdichters optisch und akustisch vollendet wiedergegeben zu haben.

In dem guten reichhaltigen Beiprogramm zeigen wir, **Ufa-Wochenschau - Bayreuth bereitet die Festspiele vor.** — Ein Ufa-Kulturfilm: **Ein Besuch in der Werkstatt des Weihnachtsmannes.** Ein Ufa-Farben-Tonfilm. Das Entzücken für große und kleine Kinder. — **Trautes Heim - Glück allein.** Micky Maus-Lustspiel.

Samstag nachmittag 3 Uhr

Familien- u. Kindervorstellung

mit „Schloß Hubertus" und Beiprogramm.

2197

H. Hitzegrad u. Sohn
Schwerte, Senningsweg 26
Ruf 2765 Gegr. 1896

Orthopäd. Schuhanstalt

Individuelle Anfertigung v. Schuhen für kranke Füße schmerzlindernd.
Hohe Auszeichnungen.

Eigene Schäftemacherei!

Einlagen nach Maß u. Gipsabdruck
Lieferant sämtlicher Krankenkassen Berufsgenossenschaften und des Versorgungsamts.

Reparaturwerkstatt
für gute, schnelle u. billige Besohlung
Auf eilige Arbeit kann gewartet werden.

Fachlich geprüfter orthopäd. Schuhmachermeister

Inserieren bringt Gewinn

Familienkaffee — KENNER KAUFEN — Otto KLEIN Schwerte — KLEINS-KAFFEE — Kaffee für Gaststätten

Ältere **hochtragende**

KUH

zu verkaufen.

Ohler Mühle
Hennen.

2198



Stempel
billig und gut
CARL BRAUS

Graue Haare beseitigt Haarfarbe-Wiederhersteller „Orfa"
Einfache Anwendung
Sichere Wirkung
Fl. 1.80 extra stark 2.50

Drogerie Heppe, Ostenstraße 3

Neue Laubsäge-vorlagen
empfiehlt
Carl Braus

Sämtliche Zeitschriften

werden von uns geliefert und durch eigene Boten zugestellt. Aus der großen Zahl der bei uns wöchentlich eingehenden deutschen Zeitschriften führen wir nachstehend an:

Rätsel-Zeitungen
Columbus
Denken und Raten
Braune Rätselpost
Rätselpost

Rundfunk-Zeitschriften
hör – mit – mir

Bestellungen auf d. vorstehenden und alle anderen Zeitschriften nimmt entgegen und führt pünktlich aus:

Buchhandlung Carl Braus
und die Geschäftsstelle der „Schwerter Zeitung"

Roland-Theater
Schwerte, Brückstraße
Inhaber: Wilh. Quest

Sie sehen und hören ab Freitag, 9. November bis Donnerstag, den 13. November

Achtung! **2 Großtonfilme!** **Ab heute!**

Großes Schützenfest im Roland

Es schießen auf Ihre Lachmuskeln:
Rudolf Platte, Ursula Grabley, Jakob Tiedtke, Paul Heidemann, Oskar Sima u. a.
in dem heiteren Filmschlager:

Schützenkönig wird der Felix

Als zweiten Großfilm:



mit **Conrad Veidt** in der Hauptrolle.
Conrad Veidt spielt die Hochstaplerrolle mit überlegener Darstellungskraft.
Die Jagd nach dem Bilderdieb und dessen dramatisches Ende
Ein Unterhaltungsfilm der jeden in seinen Bann schlägt.

Kulturfilm **Wochenschau**

Turnen, Spiel, Sport

VfB. Westhofen

Der Tabellenführer Ergste in Westhofen.

VfB. 1. — Ergste 1. (Meisterschaftsspiel).

Auf dem Sportplatz Amtsstr. herrscht Sonntag wieder reger Betrieb, spielen doch dort 3 Mannschaften, während die Knaben-Elf nachmittags nach Schwerte muß. Das wichtigste Spiel ist die Begegnung der 1. Elf im fälligen Punktekampf gegen die bisher noch ungeschlagenen Ergster, die mit nur 2 Verlustpunkten die Tabelle anführen. Ergste stellte von jeher eine harte ausgesprochene Kampfmannschaft ins Feld und konnte in diesem Jahre recht gute Erfolge erringen, nur 2 unentschiedene Spiele brachten ihnen die einzigen Verlustpunkte ein, alle anderen Kämpfe wurden gewonnen. Auch in diesem Spiel gelten sie als Favoriten und werden bestimmt alles daran setzen, die Tabellenspitze zu halten. Die Elf des Platzvereins ist stark geschwächt und muß sich gewaltig strecken, auch ließ der Eifer in letzter Zeit bedeutend zu wünschen übrig. Immerhin wird der Kampf großes Interesse beanspruchen, da Spiele zweier Nachbarvereine immer besondere Beachtung finden.

VfB. Junioren — Tus 06 Schw. Junioren

Bereits vormittags trifft die Junioren-Mannschaft auf die Elf von Tus 06. Da beide Mannschaften über eine beachtliche Spielstärke verfügen, halten wir den Ausgang des Kampfes für offen.

VfB. 2. — Ergste 2.

Erstmalig in dieser Saison versucht sich auch die 2. Mannschaft im Kampf gegen Ergste. Hier gelten die Ergster als sichere Sieger.

VfL. Knaben — VfB. Westh. 1. Knaben

Die Westhofener Knaben tragen in Schwerte ihren Punktekampf aus.

Um die Billardstadtmeisterschaft

Schwerter Billardfreunde 1929 siegen.

Am vergangenen Sonntag trug die 2. Mannschaft der Schwerter Billardfreunde 1929 in Lindenhorst einen Meisterschaftskampf aus. Sie kamen zu einem vollen Sieg, der beachtenswert ist, da die Schwerter unerwartet mit Ersatz antreten mußten. Der gute Ruf, der der Lindenhorster Mannschaft vorausgeeilt war, da sie Dortmund-Eving mit 5:1 besiegen konnte, brachte es mit sich, daß die Siegen alle Register ihres Könnens aufzogen und den Gegner sehr ernst nahmen. Von sechs Partien gewannen die Schwerter fünf und verloren eine Partie mit 99:100 Points. Der Sieg ist sehr überzeugend. Die 2. Mannschaft der Schwerter Billardfreunde übernimmt nun in der Tabelle die Führung.

Einzelergebnisse:

Schwerte:		Lindenhorst:	
Winkelmann	100	Prausner	57
Möller	100	Mihaly	70
Kratz	100	Brovski	90
Pottzuweit	100	Reinecke	65
Fernholz	100	Stockhecker	80
Mölders	99	Adam	100

Gesamtergebnis: 5:1 für Schwerte.

Auch Goebel-Pützfeld im Dortmunder 100-Klm.-Rennen

Die Verhandlungen, Goebel und Pützfeld zu einer Mannschaft zusammen zu bringen, sind soweit gediehen, daß beide versuchsweise erstmalig beim 100-Kilometer-Mannschaftsrennen am Sonntag, dem 11. November, in der Westfalenhalle als Mannschaft starten. Mit dieser Paarung wird einem großen Kreis der Dortmunder Radsportfreunde ein langgehegter Wunsch, endlich eine gute Dortmunder Mannschaft zu haben, erfüllt. Das Interesse für das 100-Kilometer-Mannschaftsrennen am kommenden Sonntag ist ein selten großes. Die neuen sensationellen Paarungen und deren erstmaliges Aufeinandertreffen geben dem Dortmunder 100-Kilometer-Rennen eine besondere Note. Da auch Ippen-Korsmeier, die Dauerfahrer Gröning-Leuer, die Sechstagefahrer Funda-Kroll und die Frankfurter Mannschaft Siehl-Göttmann für dieses Rennen Verträge erhalten haben, weist die Meldeliste bisher folgende Starter auf:

Goebel-Pützfeld (Dortmund),
Pellenaars-Praspenninx (Holland),
Ippen-Korsmeier (Köln-Dortmund),
Pijnenburg-Slaats (Holland),
Gröning-Leuer (Berlin-Köln),
Schön-Lohmann (Wiesbaden-Bochum),
Siebelhoff-Kijewski (Dortmund),
Funda-Kroll (Berlin),
Siehl-Göttmann (Frankfurt a. M.),
Schnitzler-Resiger (Köln-Breslau).

Rundfunk-Programm

Sonnabend, den 10. November 1934.

6,00 Morgenruf. — Anschl. Frühkonzert.
6,45 Leibesübungen.
7,00 Morgenruf, Zeit, Wetter, Nachrichten.
7,15 Morgenkonzert.
8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,20 Frauenturnen.
8,35 Pünktlichkeit der Hausfrau.
8,50 Sendepause.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Guckkasten.
12,00 Musik am Mittag.
12,45 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,00 Zur Unterhaltung.
13,45 Zweite Mittagsmeldungen.
14,00 Wochenendkonzert auf Schallplatten.
15,00 Der Rundfunk besucht die Reichspost.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,45 Arbeitsbeschaffungsfront.
16,00 Nachmittagskonzert.
17,00 Westfälische Heimatmuseen erzählen.
17,20 HJ. singt und musiziert.
17,50 Woche des deutschen Buches.
18,10 Heut ist Martinsabend.
18,40 Vom Tage.
18,50 Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Bunte Volksmusik.
19,35 Sendepause.
19,40 Funkbericht zum Reichsbauerntag 1934 in Goslar.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,15 Feier des deutschen Rundfunks zum 175. Geburtstages des Dichters Friedrich Schiller.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Kirchliche Nachrichten

Die Gemeindegruppe Schwerte der „Deutschen Christen" teilt uns folgendes mit: Am Sonntag, dem 11. November 1934, erfolgt die Einführung des Landesbischofs Adler und des Propstes Dr. Lic. Siebold. Schon am Samstag wird der Reichsbischof sich im Friedenssaal des Rathauses in das „Goldene Buch" der Stadt Münster eintragen und mit den Vertretern der Staats- und Kirchenbehörden Begrüßungsworte wechseln. Der eigentliche Festakt ist am Sonntag. Die feierliche Einführung findet um 10 Uhr in der Apostelkirche statt. Nachmittags um 3,30 Uhr erfolgt in der Münsterlandhalle eine große evangelische Kundgebung, in welcher sprechen: Propst Dr. Lic. Siebold, der Reichsbischof und Reichsleiter Dr. Kinder.

Holzwickede. Kind beim Spielen schwer verletzt. Während sich einige Kinder bei fröhlichem Spiel vergnügten, kam es zu einem tragischen Unglücksfall. Beim Hantieren mit einem Stock wurde der 8jährige Sohn der Eheleute Mönninghoff von seinem Spielgefährten P. ins Auge gestoßen. Der Junge mußte sofort zum Arzt gebracht werden, der seine sofortige Ueberführung ins Krankenhaus anordnete. Der ärztliche Befund hat ergeben, daß der bedauernswerte Kleine auf dem verletzten Auge die Sehkraft einbüßen muß.

Börsen und Märkte

Notierungen der Großmarktpreise des Großmarktes für Getreide und Futtermittel e. V. zu Dortmund am 8. November 1934.

Weizen: Westfälischer Weizen 76/77 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet W 15 204 Rm, dto. W 14 203 Rm, dto. W 13 202 Rm, dto. W 12 201 Rm, dto. W 9 198 Rm.

Roggen: Westfälischer Roggen 72/73 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet R 14 164 Rm, dto. R 13 162 Rm, dto. R 12 161 Rm, dto. R 11 160 Rm, dto. R 9 158 Rm.

Hafer: 48/49 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet H 19 166 Rm, dto. H. 18 165 Rm, dto. H 16 163 Rm, dto. H 15 162 Rm, dto. H 15 162 Rm, dto. H. 14 161 Rm, dto. H 13 159 Rm.

Weißhafer: Aufschlag 7 Rm.

Futtergerste: 59/60 kg, gesetzlicher Erzeugerpreis: Preisgebiet G 14 169 Rm, dto. G 13 167 Rm, dto. G 12 166 Rm, dto. G 11 164 Rm, dto. G 10 163 Rm.

Plata-Mais 222 Rm; Cinquantino-Mais 227 Rm.

Die Preise verstehen sich bei Getreide per Tonne, Futtermittel per 100 kg waggonfrei Dortmund, in Ladungen von 15 000 kg. Die Preise für Häcksel verstehen sich per Zentner waggonfrei Dortmund oder frei Fuhre Industriegebiet.

Amtliche Mehlnotierung.

Weizenmehl, inl. Grundtype 790 27,15 Rm für alle Preisgebiete. — Weizen Brotmehl: Type 2000 7 Rm. Abschlag.

Roggenmehl: inl., Type 997 für R 14 23,90 Rm, dto. für R 13 23,85 Rm, dto. für R 12 23,70 Rm, dto. für R 11 23,55 Rm, dto. für R 9 23,45 Rm.

Kommißmehl, inl. (Roggenbackschrot) Type 1370, Abschlag auf die vorgenannten Basispreise 1,00 Rm. Roggenschrot, inl. Type 1800 Abschlag auf die vorgenannten Basispreise 3,50 Rm.

Weizenkleie: für W 15 11,75 Rm, dto. für W 14 11,65 Rm, dto. für W 13 11,60 Rm, dto. für W 12 11,55 Rm, dto. für W 9 11,40 Rm. — Weizen-Vollkleie 0,50 Rm. Aufschlag.

Roggenkleie: für R 14 10,25 Rm, dto. für R 13 10,10 Rm, dto. für R 12 10,05 Rm, dto. für R 11 10 Rm, dto. für R 9 9,85 Rm.

Zuzüglich 0,50 Rm Frachtausgleich frei Empfangsstation gemäß Anordnungen der W. V. Weizenmehl mit einer Beimischung von [illegible] Prozent Auslandsweizen Aufschlag 3 Rm per 100 Kilo, mit einer Beimischung von 10 Prozent Aufschlag 1,50 Rm per 100 Kilo. Mühlenabfälle ab Mühle. Tendenz: ruhig.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke. Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner. Schwerte-R.
D. A. X./34. 1577.

KUNST - LEBEN - WISSEN

Alfred Edmund Brehm (Gestorben am 11. 11. 1884)

Von Dr. Wolfgang Mejer

„Um die befreiende und — vielleicht ist der beste Ausdruck: beschenkende Wirkung der Brehmschen Tierschilderungen, die in den sechziger und siebziger Jahren vorigen Jahrhunderts erschienen, insbesondere des „Tierlebens", in der Erinnerung noch einmal zur Neigung auskosten zu können, muß man heute alt sein". So schrieb Geheimrat Ludwig Heck im Geleitwort des Gedenkbuches, das die Brehm-Gesellschaft im Jahre 1929 zum hundertsten Geburtstage Alfred Brehms herausgab. „Denn heute", fährt Heck fort, „wird längst jede Tierschilderung, selbstverständlich, unbewußt und willkürlich, ganz nach Brehmschem Muster abgefaßt. „Jeder strebt dem Vorbild des genialen Tiermalers mit Worten nach, wenn er es auch meist nicht erreicht."

Viele stellen sich wohl den Tiervater Brehm, dessen einzigartige Bedeutung in diesen Worten gekennzeichnet ist, als einen freundlichen alten Herrn vor, der in büchergefüllter Studierstube aus der Fülle seiner Gelehrsamkeit die stattliche Zahl seiner umfangreichen Werke schrieb. Aber diese Vorstellung ist irrig. Brehms Leben war so reich an Abenteuern, daß es Stoff genug für eine ganze Menge von Romanen geben könnte; Brehm hat das, was er schrieb, zum guten Teile selbst erlebt und beobachtet; und alt ist er leider nicht geworden!

Am 2. Februar 1829 erblickte Alfred Edmund Brehm im Pfarrhaus zu Renthendorf in Thüringen das Licht der Welt. Der Vater, Christian Ludwig Brehm, war nicht nur ein beliebter Pfarrer seiner Gemeinde, sondern ein Kenner und Beobachter der Natur und besonders der Vogelwelt, dessen Arbeiten die Fachwissenschaft hervorragend bereicherten und heute noch nicht veraltet sind. Alfred, wie auch seine Brüder Reinhold und Oskar, wurden früh vom Vater in die Wunder der Schöpfung eingeführt und erwarben spielend Kenntnisse, die andere nach langem Studium damals nicht erreichten. Trotz dieser glücklichen Voraussetzungen und glühenden Liebe zur Naturforschung erwählte Alfred die Laufbahn eines Architekten und studierte vier Jahre lang das Baufach.

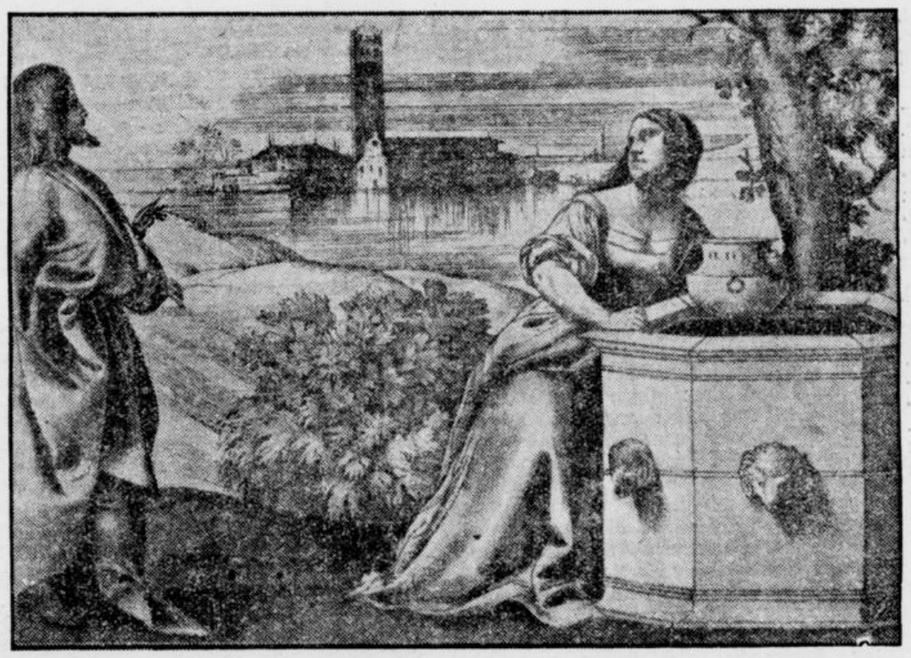
Afrika besaß damals noch keine Eisenbahnen und Europäerstädte, sondern undurchdringliche Sumpfwälder, glühende Steppen, gefährliche Tiere und den Pesthauch tödlichen Fiebers. In diesem wirklich noch wilden Erdteil schlug sich um die Mitte vorigen Jahrhunderts ein Mann mit unsäglichen Fährnissen und Mühsalen herum, den die Araber bewundernd „Ibrahim el-Afrid Chalil" nannten. Ibrahim ist ein arabischer Name, Chalil heißt Gottesfreund und el-Afrid soviel wie „Tausend Teufel". Dieser Mann kämpfte fünf Jahre lang mit den Gefahren der Wildnis, um die Tierwelt zu beobachten und tote wie auch vor allem lebende Tiere für die Wissenschaft nach Europa zu führen. Vom Fieber geschüttelt, ohne Mittel vom Unternehmer der Expedition im Stich gelassen, ohne zu sehen, woher er das tägliche Brot für seine Begleiter nehmen soll; seines helfenden Bruders beraubt, der im Nil ertrank, von Wucherern umlauert, die seine Notlage nutzen wollen, findet dieser Mann die Kraft zu wissenschaftlicher Arbeit, zur Schöpfung eines kleinen Tiergartens, zum Spiele mit seiner zahmen Löwin. Ibrahim el-Afrid — so haben sich die Araber den Namen des zweiundzwanzigjährigen Alfred Brehm treffend gedeutet!

Brehm kehrt zurück, mit reicher Ausbeute an toten und lebenden Tieren, die zum Teil der Berliner Zoo übernahm. Und der erfolgreiche Bezwinger der Wildnis wird — Student in Jena!

Schon vor seiner Doktorarbeit veröffentlicht Brehm drei Bände Reiseskizzen. Seine ganz neue Art, die Tiere zu sehen und zu schildern, erregt Aufsehen. Ernst Keil gewinnt ihn zur Mitarbeit für die „Gartenlaube". Rasch ist er weiten Kreisen als Schriftsteller wohlbekannt, besonders durch sein „Leben der Vögel". Doch erst eine Lehrerstelle an einem Leipziger Privatgymnasium ermöglicht die Gründung eines Hausstandes. Mathilde Reiz wird seine geistesverwandte Lebensgefährtin. Neue Reisen führen ihn nach Afrika, nach Asien. Er ist jahrelang Direktor des Hamburger Zoologischen Gartens, den er zu ungeahnter Blüte bringt. Er wird der Begründer und Leiter des Berliner Aquariums, schafft hier eine Anlage, die heute noch von manchem modernen Institut nicht erreicht ist. Doch auch Schicksalsschläge bleiben nicht aus. Früh stirbt seine Lebensgefährtin. Widerstände erschweren seine bahnbrechende Arbeit in Hamburg, in Berlin, so daß er die Stätten seines Wirkens verläßt. Schon am 11. November 1884 stirbt Alfred Brehm nach einer schweren Malaria, die er sich im Tale des Mississippis zugezogen.

Gewaltig ist das Schriftwerk Alfred Brehms, in dessen Mittelpunkt das „Tierleben steht!" Schon der Name ist Programm: Tierleben! Bis dahin beherrschte die dürftige Schilderung des Körperbaues das Fachschrifttum der Tierkunde, gewonnen am toten Balg des Geschöpfes. Solche Schilderungen konnten namentlich die Jugend nur abschrecken, nicht gewinnen. Brehm schenkte uns die lebendige Darstellung des lebendigen, des selbst beobachteten Tieres, in einer Sprache, die fesselt, die begeistern kann. Er gab dem deutschen Volke das Volksbuch der Tierkunde, er lehrte das Tier lieben und gab der Tierschutzbewegung mächtigen Anstoß.

„Kein anderes Volk", sagt Heck in dem genannten Gedenkwerke, „hat aus Eigenem etwas Brehms Tierleben auch nur annähernd Ebenbürtiges an die Seite zu setzen; alle Kulturvölker aber haben sich bemüht, und bemühen sich noch, das deutsche Urbild durch Uebersetzung und Bearbeitung ihren Volksgenossen zugänglich zu machen und diese dadurch der fördernden, Geist und Seele bildenden Wirkung dieses einzigartigen Werkes teilhaftig werden zu lassen."



Zur großen Kupferstich-Auktion

die Ende November bei dem Leipziger Kunsthause C. G. Boerner veranstaltet wird: „Christus und die Samariterin am Brunnen" v. G. Campagnola, eines der interessantesten Blätter der Versteigerung

Das Original auf der Bühne

Von Hans Bauer

Neulich war ich in einem Theater, dessen Direktor den Einfall gehabt hatte, ein stadtbekanntes Original, einen Zeitungsverkäufer in der Volksszene eines Lustspiels mit über die Bühne marschieren und seine Zeitungen ausrufen zu lassen. Der Zeitungsverkäufer war ob seines guten Mundwerks und ob seiner handfesten Witzigkeit überall gern gesehen. Er stand in dem Rufe, ein Stück unverfälschter Volksseele zu repräsentieren, vor niemandem Scheu zu empfinden und niemandem die Antwort schuldig zu bleiben. Er galt als echter Sohn des Volkes. Sein Reich war die Straße und er herrschte gründlich auf ihr. Der Tonfall, in dem er seine Zeitungen anbot, war Gemeingut der Stadt: er war eines ihrer Wahrzeichen und er war stolz darauf, es zu sein.

Aber seltsam: Das unkopierbare Original, das im Trubel des Verkehrs und in den Gastwirtschaften aller Grade und Arten zu Tausenden von Malen die Unbefangenheit seines Wesens unter Beweis gestellt hatte, das war hier befangen. Der Zeitungsverkäufer war wie ein Gummiball, der plötzlich nicht sprang, ein Stehauf, der sich nicht erhob. Er hatte keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als die, von der Linie seiner Lebensgewohnheiten keinen Deut abzuweichen, sein Straßen-Dasein auf die Bühne zu tragen. Aber er hatte wohl zu behutsam getragen. Das Gut in seiner Hand zitterte. Er kam nicht über die Bühne gegangen, sondern er schritt über sie. Er rief seine Zeitungen nicht aus, sondern er deklamierte sie. Er führte sich nicht vor, sondern er spielte sich. Er empfand sich als einen Schauspieler, der ein stadtbekanntes Original darstellen müsse und da er ein schlechter Schauspieler war, stellte er sich schlecht dar. Ein paarmal blinzelte er ins Parkett. Ich sah es wohl. Im Parkett saßen die Leute, denen er sonst seine Zeitungen verkaufte. Jetzt kauften sie nicht, sondern paßten auf, wie er einen Mann spielte, der anderen Zeitungen verkauft. Und was kein Käufer noch je vermocht hatte: sein Herz zum schnelleren Klopfen zu bringen, das brachten die Aufpasser zuwege. Seine Stimme klang, als ob sie sich geschminkt hätte. Seine Unbekümmertheit nahm sich einstudiert aus. Einmal verhaspelte er sich sogar. Er wechselte die Reihenfolge zweier Worte — und lachte nicht einmal darüber. Als er hinter den Kulissen verschwand, war man geneigt, ihm nachzurufen: Sie haben es nicht getroffen! So benimmt er sich gar nicht!

Die Schauspieler beherrschten nun wieder die Bühne, und das ironische Lächeln auf den Gesichtern über eine wenig gelungene Leistung machte einem vergnügten Lachen über die naturnahe Lustigkeit eines Komikers Platz. Die Lebensechtheit eines guten Darstellers triumphierte über die Darstellung der Lebensechtheit.

Ein paar Stunden später begegnete ich dem Original im Cafehaus. Jemand, der um seine Theaterpraxis wußte, versuchte ihn zu frozzeln. Er parierte glänzend. Gar nicht geistreich, aber mit einem erdverwurzelten, kräftigen Humor, der ungesucht und auf beste Hausmacherart bereitet war.

Er war wirklich ein Original, der Zeitungsverkäufer. Und vielleicht gerade deshalb, um so mehr, weil er es dort nicht vor Augen zu führen vermochte, wo es darauf ankam, es zu sein.

Der Künstler und sein Name

Von H. B. Scharnke

Es gab in Deutschland einmal eine Zeit, da war jeder Musikus, jeder Artist, jeder Mime und jeder Filmschauspieler ein Ausländer. Man liebte es, ausländische Kräfte nach Berlin zu importieren. Die anderen Städte schlossen sich dieser Geschmacksrichtung an. Die Musiker der Saxophonkapellen kamen aus England oder Amerika, ein guter Sänger mußte ein Russe sein, ein Geigenkünstler selbstverständlich ein Zigeunerprimas. Ein Filmstar kam immer aus Hollywood und ein Bühnenschauspieler, der war halt ein Wiener. Wenn man in dieser fraglichen Zeit einen Musentempel besuchte, so konnte man eigentlich nicht mit Sicherheit behaupten, daß man an einer Stätte deutscher Kunst verweile. Man hätte dasselbe ebenso gut in Afrika, in Amerika oder in England sehen und hören können. Ein Kaffeehaus, in dem eine deutsche Kapelle konzertierte, war unmodern und langweilig, man ging denn lieber schräg über den Damm zur Konkurrenz, weil dort ein schwarzhaariger Jüngling mit Schmachtlocken den Dirigentenstab führte. Weil der deutsche Künstler ehedem im Lande von seinen ausländischen Kollegen verdrängt wurde, weil man ihn gewissermaßen nicht mehr für voll ansah, verausländerisierte auch er sich. Aus dem Jakob Schmidt wurde ein Jacki Smith, aus der Walli Müller eine Wanda Munier, und so ging das weiter. Jeder Künstler, der sich noch eines deutschen Namens erfreute und in Deutschland arbeiten durfte, mußte gewissermaßen über Nacht Ausländer werden und selbst, wenn seine Wiege zehnmal an der Spree oder an der Panke gestanden hatte. Der Varietédirektor, der Theateragent und der Kaffeehausbesitzer verlangten das so, weil sie sonst kein Geschäft gemacht hätten. Man konnte also zu jener Zeit von einer Schändung des deutschen Künstlertums durch die Ausländerpsychose reden. Die Dinge fanden auch ihren Ausdruck in den einzelnen künstlerischen Darbietungen, bei denen man es bewußt ablehnte, deutsche Kunst zum Vortrag zu bringen. Bei den Musikkapellen dominierte die Negermusik, wurden Charleston und verjazzte Weisen zu Gehör gebracht, auf den Bühnen drückte sich der Wiener Jargon herum oder feierte der amerikanische Snob seine Orgien. Ganz ähnlich war es auch mit allen literarischen und belletristischen Schöpfungen, die eigentlich von der deutschen Muttersprache in ihrer Schönheit und Feinheit nichts mehr auswiesen. Es gab schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung gewisse Kreise, die gegen die Zustände Affront gemacht hatten. So kam es zur Gründung eigener deutscher Kunstgemeinden, privater Kunstinstitute und Theatergemeinschaften. Aber, es kann heute ruhig ausgesprochen werden, es fehlte diesen in den meisten Fällen die notwendige finanzielle Grundlage auf der einen Seite, und auf der anderen Seite waren die marxistischen Quertreibereien und Schikanen so groß, daß diese Kunstgemeinden, selbst nach hoffnungsvollsten Ansätzen, immer wieder einen allzu frühen Tod starben.

In der Mitte des vergangenen Jahres hat sich an diesen unerquicklichen Zuständen nicht mehr wie alles geändert. Der Führer hatte schon mit seinen Getreuen lange vor der Machtübernahme erkannt, daß die nationale Wiedergeburt des deutschen Volkes nur möglich ist, wenn die kulturellen Belange des deutschen Volkes von Grund auf eine Bereinigung erführen, will sagen, wenn das deutsche Volk seiner deutschen Kunst wieder zugeführt werde. Die Devise „In Deutschland nur deutsche Kunst" wurde somit von dem Schlagwort zum Begriff. Sie konnte aber nur Wirklichkeit werden, wenn man jeglichem fremdländischen Geist die Einflüsse auf die deutsche Kunst entzog und anstelle der internationalen Literaten und Darsteller wirklich deutsche, gute Kräfte setzte, die bereits früher den Beweis ihrer Fähigkeit und Zuverlässigkeit abgelegt hatten.

Man hat es mit Recht dem deutschen Volke nachgesagt, daß es seit der französischen Renaissance das kunstbegabteste und kunstverständigste Volk der Welt gewesen sei. Es hat durch seine Dichter und Denker, durch seine Komponisten und Belletristen, durch seine Schauspieler und ausübenden Künstler mit diesem Beweis auch nicht auf sich warten lassen. Die großen, im Schoße des deutschen Volkes ruhenden, künstlerischen Kräfte wieder zu wecken und sie in ihren natürlichen Veranlagungen zur Geltung zu bringen, ist damit wieder die vornehmste Aufgabe des neuen Staates geworden. Man hat im Auslande über die Härten, mit denen diese Aufgaben durchgeführt wurden, vielfach gezetert, hat es als eine Herausforderung empfunden, daß der Ausländer in der deutschen Kunst nun gar nicht mehr zu Worte kommen soll. Bei diesen Protesten aber hat man vergessen zu berücksichtigen, daß sich das Ausland zu keiner Zeit gefallen ließ, daß seine Städte und Kunststätten mit deutschen Künstlern überfremdet wurden.

Man sagt, daß der Name eines Menschen nicht nur die Visitenkarte seiner Nationalität, sondern auch seiner Leistung sei. Es liegt in diesem Ausspruch etwas Wahres. Wir leben jetzt in einer Zeit, in der sich der deutsche Künstler seines Namens nicht mehr zu schämen braucht. Im Gegenteil, er findet die weitestgehende Unterstützung der amtlichen Kulturstellen gegen ein Bestreben, das Ausländische wieder als modern und wohlklingend aufleben lassen zu wollen. So ist es zu erklären, daß es, zum Schutze der deutschen Kunst, dem deutschen Künstler verboten wird, sich einen ausländischen Namen beizulegen, anstatt seinen richtigen Vatersnamen zu nennen. Mister Jacki Smith muß und kann sich wieder in Jakob Schmidt verwandeln, aus Wanda Munier muß wieder Walli Müller werden und so fort. Kein deutscher Künstler, der wirklich etwas kann und leistet, soll sich seines deutschen Namens schämen. Im Gegenteil, je einfacher und schlichter sein Name ist, desto populärer kann er im Kreise der neuen deutschen Volksgemeinschaft werden. Das ist der Sinn der neuen Bestimmung. Es ist hier und da über diese Maßnahme ein Bedenken laut geworden. Man sagte etwa, jemand, der Friedrich Schulze heiße und Kapellmeister sei, würde mit diesem Namen nie in das Ausland engagiert werden. Er soll aber diesen Ehrgeiz auch nicht besitzen, denn das Ausland hat es, mit Ausnahme von ganz wenigen Fällen, immer abgelehnt, sich an deutsche Künstler auch längere Zeit zu binden. Das deutsche Volk, dessen Lebensraum so gewaltig ist, an dessen Kulturarbeit wieder so viel zu leisten und neu aufzubauen ist, wird den Könner auch im eigenen Lande zu Ehren und Ansehen gelangen lassen.

November

Die Tage spinnen sich in Nebel ein;
Der tröpfelt grau und kalt auf alles nieder,
Als sollte niemals wieder Sonne sein
Und niemals wieder kleine Vogellieder.
Der Tod geht durch das Land. Wie groß
und sehr
Umwittert ihn urewiges Vergehen —.
Die Erde aber duftet schollenschwer:
Sie weiß von frühlingsneuem Auferstehen!

Zoe Droysen

Ein Tag zu wenig

Von Herbert Scheffler

„Du mußt einfach kommen. Sieh mal: hier habe ich die Erdbeeren gekauft und der Wein steht schon zu Hause und wartet. Außerdem mußt du unsere Wohnung sehen. Zwei ganze Zimmer und ein halbes, man kann auch sagen, zwei halbe Zimmer und ein viertel . . ."

„Sehr schön", sagte ich, „aber da ist doch dann kein Platz, eine Bowle zu trinken?"

„Natürlich. Auf dem Balkon. Der Balkon ist normal. Vier Leute können stehen oder drei sitzen, das ist ausprobiert."

Ich lachte und gab ihm die Hand. „Also gut, Hans, ich komme. Aber keine große Esserei, verstanden? Gesa soll nicht erst den ganzen Haushaltungsapparat in Bewegung setzen."

Abends um acht war ich bei ihnen, im linken Arm einen wunderschönen blühenden Kaktus für Gesa, im rechten eine Flasche Sekt für die Bowle. Mit großem Hallo führten sie mich durch die Wohnung (die beiden hatten jahrelang möbliert gewohnt und waren froh, endlich in ihren eigenen vier Wänden zu hausen), in der Küche wurde „kaltes Büffet" gespielt, dann setzten wir uns auf den Balkon um die Bowle. Es war ein herrlicher Abend, seidenweich, mit einer Sternenfülle, wie man sie nur im Herbst zu sehen bekommt. Um die Stehlampe schwirrte allerlei Nachtgetier, der Rauch unserer Zigaretten schaukelte auf einem kaum spürbaren Winde in die Dunkelheit.

Ich weiß nicht mehr, welche Wege und Umwege das Gespräch nahm — jedenfalls kamen wir irgendwie auf den Zufall zu sprechen, auf die kleinen Andeutungen des Schicksals, die der aufgeklärte Mensch nicht wahr haben will und die uns doch wie eine unsichtbare Großmacht überallhin verfolgen. Ich wunderte mich, daß Hans, ein ausgesprochener Wirklichkeitsmensch, mir so ernst und nachdrücklich zustimmte und daß von Gesa plötzlich eine so große Stille ausging.

„Die Sprache ist viel klüger als wir", sagte ich. „Der Zufall ist das, was einem zufällt, was einem zugedacht ist. Also gerade das Gegenteil von dem, was man so als Zufall hinredet . . ."

„Ganz richtig", sagte Hans. „Wir beide — was, Gesa!? — wir wissen, daß er recht hat. Gesa hat es nämlich buchstäblich am eigenen Leibe erfahren. Die meisten, denen ich es erzählte, haben gelacht. Du wirst ja, als ein alter Spökenkieker, die Sache anders beurteilen. Also hör zu. — Ich darf doch, Gesinchen?"

Er guckte seine Frau an, die mit großen Augen eine unbekannte Ferne abzutasten schien. Sie nickte nur.

„Also . . . wor drei Jahren, am 6. Juli, abends 11 Uhr will ich mir auf meinem Notizkalender etwas für den nächsten Tag vormerken, ich lege das Blatt um und lese . . . eine Acht. Auf Dienstag, den 6. Juli, folgt Donnerstag, 8, Juli, der Tag dazwischen ist nicht vorhanden. Ich suche, schlage Blätter zurück und Blätter vor, ich suche den ganzen Kalender durch, weil ich glaube, daß der 7. Juli sich unerlaubterweise irgendwo versteckt hat. Aber der Tag ist nicht da, ist nicht aufzutreiben. Ich rufe Gesa, weil ich denke: vielleicht hat sie mal ein Stück Papier gebraucht, es lag gerade nichts da, anstatt eines von den erledigten Blättern herauszureißen, hat sie eines von den unerledigten gefaßt . . . Aber Gesa ist unschuldig, sie protestiert ganz energisch dagegen, daß sie sich an meinem Kalender vergriffen haben soll, es sind ja Notizblöcke da und schließlich auch noch der Papierkorb. Immerhin, solange ich Kalender kenne und gebrauche, ist es mir noch nie passiert, daß ein Tag fehlt. Fabrikationsversehen? Zufall? Irgendetwas Erklärliches muß es sein und doch will sich die Ueberraschung nicht wegerklären lassen . . . Rein praktisch ist natürlich nichts verloren, die Notiz für den 7. Juli kann man auch auf der Rückseite des 6. unterbringen, aber . . . Dieses Aber geht mir noch wochenlang nach, obwohl ich es mit allem Nachdruck für lächerlich erkläre. Es ist wie eine Haut, in der man gefangen sitzt und die man zerreißen kann. Was hat der 7. Juli verbrochen, daß er nicht existieren darf? Bitte, das ist doch merkwürdig. Dann, nach einiger Zeit, decken andere Dinge das Geschehnis ein, die Monate rollen darüber hin, wenn wir wirklich noch mal einen Gedanken daran verlieren, lächeln wir höchstens. Bis Ende Juni des nächsten Jahres Gesa plötzlich krank wird, schwer krank. Eine Lungenentzündung auf Tod und Leben, zuerst die eine Seite, dann auch die andere. Du kannst dir denken; wir haben nicht mehr gelächelt, wir haben geschaudert. Gesprochen hat keiner von uns, aber gedacht haben wir beide dasselbe. Die Krisis am neunten Tag . . . mußte auf den 7. Juli fallen."

Hans verstummte, in der Verlegenheit über seine Erregung nahm er das Glas und trank. Gesa saß in ihrem Sessel, regungslos, wie erfroren.

„Diese Woche, du . . . man konnte sich ja von dem Gedanken eines bösen Zusammenhanges nicht freimachen, niemand hätte das können. Die Tage tropften mit einer Mühseligkeit, wie ich es nie wieder erlebt habe. Tatsächlich fiel die Krisis auf den 7. Juli. Beide Aerzte haben aufgegeben, ich glaube: auch Gesa, soweit überhaupt noch Bewußtsein in ihr war, hatte aufgegeben. Ich war der einzige, der sich gegen dieses Diktat des Schicksals aufbäumte, stundenlang habe ich mit geballten Fäusten und geballten Gedanken gesessen und mich mit Lebensglauben geradezu ausgepanzert. Wenn eine Unterbrechung kam, war mein Körper feucht von Schweiß, ich fühlte mich wie ausgehöhlt und hatte doch gleichzeitig ein wundersames Gefühl von Macht, von Bewältigung. Gesas Leben, glaube ich, hat sich in diesen kritischen Tagen nur von mir genährt, nur hinter dieser unsichtbaren Armee von Lebenskräften hat sich ihr Widerstand wieder sammeln können. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli fiel das Fieber, das Bewußtsein kehrte zurück, es begann die lange, langsame, glückliche Genesung."

Seine Stimme hatte vor Erschütterung einen Sprung bekommen, aus Gesas geschlossenen Augen fielen die Tränen.

„Ihr zwei", sagt ich leise, nahm mein Glas und trank es leer.

Als ich wieder aufguckte, war Hans hinter Gesas Stuhl getreten und küßte ihr die Augen. „Sind sie jetzt wieder trocken?" fragte er.

„Nein", sagte Gesa, der die Tränen nun erst recht in die Augen schossen, „jetzt sind sie noch viel nasser."

Wir waren wohl alle drei ziemlich froh, wieder lachen zu dürfen.

Die Uraufführung

Humoreske von Oskar Staudigl-Wien

Es ist schon einige Jahre her, daß sich diese Geschichte ereignete. Ich hatte mein Stück: „Eine alleinstehende Dame sucht — —" im „Lustspielhaus" eingereicht. Es war dies ein Wagestück in doppelter Bedeutung, aber auch eine Art von Jubiläum, denn es war meine 25. Komödie, und ich erwartete den 25. gleichen Erfolg in Form eines Briefes, der mir dann zum 25. Male mitteilte, daß mein Stück sehr gefallen habe, daß man sich aber zur Aufführung doch nicht verpflichten könne. Die gewiß gute Komödie folge deshalb mit bestem Dank zurück!"

Diesmal vergingen zehn Wochen, bis die erhoffte Antwort kam. Doch schon das Aeußere des Briefes setzte mich in Erstaunen. Es war kein dickbauschiges Paket, dessen Umfang schon den dramatischen Inhalt vermuten ließ, sondern ein ganz gewöhnlicher Umschlag. Aber ich hatte doch die richtigen Rückmarken beigeschlossen! Und in der langen Zeit war meines Wissens auch keine Briefportoerhöhung eingetreten. Ich öffnete also sehr begierig das Schreiben und las mit Erstaunen: „Wir haben Ihr Stück mit größtem Interesse gelesen, finden es sehr wirksam, die Idee originell, so daß es gewiß einen Bühnenerfolg verspricht. Ehe wir aber die Komödie erwerben, erbitten wir uns Ihren Besuch behufs näherer Aussprache." Ich war vor Staunen platt! Dann aber raffte ich mich zusammen und ging zur Aussprache. Ich wurde ausnehmend freundlich empfangen, als wäre ich schon 25 mal mit Erfolg aufgeführter Autor. Der Direktor sagte mir als Vorspeise das bewußte „Aber". Er meinte: „Das Stück wird wirken, jedoch müssen wir Sie fragen, ob Sie uns ein gut besuchtes Haus bei der Premiere verbürgen können, und zwar nicht ein mit Freikarten und Claque wattiertes Theater, sondern ein wirklich zahlendes Publikum, denn auch die Kritik kennt die „Mache" ganz genau."

Ich dachte krampfhaft nach. Der Direktor fuhr fort: „Unser Haus faßt 800 Personen. 300 bringen wir durch unser Stammpublikum auf. Glauben Sie nun, daß Sie die restlichen 500 in Ihrem Bekannten-, Freundes- und Standeskreise aufbringen? Dann wagen wir den Versuch. Ein neuer Lustspiel-Autor ist und bleibt schließlich ein Wagnis!" — Ich dachte noch krampfhafter nach. Freunde, Bekannte und Kollegen hatte ich genug, aber ob sie für mich ins Theater gehen und die Karte zahlen würden, das war eine andere Fraae. Ich erinnerte mich meines besten Freundes, dem ich von der Stückeinreichung erzählt hatte und der sofort sagte: „Du, wenn Dein Stück angenommen wird, zur Premiere geh' ich, schick mir drei Freikarten, für mich, meine Frau und meine Schwiegermutter!" — „Herr Direktor!" stammelte ich endlich, „ich erbitte mir 24 Stunden Bedenkzeit!" — „Gut, gewährt, morgen sehen wir uns wieder!" Ich wankte, nein, schwankte, in Gedanken versunken aus der Theater-Direktionskanzlei hinaus, verirrte mich in dem Labyrinth und stand auf einmal auf der Bühne, wo eben eine Generalprobe abgehalten wurde. Man hielt mich für einen Statisten, denn der Oberregisseur schrie mich an: „Der Statist dort, der den Besoffenen markieren soll, hat scheints wirklich einen Rausch, er kommt ja erst im zweiten dran!" — Ich erschrak, kam zum Bewußtsein und verschwand.

Nun verbrachte ich 24 Stunden grenzenloser Aufregung, ohne Schlaf, ohne Ruhe, immer grübelnd, forschend, spekulierend, eine Rettung suchend! Ich zermarterte mein Gehirn, verwickelte seine Windungen zu einem verworrenen Knäuel, — doch endlich ein rettender Gedanke! Eine erlösende Idee, noch ehe die 24 Stunden verflossen waren. —

Als ich wieder vor dem Direktor saß, sagte ich: „Alle meine Freunde, Bekannten und Amtsgenossen interessieren sich für mein Stück! Sie werden alle zur Premiere kommen. Doch möchte ich zuvor noch einen Versuch durch die Vorverkaufskasse machen, und dazu brauche ich 14 Tage. Bleibt der Vorverkauf schwach, dann setzen wir das Stück ab. Gelöste Karten gelten dann auch für das Ersatzstück, oder das Geld wird am Tag vorher zurückgegeben!" — Nach einigen Bedenken, die ich glücklich zerstreute, waren Direktor, Oberregisseur, Regisseur, Dramaturg und Hauptkassierer einverstanden. Als ich mich acht Tage vor der Premiere nach dem Erfolg erkundigte, erhielt ich die freudige Botschaft: „Unglaubliche Nachfrage, insbesondere nach guten Plätzen, die Vorstellung ist gesichert, auch die zweite und dritte Aufführung!" —

So kam der Abend der Uraufführung. Das Haus war ausverkauft! Es schien, als sollte eine Festvorstellung erfolgen, denn die meisten Besucher und Besucherinnen trugen irgend eine Blume in der Hand, im Knopfloch, am Busen, im Haar, am Gürtel. Der Regisseur erwartete einen Blumenregen für den Dichter, wenn dieser vor die Rampe gerufen wird. Aber trotz des Beifallsturmes ließ ich mich dazu nicht bewegen, lüftete mein Inkognito nicht, denn das Stück war unter einem Pseudonym aufgeführt worden. —

Als wir nach der dritten Aufführung beim Festmahl beisammen saßen und der Direktor mich in einer großen Rede als den Mann des Zukunftslustspieles pries, als mich der Dichterrausch und der ungewohnte Champagnergenuß in eine weinselige Autorenstimmung versetzt hatten und als man mich fragte, wie ich denn zu dieser Unmenge begeisterter und aufopfernder Freunde gekommen sei, da verriet ich mein Geheimnis: „Von all den vielen blumengeschmückten Besuchern habe ich keinen einzigen je vorher gesehen oder gekannt. Aber ich hatte in einigen der gelesensten Tageszeitungen zwei Inserate einrücken lassen. Das eine lautete, hier ist es: „Eine alleinstehende Dame sucht zwecks Ehe die Bekanntschaft eines intelligenten, aber auch kunstverständigen Mannes. Sie ist jung, schön, gebildet, sehr vermögend und soll jetzt die Verwaltung ihres großen Erbgutes übernehmen, weshalb sie in ihrem zukünftigen Manne eine tüchtige und sachkundige Stütze zu finden erhofft." — Die zweite Anzeige lautete: „Ein Mann in den besten Jahren, in gesicherter und aussichtsvoller Lebensstellung möchte gern einen Familienstand gründen. Er sucht eine junge Dame, kunstliebend, gemütvoll; Vermögen und Aussteuer nicht erforderlich." — Darauf bekam ich über 900 Zuschriften, die ich, hören und staunen Sie, eigenhändig beantwortete! Ich schlug in jedem Falle ein Stelldichein bei einer der drei Vorstellungen meines Stückes vor. Bestimmte genau nach dem Sitzplatz die betreffende Reihe des Parketts, von Parterre, Galerie oder Loge. Erkennungszeichen immer eine Blume! — Den Erfolg haben Sie alle miterlebt; aber nun begreifen und verstehen Sie es auch, weshalb ich mich so weigerte, mein Inkognito zu lüften; ich fürchte die — — Folgen!"

Das Paradies

Von Karl von Clement

Mitten in der Stadt steht dieser Käfig an der Kreuzung dreier Straßen, auf einem kleinen Platz. Automobile, Straßenbahnen und Fahrräder hasten daran vorbei mit großem Getöse, aber das kleine Paradies steht unbewegt mitten hineingepflanzt in dieser Unruhe. Es ist ein runder Käfig mit seltsamen Bewohnern. Seltsam nicht nach Gattung und Art, denn dieses Dutzend Tiere ist nicht weiter bemerkenswert: Ein Hahn, ein Fuchs, ein Hund, ein Meerschweinchen, Affen, Katzen, Ratten, Karnickel. Daß aber sie alle friedlich in ein und demselben Käfig miteinander hausen, ist recht merkwürdig. Ein Paradies der Tiere: sie tun einander nichts. Der Hahn ärgert den Fuchs, indem er ihn am Schwarz zerrt, der Affe lauft den Hund, der Hund liebäugelt mit der Katze, die Katze spielte mit den Ratten und so fort.

Das alles bewirkt, daß Kinder mit großen tellerrunden Augen vor dem Käfig stehen, Frauen mit ihren Marktkörben in Rufe des Entzückens ausbrechen, ernste Männer unter ihren Schnurrbärten lächeln. An dem Käfig ist eine Tafel angebracht: „Vergeßt nicht, welch unendliche Mühe und Geduld es gekostet hat, dies zu schaffen." Irgend ein kleiner Artist hat es sich die Mühe kosten lassen. Ein Mann, der mit dem kleinen Paradies von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zieht und davon lebt, daß diese Tiere Frieden halten. Wird der Fuchs nicht eines Tages den Hahn fressen, die Katze den Rattenmann? Wer weiß es? Hähne können ersetzt, Ratten ausgetauscht werden.

Mitten in der Stadt, die voll Unrast ist, steht das kleine Paradies der Tiere, und nur den Kindern, die vor dem Käfig stehen, mit ihren klaren, spiegelblanken und gläubigen Augen ist es, als müßte das so sein.

Der Volltreffer

Kleine Geschichte eines Lotteriegewinns
Von Adalbert Schücking

Meyer war den ganzen Tag unterwegs gewesen und froh, endlich im Gasthause angelangt zu sein. Der Wirt hatte bereits vor Stunden Kohlen eingelegt, und eine mollige, behagliche Wärme verbreitete sich im Zimmer.

Meyer seufzte selig auf und bestellte sich einen Grog. Das Leben, ja das Leben . . . Er hatte es auch wirklich nicht leicht. Geradezu rasend konnte er werden, wenn jemand auf Bürobeamte schimpfte, aber nicht etwa, weil er selber einer gewesen wäre, sondern weil Bürobeamte im Gegenteil das klassische Ideal für ihn darstellten. „Kinder", sagte er immer, „so ein Mann hat es doch wundervoll. Er darf den ganzen Tag in seinem Kontor sitzen und geht abends zu seiner Familie nach Hause. Aber ich? Ich muß wochenlang Tag für Tag durch die Städte und Dörfer fahren, um Autos zu verkaufen, und wenn ich wieder daheim anlange, ist manchmal ein voller Monat verstrichen. Nein, ich habe es satt . . ."

So also war die Sache mit Meyer, dem Autoreisenden, und jeder im Wirtshause wußte, daß sie so war. Niemand nahm ihm daher übel, daß er jedesmal, wenn er hier abstieg, den Wirt bat, den Lautsprecher anzustellen, damit er wenigstens seinen heimischen Sender hören und auf diese Weise „zuhause" sein könne.

„Ja", sagte gerade der Wirt, der sich zu Meyer gesetzt hatte, „der Schlachtermeister Ebel will sich auch ein Auto zulegen, Sie könnten ja mal . . ." — als ihn Meyer heftig unterbrach. „Still, ruhig!" kommandierte er. „Eine wichtige Nachricht!"

Das war sie denn auch. Der Ansager gab nämlich die Ergebnisse der neuesten Lotterieziehung bekannt. „Die Hauptgewinne fielen auf die Nummern 5567, 1250 und 3680!" schnarrte der Lautsprecher.

„3680!" Ein Schrei ging durch das Lokal. Mit zitterigen Fingern klappte Meyer seine verkrumpelte Brieftasche auseinander und langte sein Los heraus. Wirt, Frau Wirtin, Töchterchen und ein halbes Dutzend Gäste starrten atemlos auf das geheimnisvolle grünbedruckte Stückchen Papier.

„Tatsächlich", stammelte Meyer, „ich habe gewonnen! 3680! Kinder, was für'n Bombentreffer, was für ein Glücksfall!"

„Gratuliere!" sagte der Wirt und drückte seinem Gast in aufrichtiger Mitfreude die Rechte. „Was werden Sie mit Ihrem Gewinn anfangen? Wissen Sie schon, wie hoch er ist?"

„Keine Ahnung!" erwiderte Meyer. „Ich habe die Beträge nicht im Kopf. Vielleicht habe ich 100 000 Mark gewonnen, vielleicht auch eine Villa."

„Was wäre Ihnen lieber?" fragte die Frau des Wirts, die inzwischen die Gläser frisch gefüllt hatte und eine Kiste Zigarren über den Tisch schob.

„Mir wäre beides recht", antwortete Meyer, „für mich handelt es sich nur darum, daß ich mich mal ein halbes Jahr zurückziehen, mal eine Weile gemütlich zu Hause hinsetzen kann. Das kann ich sowohl mit den 100 000 Mark wie auch mit der Villa, die sich zur Not preiswert in bar umsetzen läßt. Mir soll's gleich sein. Kinder, wie ich mich freue! . . ."

In dieser Nacht waren die Wirtshausgäste erst früh um Fünf schlafen gegangen. Meyer hatte gewaltig ausgegeben und sich von der großzügigsten Seite gezeigt. Na ja, Kinder, einmal gewinnt man doch bloß in der Lotterie! —

Es war Spätnachmittag des übernächsten Tages, als Meyer zu Hause anlangte. Mit freudigem Ruck riß er die Tür auf und eilte auf seine Frau zu.

„Lilly, was für ein Dusel!" rief er. „Wochenlang habe ich Tag für Tag durch Deutschland fahren müssen, immerzu im Auto sitzen und immer nur wieder im Auto sitzen, und jetzt ist der Volltreffer in der Lotterie da! Herrlich! Entzückend! Aber sag' mal, weshalb machst du denn so ein komisches Gesicht? Freust du dich denn nicht?"

„Ja, ja", meinte die Frau zögernd, „aber . . ."

„Kein Aber!" schnitt ihr der Mann das Wort ab, „jetzt beginnt endlich ein neues Leben! Du hast ja keine Ahnung, wie ich mich freue! Man könnte an die Decke hopsen vor Vergnügen. — Du, sag mal: hast du schon Nachricht vom Lotteriekollekteur? Worin besteht eigentlich mein Preis?"

In seiner Begeisterung hatte er gar nicht bemerkt, daß seine Frau das Zimmer verlassen hatte und in die Küche gegangen war. Auf ihrem Nähtischchen lag ein Stück Papier, mit der Maschine beschrieben. Meyer hob es auf und las:

„. . . Gewinn Nr. 3680: Eine vierwöchige Autofahrt durch Deutschland! . . ."

Freude ~ Humor ~ Raten

Die Tochter der Venus

Von F. Döcte

Diese Geschichte hat ein menschliches Gesicht, darum will ich sie erzählen. Und außerdem bin ich auch ein wenig daran beteiligt. Also die Tochter der Venus war Verkäuferin in einem Handschuhgeschäft. Ihre Mutter, die Venus, hatte wenig mit ihrer Namensgeberin gemein. Aber sie besaß ein Fernrohr, mit dem sie an sternklaren Abenden auf der Straße stand, und wir Jungens hatten sie darum die Venus getauft. Außerdem waren wir alle in die Tochter verliebt. Sie war sehr zart und hatte violette Augen. Die eigene Mutter hielt dies zarte Ding für zu jung und sie behütete sie, wie ein Adler im Horst die Jungen.

Eines Tages kam ein Herr in das Handschuhgeschäft und wurde von der Tochter der Venus bedient. Er sah nicht die Handschuhe, er vergaß den ganzen Laden und sah nur Traute.

Das Mädel wiederum sah nur ihn. Sie war achtzehn Jahre und hatte das Gefühl der Liebe bis zu diesem Augenblick noch nicht kennen gelernt. Jetzt aber wußte sie, daß dieser Mann ihr Schicksal werden konnte.

„Ich warte auf Sie", sagte er.

„In zwei Stunden ist erst Schluß", sagte Traute.

„Ich würde hundert Stunden warten", sagte der Mann.

Sie lächelte.

Der Chef sah mißbilligend zu, und als der Kunde den Laden verließ ohne gekauft zu haben, da sagte er etwas von Unfähigkeit.

Als an diesem Abend Traute etwas später als sonst nach Hause kam, erzählte sie der Venus ihr Erlebnis und vergaß nicht hinzuzufügen, daß der junge Herr sie am nächsten Abend vom Hause abholen würde, denn er liebe es nicht, sich unterwegs zu treffen. Die Venus hörte sich alles ruhig an, dann aber entschloß sie sich in ihrer derben Art, den Gast zu empfangen, daß er diesen Empfang nie vergessen sollte.

Am nächsten Abend kam „er". Er brachte sogar Blumen für Traute mit. Er machte seinen Diener vor der Venus und wollte gerade zu reden anfangen, als ihm die Venus, wie von magischer Gewalt gezwungen, eine Ohrfeige gab und dazu rief: „Hinaus, Sie Verführer!"

Der junge Herr wollte etwas sagen, aber die Venus ließ sich auf nichts ein. Sie mochte irgendwie ihr Kind bedroht sehen, und sie wollte lieber als roher und ungeschliffener Patron gelten, als ihrem Kinde nicht zu helfen.

Der junge Herr ging. Trotz der Ohrfeige sah er verzückt auf Traute, und auch das Mädel sah nur ihn.

Als er gegangen war, mußte sich die Venus setzen.

„Warum hast du ihn geschlagen?"

„Weil er dein Feind ist", antwortete die Venus.

„Mein Feind? O, er ist nicht mein Feind, das fühle ich. Er ist immer gut zu mir, solange ich lebe."

„So? Nur, weil du ein nettes Lärvchen hast. Nur darum."

Damit aber war Traute gar nicht einverstanden. Nein, er würde sie auch lieben, wenn sie häßlich wäre.

Bei diesem Worte kam der Venus ein Gedanke.

„Auch wenn du häßlichst wärest?"

„Freilich, er würde mich immer lieben, sage ich dir."

„Nun gut, ich will ihm schreiben, daß du dein hübsches Gesicht verloren hast, daß du ein Unglück mit einer Säureflasche hattest und daß du ihn bittest, zu dir zu kommen."

„Er wird kommen."

„Er wird nicht kommen."

„Doch!"

Die Tochter war bereits weinerlich.

„Natürlich werde ich ihm ein Bild beilegen: Ich habe hier zufällig das Bild der häßlichsten Frau der Welt. Es stammt noch von einem Jahrmarkt. Das werde ich ihm beilegen, und dann kannst du ja sehen."

Traute sagte nichts mehr.

Nach acht Tagen wurde der Brief mit dem Bild abgeschickt.

Der junge Herr mußte ihn am späten Abend bekommen haben, denn in der Nacht noch klingelte er meinen Vater heraus.

„Herr Sanitätsrat, ich bitte Sie inständig, mitzukommen. Es handelt sich um ein Unglück."

Und dann erzählte er von dem Brief.



Da ist Ihr Schweinsborsten-Mantel, Herr Fakir

„Ich besitze nicht viel, aber ein paar tausend Mark sind es doch. Die will ich opfern, denn die Patientin, zu der wir gehen, betrachte ich als meine Braut."

Diese Nacht zeigte der Venus, daß es doch eine Liebe gibt, die ohne Makel ist. Der junge Herr drang ganz formlos bei ihr ein.

„Wo ist sie?" rief er.

Traute kam aus dem Nebenzimmer, strahlend und lächelnd. Er riß sie in seine Arme.

Mein Vater aber lachte, als die Venus ihm alles erzählt hatte.

„Was soll ich tun, Herr Sanitätsrat?" fragte sie.

„Nichts als den Segen geben, liebe Frau. Sie sehen doch, wie die beiden sich verstehen."

„Ich weiß ja nicht einmal, was er ist."

Da stellte sich der junge Herr vor.

Er war Privatdozent für Astronomie. Und dieser Beruf war der Venus sympathisch.

Ich sagte, daß ich an dieser Sache auch beteiligt war. Ich wurde sogar krank davon. Denn als die Tochter der Venus Hochzeit machte, da schickte die Venus meinem Vater eine Torte. Vater aber war verreist und ich habe sie allein gegessen.

Flucht ins Gefängnis

Ein seltsamer Gast fand sich kürzlich bei dem Direktor des Gefängnisses von Santa Palazia, Ancona, ein. Es war eine jungverheiratete Frau, die verhaftet zu werden begehrte. Man fragte sie, welches Verbrechen sie denn begangen hätte. Die Dame war sehr entrüstet. „Ein Verbrechen? Nein, ich habe nichts Unrechtes getan. Aber meine Schwiegermutter quält mich derartig, daß ich das Leben mit ihr nicht mehr ertragen kann. Geben Sie mir um des Himmelswillen eine Zelle, damit ich in Sicherheit bin!" Die Beamten hatten große Mühe, der Frau klar zu machen, daß die Zellen des Gefängnisses für solche Zwecke nicht bestimmt seien. Hoffentlich wird nun das arme Weiblein nicht zur Verbrecherin — aus lauter Angst vor der bösen Schwiegermutter.

2 : 1

Klient (empört zu seinem Rechtsanwalt): „Sie haben also doch meinen Prozeß in dritter Instanz verloren!"

Rechtsanwalt: „Nun, was macht das? Ich habe ihn ja in zwei Instanzen gewonnen."

Aus dem Schwabenland

In einer Besenwirtschaft des schwäbischen Unterlandes versinkt überm sechsten Viertele Roten Raddle in plötzlichen Trübsinn.

„Ha, was hasch denn?" erkundigt sich Ernst.

„Wenn i bloß wüßt, woher allfert der viele Räge kummt!"

„Ha, von oba runter, du Allmachtsdackel!"

„Ha, von unta ruff freili nett!"

„Na, was frogsch mi denn, wenn d's scho selber woaisch!"

Günstige Gelegenheit

Er (sehr verliebt): „Ach, Liebste, ich kann mich nicht satt sehen an dir."

Sie: „Na, dann laß doch mal was zu essen kommen. Ich habe auch Hunger."

Sonntagsjäger

Frau: „Weshalb hast du denn das nicht mitgebracht, was du auf der Jagd geschossen hast?"

Mann: „Aber Kind, wir sind doch keine Menschenfresser."

Kindermund

„Lottchen, lauf mal schnell zum Kaufmann und hol mir einen Matiesbering." — Lottchen (nach kurzer Zeit zurückkehrend): „Mutti, wie heißt doch der Hering mit Vornamen?"

Nichts zu machen

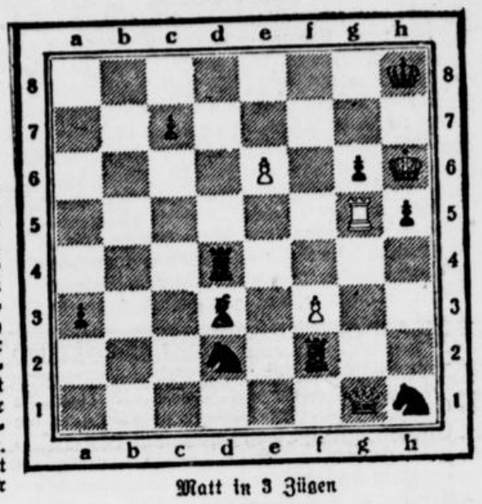
Jeden Morgen ärgert sich der junge Stationsarzt, daß Fritzchen bei der Morgenvisite immer die Nase läuft. Eines Tages sagt er denn schließlich ärgerlich: „Junge, hast du kein Taschentuch?" — Worauf Fritzchen strahlend erwidert: „Ja, Onkel Doktor, aber das verborg ich nicht."

Unsichtbar

Onkel (zu seinem Neffen, der ihn auf dem Lande besucht hat): „Na, Junge, hast du dir auch alles gut angesehen? — „Ja, Onkel, nur die Hypothek auf deinem Haus, von der Vater immer so viel erzählt, habe ich nicht entdecken können."

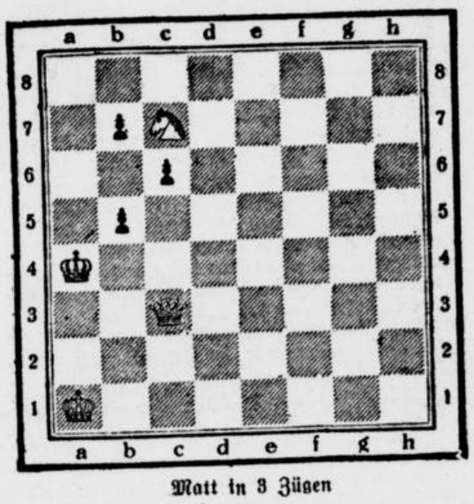
SCHACH

Problem 10
O. Remo



Matt in 3 Zügen

Problem 11
Karl Traxler



Matt in 3 Zügen

Auflösungen aus voriger Nummer

Ein lehrreicher Materialgewinn

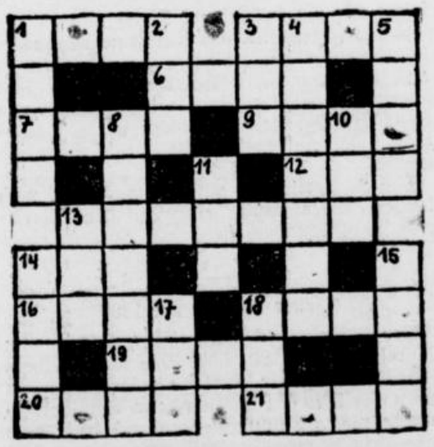
Der auf der Hand liegende Zug 1. Sd3—c5 erzwingt entscheidenden Materialgewinn, denn auf Td7—c7 oder Td7—d8 folgt in beiden Fällen 2. La2×e6! und auf Lc8×e6 3. Db6×c7 (oder d8)! Db6×c7 (oder d8) 4. Sc5×e6+ nebst 5. Se6×c7 (oder d8), und Weiß hat die Qualität und einen Bauern gewonnen. In der Partie geschah 1. . . . Td7—c7 2. La2×e6! Tc7—b7 3. Db6×a6! Lc8×e6 4. Da6×b7 Le6—c8 5. Db7—a7 Kg7—h6 7. Tc1—f1, und Schwarz gab auf.

Eine mutige Kombination

1. Lc2×f5! Sd6×f5 2. De2—g4+ Kg7—f7 3. Tb5×f5! Le6×f5. Auf Tf8 wäre 4. Se4+ L×f5 5. D×f5+ Ke7 6. D×f8 + nebst S×c5 gefolgt; zu versuchen war vielleicht noch D×a3. 4. Dg4×f5 Dc5—c6. Trotz des Freibauerns ist die schwarze Stellung merkwürdig hilflos! 5. Sf6×d5+ Kf7—e8 6. e5—e6 c3—c2 7. Df5—e5. Droht Matt auf b8 und b8 7. . . . De6×d5 8. De5×d5, und Schwarz gab auf, denn auf c1 Dame folgt 9. Dd7+ nebst Df7 matt.

Unsere Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1 tierisches Organ, 3 Gezeit, 6 weiblicher Vorname, 7 ehemalige deutsche Kolonie in Afrika, 9 See in Rußland, 12 Dichtungsart, 13 Radiogerät, 14 englische Biersorte, 16 italienische Hafenstadt, 18 Hauch, 19 Blutbahn, 20 Farbe, 21 Schauspieler.

Senkrecht: 1 Stadt in Lothringen, 2 Papstname, 3 weiblicher Vorname, 4 englischer Adelstitel, 5 Laubbaum, 8 hoher Offizier, 10 Abschiedsgruß, 11 altgermanisches Getränk, 13 Stadt in Neuitalien, 14 Sohn Adams, 15 Biene, 17 weiblicher Vorname, 18 Körperteil.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
a — an — bir — bisch — da — das — di — die — dort — e — e — ei — ei — fi — gel — go — hoch — i — in — ke — keit — le — mi — mne — mund — ne — nies — non — of — pa — pils — reh — rhap — so — stie — tel — ter — tor — treitsch — tri — tum — un — va — wein — wurz — zeit — zier

sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein nationalsozialistisches Kernwort ergeben. Die Wörter bedeuten:

1 thebanischer Feldherr
2 Fest zur Heirat
3 Pilz
4 selbstsüchtige Eigenschaft
5 deutscher Geschichtsschreiber
6 Kalendertag
7 Farbstoff
8 Aufzug für Getreide
9 Straferlaß
10 Komposition
11 Frucht
12 Heilpflanze
13 Sagenheld der Artusrunde,
14 Musikinstrument
15 Dienstgrad der Reichswehr
16 Hahnenfußgewächs
17 westfälische Industriestadt

Denksportaufgabe

Wer hilft dem armen Buchhändler?

In einen Buchladen kam ein Käufer und suchte sich ein Buch aus. Es sollte zehn Mark kosten — aber als der Mann zahlen wollte, da hatte er nur einen Hundertmarkschein und der Buchhändler hatte kein Wechselgeld. Er bat den Kunden, einen Augenblick zu warten, ging zum Nachbar und kam mit Kleingeld wieder. Also gab er dem Fremden neunzig Mark, tat zehn Mark in seine Kasse und dachte, das Geschäft wäre in Ordnung.

Kaum aber ist der Kunde fünf Minuten fort, da stürzt der Nachbar in den Buchladen und weist dem Buchhändler den Schein vor — der Schein ist falsch! Der Käufer ist nicht mehr zu erreichen, der Buchhändler muß dem Nachbar die hundert Mark ersetzen und beginnt seufzend daran, auszurechnen, wieviel er eigentlich bei diesem „Geschäft" verloren hat. Das ist nicht ganz leicht und möglicherweise könnt ihr ihm dabei helfen. Strengt euch mal ein wenig an!

Rösselsprung

	ser	wün-	die	ges-	
ter	wann	sen	Welt,	sche	gan-
die-	ich	stellt	ver-	Kampf	ein
und	tap-	er	kann.	ze	je-
wo	bill	Welt	zum	trau-	mit
sich	dann	ler	Plätz-	dem	wei-
Un-	chen.	der	te	al-	tes

Die Auflösung ergibt einen Wunsch von J. Freund.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1 Mauritius, 6 Maul, 7 Oran, 9 Monat, 12 Neger, 14 Maler, 16 Aristides, 19 Trage, 22 Ebers, 25 Esino, 27 Ruhr, 28 Oase, 29 Epaulette.

Senkrecht: 1 Made, 2 Ulme, 3 Inn, 4 Iota, 5 Sage, 6 Mord, 8 Nora, 10 Orestes, 11 Ameisen, 13 Gerda, 15 Loewe, 17 Star, 18 Eipe, 20 Reue, 21 Gera, 23 Boot, 24 Rose, 26 Ill.

Silbenrätsel

1 Donar, 2 Insel, 3 Eichelhäher, 4 Schwalbe, 5 Tube, 6 Adebar, 7 Eiter, 8 Turban, 9 Trabant, 10 Extrakt, 11 Deime, 12 Installateur, 13 Euterpe, 14 Eberwurz, 15 Iris, 16 None, 17 Gigerl, 18 Ufer, 19 Tower, 20 Energie, 21 Reißzeug, 22 Mohammed, 23 Estland.

Das Zitat lautet: Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht.

Kreis-Rebus

Das Alter ist eine schöne Krone.

Einsetzrätsel

1 D	E	R	2 W	I	N	T	E
R	3 I	S	T	E	4 I	N	R
E	5 C	H	T	E	R	6 M	A
N	N	7 K	E	R	N	8 F	E
9 S	T	U	N	D	10 A	U	F
11 D	I	E	12 D	A	U	E	R

1 Ader, 2 Winter, 3 Liste, 4 Inder, 5 Achter, 6 Manna, 7 Ranke, 8 Affe, 9 Stunde, 10 Taufe, 11 Diele, 12 Dauer.

Deutsche Jugend feiert Martinsfest

Alljährlich, wenn der Oktober zu Ende geht, hebt unter der Jugend am Niederrhein ein geschäftiges Treiben an: Der Martinstag (11. November) naht, dem am Vorabend das Martinsfest vorangeht. Als Fest der kleinen und großen Kinder wird es allenthalben am Rhein, in Köln, in Bonn, in Koblenz, doch in keiner Stadt so wie in Düsseldorf gefeiert. Schon am frühen Morgen des 10. Novembers beginnt die fröhliche Unruhe. Wochen zuvor ist schon an den Fackeln und Stocklaternen geklebt und gebastelt worden, die am Abend in ihrem milden Lichte erstrahlen werden und den ganzen Stolz der Kinder bilden. Ueberall in den Straßen ertönt aus hellen Kinderkehlen das „St. Martin ritt durch Schnee und Wind" und „Laßt froh und munter sein und uns heut kindlich freu'n . . ."

Wenn sich dann die Dunkelheit über die Straßen senkt, der Verkehr abbricht und die Straßen gesperrt werden, beginnt das zauberhafte Kinderfest. Kein Fenster der Altstadt bleibt in diesen Stunden dunkel, überall erstrahlen tausend und abertausend Fackeln. Das Rathaus ist mit Lampions behängt und der gewaltige Jan Wellem auf seinem Sockel mit einem Reigen bunter Lichter umzogen. In der Nähe von St. Lambertus mit seinem schiefen Turm bildet sich indes der älteste und berühmteste der 50 Martinszüge Düsseldorfs. In Reih und Glied stellt sich die Schar der Kinder mit ihren Stocklaternen auf, voran der Herold mit seinen Knappen und die große Musik, doch die wichtigste Person ist St. Martin, hoch zu Roß, in weitem weißen Mantel, mit wallendem Bart, Bischofsmütze und Krummstab. Dichtgedrängt stehen die Menschen in den engen Straßen der Altstadt auf den schmalen Bürgersteigen und lassen das wandelnde Lichtmeer, die in allen Farben leuchtenden unzähligen Fackeln, an sich vorüberziehen.

Nach dem Umzuge warten schon zu Hause die Ueberraschungen: Zuckerwerk, nach altem, bewährtem Rezept gebackene Buchweizenpfannkuchen, Krapfen und dergleichen. Wo es dazu reicht, erscheint die knusprig gebratene Martinsgans auf den Tischen. Im Malkasten, dem berühmten Künstlerverein, bei anderen Vereinen und in allen Restaurants ist das Martinsgans-Essen an diesem Tage alte Ueberlieferung.

Auch in Westfalen haben sich in den verschiedenen Orten des Sauerlandes noch heute lebendige Volksbräuche am St. Martinstag erhalten. So findet am Vorabend in Olpe ein Fackelzug der Schuljugend statt, bei dem ein altes Martinslied in plattdeutscher Sprache gesungen wird. Es lautet:

Moren Owend ist Mertensowend,
dann klingelt dai Glocke,
dann danzet dai Bruut
von oawen raf bis ungen ruut.
Männiken imme Mone,
mit siewen goldenen Küegelzier:
wou flaint dai jen,
wou stuwent dai jen?
Dai stuwent üewer edn Rhiin.
Moren ist Martin,
dann drinken we 'n Flasche Wiin.
Biim heiligen Martin.

Jedes Kind trägt hierbei an einem Stock eine ausgehöhlte Runkelrübe mit einer brennenden Kerze.

Ein eigenartiger Brauch am Martinstag hat sich im sauerländischen Städtchen Medebach erhalten. Hier besteht noch heute eine Martinsbruderschaft, die auf ein ehrwürdiges Alter von nahezu 300 Jahren zurückblicken kann. Ihre Gründung dürfte zurückgehen auf das Wüten der Pest in Medebach in den Jahren 1636 und 1640, denn ihr ursprünglicher Zweck dürfte der gewesen sein, die an der Pest Gestorbenen zu begraben. Die Bruderschaft, die heute 20 zählt, besteht aus höchstens 32 Brüdern, welche mindestens 24 Jahre alt und gut beleumundet sein müssen. Den Satzungen nach ist jeder verpflichtet, am Tage des heiligen Martinus dem Gottesdienst beizuwohnen, für die verstorbenen Brüder zu beten und sein Opfer am Altar zu entrichten. Noch heute gehen die „Miärtensbräider", wie sie im Volk allgemein genannt werden, am St. Martinstag in der Festmesse während der Opferung um den Hochaltar und opfern ihr Scherflein. Es ist ein eigenartiges Bild, wenn sie in ihren schwarzen Mänteln, in ihrer Tracht, die sich bis heute erhalten hat, einer hinter dem anderen den Opfergang tun, die Stufen des Chores hinauf. Bei einer Strafe von 7 Silbergroschen 6 Pfennigen waren die „Miärtensbräider" verpflichtet, die Verstorbenen aus der Bruderschaft und deren Angehörige, auch wenn diese an einer noch so gefährlichen Krankheit (z. B. Pest) gestorben waren, zu Grabe zu tragen und der Leiche zu folgen. Bei Begräbnissen auf Martini sowie bei bestimmten Prozessionen u. a. bei der Prozession am gelobten Fest, das aus dem Jahre 1636 stammt und noch heute am Samstag vor Johannes dem Täufer als höchster Festtag des Jahres in Medebach gefeiert wird, müssen die Martinsbrüder wiederum bei einer Strafe von 7 Silbergroschen und 6 Pfennigen in schwarzem Hut und Mantel erscheinen. Ein Teil dieser eingegangenen Strafgelder wurde ursprünglich dazu verwandt, um den Kindern am Karfreitag Wecken und Weißbrot zu kaufen, heute werden hiervon Bücher für arme Kinder angeschafft. Die Jahreshauptversammlung der Martinsbrüderschaft, die stark heimatliches Gepräge trägt, findet am Sonntag nach dem St. Martinstag statt.

Erziehung zur Gastfreundschaft

Von Ludwig Hermann

Im Jahre 1923 machte ich von Kassel kommend eine Studienreise durch Süddeutschland. In Weinheim an der Bergstraße gab es eine berühmte landwirtschaftliche Maschinenfabrik, die ich kennen lernen wollte. In Mannheim wurde mir gesagt, daß vom Mannheimer Vorort Rheinau eine Lokalbahn dahin fahre. Also machte ich mich in der Mittagsstunde auf, fuhr nach Rheinau hinaus, und als ich dort auf den Kleinbahnhof kam, war von einem Zug nichts zu sehen.

Der Stationsvorsteher meinte: „Jetzt wolle Sie nach Weinheim? Jetzt esse mer zu Middach! Dann schlofe mer, un um halwer vier fahrt widder en Zug uff Weinheim!"

Na, — ich stand da in der prallen Sonne und überlegte, was tun? — Ich hatte mir vorgenommen, erst in Weinheim zu Mittag zu essen. Nun beschloß ich, das schon in Rheinau zu tun. Aber weit und breit bemerkte ich kein Gasthaus! —

Ich ging eine Straße hinunter, schaute mich um — nichts! Zu meinem Glück kam ein alter Mann die Straße entlang. Den beschloß ich zu fragen.

„Zu Middach wolle se esse? Na, dann komme se mal midd!"

Kreuz und quer führte mich der Alte durch ein paar Nebenstraßen zu einem behäbigen alten Landgasthof. Zusammen mit mir betrat er die große Gaststube.

„Honner, der Herr will zu Middach esse! Inzwischen bring' uns emal e Schoppe Wei!" und schon saßen wir zusammen am Tisch.

Der Wirt brachte den bestellten Wein, bald kam auch für mich Essen und der Alte saß dabei, während ich mich über die Mahlzeit hermachte und erzählte.

Mir war die Gesellschaft recht, und mein neuer Bekannter, der einen recht behäbigen ländlichen Eindruck machte, schien ein unterrichteter und kluger Mann zu sein, dem ich gern zuhörte. Die Zeit verging. Als ich auf die Uhr sah, war es Zeit, zum Zug zu gehen.

„Herr Wirt!" rief ich.

Der kam: „Was wolle se?"

„Zahlen!"

Aber da sprang der Alte, der mich hergebracht hatte, mit hochrotem Gesicht auf:

„Was fällt Ihne denn ei, mich so zu beleidiche! Wie komme se iwwerhaubt derzu, zahle zu wolle? Bei uns zahlt allemal der, wo herfihrt!" fuhr er mich zornig an.

Ich begriff sehr schnell, daß ich gefehlt hatte und beschloß mit meiner norddeutschen „vornehmen" Zurückhaltung, die Sache wieder gut zu machen. Man wird ja begreifen, daß mir das Ganze ein bißchen peinlich war. Zu Mittag essen und Wein trinken auf Kosten eines Mannes, den ich nie vorher gesehen hatte! — Also beschloß ich, die Situation wieder einzurenken, so wie mein norddeutsches Gemüt mir das eingab.

„Na gut", sagte ich, „aber jetzt trinken Sie noch eine Flasche mit mir!"

„Is recht", meinte mein Gastfreund.

„Honner", bringt uns emol e Scheppsche vom Bessere!"

Mein Zug war fort und ich machte gute Miene zum bösen Spiel. Nach dem „Bessere" kam noch der „Ganz Gude", und dann der „Exgisiede", und nach dem „Exquisitien" kam der „Herrewei", und nach dem „Herrenwein" kam die „geistlich' Ausles'", und als ich wieder auf die Uhr sah, war es ½8 Uhr abends und ich hatte um 8 Uhr eine Verabredung in Mannheim.

Jetzt mußte ich weg!

„Herr Wirt!"

„Was wolle se?"

„Zahlen!"

Aber da sprang mein alter Gastfreund wieder auf und schrie:

„No, was hodd sich inzwische geännert? Hawwe Sie mich hierher gefiherd oder hab ich Sie her'brachd?"

Es half nichts, mein alter Gastfreund bezahlte den „Bessere", und den „Ganz Gude", und den „Exgwisiede", und den „Herrewei", und die „geistlich' Ausles'", und ich — schämte mich furchtbar. Es war mir entsetzlich peinlich! Meine ganze „vornehme Zurückhaltung" war ins Rutschen gekommen. Aber mein alter Freund muß etwas davon gemerkt haben.

„No", meinte er, „Sie brauche die Sach' gar ned so schwer zu nemme. Mir sin emol so! Awwer wenn ich emol auf Kassel mach', dann werd' ich mich schon bei Ihne melde. Da kenne Sie sich rewangschiere!"

Er brachte mich zur Straßenbahn, ich fuhr nach Mannheim, sandte ihm in den nächsten Tagen einmal von unterwegs eine Ansichtskarte und dann war das Erlebnis ziemlich vergessen. Allerdings habe ich gelegentlich meinen Eltern in Kassel einmal davon erzählt, und da hat man mich gehörig ausgelacht!

„Na, deine Verlegenheit hätte ich sehen mögen", meinte mein Vater.

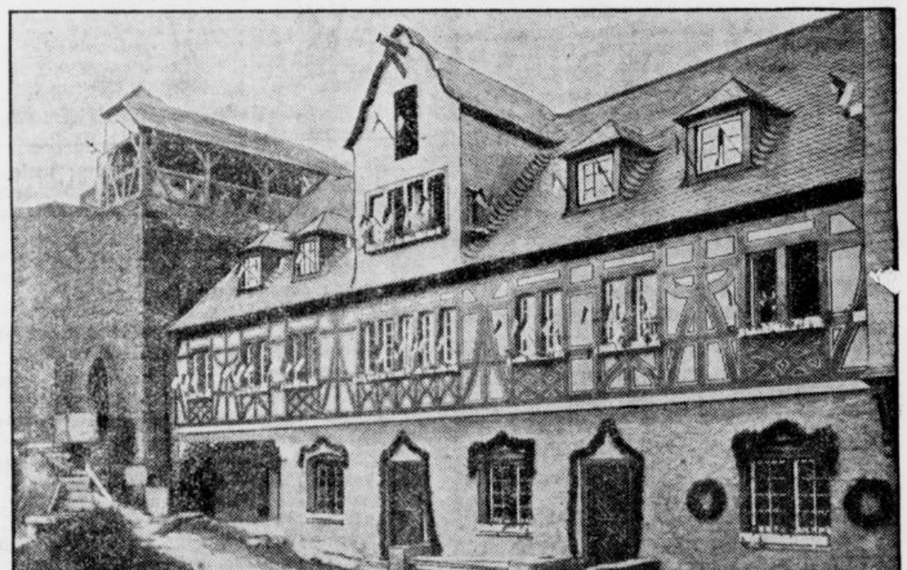
Zwei Jahre später — ich lebte damals längst in Berlin — spielte sich bei meinen Eltern in Kassel folgendes ab: Morgens um sechs Uhr ging die Türklingel. Draußen stand ein alter Mann. Mein Vater kam.

„Is d'r Doktor zu Haus'?"

Das war nicht der Fall.

„Ja, ich bin der Freund vom Doktor und ich wohn bei euch!"

Es war mein alter Gastfreund aus Mannheim-Rheinau, und der hat dann acht Tage bei meinen Eltern gewohnt. Mein Vater ist jetzt noch befreundet mit ihm.



Burg Stahleck wird Jugendburg

Die Jugendherberge der Burg Stahleck, der alten Hohenstaufenburg bei Bacharach am Rhein wird zu Deutschlands größter Jugendburg ausgebaut. Bereits am 18. November wird der Grundstein zum Erweiterungsbau gelegt.

Jung-Stillings wunderbare Wege

Schluß

Ganz heimlich rückte Jung-Stilling von Hückeswagen aus und nahm in Radevormwald bei einem trefflichen Meister Arbeit an. Wieder erlebte er die himmlische Freude, gleichgerichtete Seelen zu finden. Fast wider Willen und nur „mit Furcht und Zittern" ließ er sich von einem Siegerländer Kaufmann Flander, der in der Nähe wohnte, wieder als Hauslehrer gewinnen, zu Barmen noch im Französischen ausbilden, und wurde nun Lehrer und Handelsgehilfe zugleich. Denn „Herrn Flanders Haus war meine Akademie, wo ich Oekonomie, Landwirtschaft und das Kommerzienwesen aus dem Grunde zu studieren Gelegenheit hatte".

Zuvor aber sollte er nach Gottes Willen ein Arzt werden, erst im Hauptamt, dann aber neben seinem Hochschulamt bis an sein Lebensende in ständiger Ausübung seiner berühmten Staroperation. Herr Flander, der ihn liebend beobachtete, erlaubte ihm Griechisch zu lernen und riet ihm eines Tages, Medizin zu studieren. Wunderbare Umstände kamen, wie so oft, hinzu: ein greiser katholischer Pfarrer Molitor vermachte ihm seine wertvollen Handschriften zur Augenheilkunde und Bereitung seiner besonderen Medikamente. An einem Knecht Flanders machte er seinen ersten Versuch, mit solchem Erfolge, daß andere Patienten kamen und sein Geschick bis nach Elberfeld bekannt wurde. Alle 14 Tage mußte er dorthin wandern, seine Kranken zu besuchen. In Ronsdorf, wo er ebenfalls glücklich kurierte, verlobte er sich im Hause des Kaufmanns Heyder am Krankenbett mit dessen Tochter Christine. Auf eine unerwartete Aufforderung zog er mit einem Chirurgen Troost (nach dem eine Straße in Elberfeld genannt ist) im Jahre 1770 zum Studium der Medizin nach Straßburg: „Mich soll es doch verlangen, wo der Vater im Himmel Geld für mich zusammen treiben wird." Es hat ihm nicht gefehlt. Es schneite förmlich herein. Zum Dank für seines Gottes Gnadenführung hat er die meisten der 2000 Staroperationen seines Lebens unentgeltlich ausgeführt und ist bis an sein Ende ein dankbarer, gesegneter Zeuge Gottes gewesen.



Heinrich Jung-Stilling
Nach einem Stich von Eberhard Henne aus „Henrich Stillings Häusliches Leben" Berlin und Leipzig 1789.

In Straßburg am Studentenmittagstisch traf er Goethe. Hier beginnt seine Freundschaft, die trotz sehr verschiedener Wege dennoch durchs Leben gehalten hat und auch die engere Bekanntschaft mit Herder und Salzmann vermittelte. Wenige Jahre später, als der wohlbestallte Dr. der Medizin Jung-Stilling längst mit seiner Christine an der Wupper sein recht bescheidenes Heim in Elberfeld aufgeschlagen hatte und unter steten Sorgen und Schulden seine ärztliche Praxis führte, wurde er in einen Gasthof gerufen; es sei ein fremder Patient da, der ihn zu sprechen wünsche. Kopf und Hals in dicke Tücher verhüllt, rief ihm der Mann entgegen: „Herr Doktor, fühlen Sie mir einmal den Puls: ich bin gar krank und schwach." Stilling tat, wie ihm geheißen: „Ich fühle gar nichts Krankes! Der Puls geht ordentlich." Da riß der Fremde die Umwicklungen von sich. Goethe fiel ihm um den Hals. Welche Freude! Hinauf gings zusammen auf einen Hügel, das liebliche Tal zu bewundern und nach Goethes Urteil den „beruhigenden Anblick der betriebsamen Gegend" zu genießen, „weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in dieser Betrachtung glückliche Tage". Und „hier fanden wir unseren Jung, genannt Stilling, wieder, der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menschen immer zu seinem köstlichsten Geleit hatte. Hier sahen wir ihn in seinem Kreise und freuten uns des Zutrauens, das ihm seine Mitbürger schenkten, die mit irdischem Erwerbs beschäftigt, die himmlischen Güter nicht außer Acht ließen". Goethe nahm die Handschrift von Jung-Stillings Lebensgeschichte mit und sorgte, daß sie dem deutschen Volke zum Eigentum wurde.

Am 2. April 1819 ging Jung-Stilling nach langem Todeskampfe heim. Auf dem Marktplatz zu Hilchenbach steht sein ganz schlichtes Denkmal.

Essener Lotterie um 1800

Der „Westfälische Anzeiger" schrieb im Jahre 1801 (Nr. 29) über eine schon damals bestehende Essener Lotterie folgendes: „In Essen fehlt es an Mitteln zur Schulverbesserung nicht. Denn unter anderm trägt eine hier privilegierte Zahlenlotterie, welche alle Donnerstage gezogen wird, jährlich 2000 (sage zweitausend) Gulden ein." Das oben erwähnte Blatt knüpfte an diese Mitteilung die Bemerkung, daß man diese Lotterieeinkünfte zur Vervollkommnung der Schulanstalten verwenden möge, dann stifte diese Sache wenigstens etwas Gutes.

Reithalle wird Kirche

In Trier wurde kürzlich eine neue Kirche geweiht, die in ihrer Art in Deutschland kaum ihresgleichen haben dürfte. Sie ist aus der Reithalle einer Kaserne entstanden, die von der Pfarrgemeinde angekauft wurde. Der Turm mußte allerdings angebaut werden. Die neue Kirche hat aber noch die weitere Eigentümlichkeit, daß sie über einem spätrömischen Friedhofe, aber noch aus heidnischer Zeit, steht, den man vor etwa 40 Jahren beim Bau der Kaserne entdeckte.

Aus der engeren Heimat

Schwerte (Ruhr), Samstag den 10. Nov. 1934

Vom Wetter

Wetterbesserung ist vorerst schlecht zu erwarten.

Wetteraussichten für Sonntag: Allmählig abflauende auf nördliche Richtungen zurückdrehende Winde, im allgemeinen noch unbeständig und nicht ganz schauerfrei, Temperaturen zurückgehend.

÷ **Im Silberkranz.** Heute feiern die Eheleute Karl Köster und Frau, Hedwig geb. Clauberg, Mährstraße wohnhaft, das schöne Fest ihrer Silberhochzeit. Dem in der ganzen Nachbarschaft beliebten Jubelpaar auch von uns aus zum Ehrentage herzlichste Glückwünsche. Möge sich das Silber nach einem weiteren Vierteljahrhundert ehelicher Gemeinsamkeit in Gold verwandeln!

÷ **Unsere heimischen Lichtspieltheater,** die „Lichtspiele zur Reichskrone" in der Hörder Straße und das „Rolandtheater" in der Brückstraße hatten gestern abend bedeutende Erstaufführungen. Während in der Reichskrone bei reichhaltigem Beiprogramm der mit großer Spannung erwartete Ufa-Tonfilm „Schloß Hubertus" läuft, jenes Werk, das nach dem berühmten Roman von Ludwig Ganghofer gedreht wurde, werden im Rolandtheater unter dem Motto „Großes Schützenfest im Roland" der heitere Filmschlager „Schützenkönig wird der Felix" und als zweiter Großfilm „Rom-Expreß" mit Konradt Veidt in der Hauptrolle aufgeführt. Wir werden in der Montag-Ausgabe noch eine eingehende Würdigung der hervorragenden Programme, die gestern abend mit großem Beifall in beiden Lichtspieltheatern aufgenommen wurden, bringen.

÷ **Gedenkstunde.** Der Ref.-Sturm 15/R 131 veranstaltete gestern abend, da das Parteilokal Wilkes bereits mit Parteigenossen überfüllt war, im Schwerter Hof eine schlichte Feier zu Ehren der Gefallenen des Weltkrieges und der nationalsozialistischen Bewegung.

Aus dem Schwerter Gerichtssaal

Schwerte, 10. Nov. Das **Feld- und Forstpolizeigesetz** ist dem Arbeiter K. aus Holzen recht verhängnisvoll geworden. K. war beschuldigt, aus der Weide des Landwirts Karlheim unberechtigt Gras „geerntet" zu haben. Er war dieserhalb mit einem richterlichen Strafbefehl über 10 Mark bedacht worden, gegen den er Einspruch erhoben hatte. Der Einspruch wurde in der gestrigen Verhandlung verworfen; es bleibt bei der festgesetzten Strafe.

Ein Diebstahl

hat den jugendlichen Arbeiter Willi R. aus Villigst vor den Strafrichter gebracht.. R., der in einem größeren kaufmännischen Geschäft hierselbst tätig war, hatte die Nacht zum 11. September durchgefeiert und blieb am Morgen seiner Dienststelle fern; erst nach Mittag, als der letzte Angestellte gerade das Haus verlassen wollte, traf er dort an. Er hatte aber noch Gelegenheit, bei einem Blick in das Büro zu bemerken, daß dort auf einem Tisch ein Geldbetrag bereit lag. R. verschaffte sich nach dem Fortgang seines Kollegen nun durch den Keller Eingang in das Haus, gelangte auch in das Büro und verschwand mit dem Geldbetrag in Höhe von 36 Mark. Mit einem Teil der Beute bezahlte er drückende Schulden, der Rest wurde verjubelt. Der Diebstahl wurde sofort entdeckt und R. als Dieb ermittelt; er erhielt für seine Heldentat einen richterlichen Strafbefehl über eine Woche Gefängnis, gegen den der geständige Angeklagte Einspruch erhob. In der gestrigen Verhandlung hatte er insofern Glück, als das Urteil jetzt auf eine an sich verwirkte Gefängnisstrafe von 10 Tagen lautete, die aber durch eine Geldstrafe von 30 Mark abgegolten werden kann.

Zum Jubiläumskonzert des MGV. „Cäcilia"

Schwerte, 10. Nov. 65 Jahre ist es nun schon erste und vornehmste Aufgabe des M. G. V. „Cäcilia", echte deutsche Kunst zu pflegen. Es waren Jahre heißer, schwerer Kämpfe, aber auch Jahre gesegneter, fruchtbringender Arbeit. Und nie ist die „Cäcilia" von ihrer großen, sich selbst gestellten Aufgabe abgewichen. Das beweist wiederum das große Festkonzert, das der Verein aus Anlaß seines Jubiläums Sonntag gibt.

Im ersten Teil des Programms tritt neben dem Orchester, das mit mehreren Werken aufwarten wird, der Männerchor stark hervor. Erwähnenswert sind dabei die „Weihe an die Muse" von Mozart, das Heimatlied „Wo gen Himmel Eichen ragen" und das „Heimatgebet" von Kaun mit Orchester und Knabenchor. Interessieren dürfte auch noch die Hallen-Arie aus Wagners Tannhäuser, von der mitwirkenden Solistin vorgetragen.

Der zweite Teil bringt dann die Erstaufführung der „Symphonie des Jahres" von Hermann Brockpähler-Schwerte. — Das Werk, das die Vertonung der letzten lyrischen Arbeit des Stettiner Dichter Josef Stollreiter darstellt, ist in vier Sätzen für Männer-, Knaben- und Gemischter Chor, Solo und Orchester geschrieben. Bei der Aufführung wirken mit der Damen- und Männerchor des M. G. V. „Cäcilia", ein Knabenchor des Jungvolks und das Orchester Fliegner (Witten), dessen ausgezeichnetes Können wir erst vor wenigen Tagen bewundern konnten. Die Sopranpartie hat Frl. Schuhmacher-Bochum übernommen, das Tenorsolo singt Ernst Buckemüller-Schwerte. Den Dirigentenstab führt der Komponist selbst. —rg.—

Um einmal zu zeigen, in welchem Geiste der Zyklus geschrieben ist, bringen wir nachstehend den Text des letzten Chores „Wintersonnenwende" zum Abdruck:

Trompetenschall von Gau zu Gau, ist Volk in Not?
Was ist Germaniens Himmel so feuerrot?
Was speien die Berge die Auen Flammen?
Brennt das Gewölbe der Sterne zusammen
rollt über den Schneeglanz Feuersintflut?!
Ihr Deutschen zum Himmel erhebt die Hände:
Die Finsternis hat sich erschöpft, es ist Wintersonnenwende!
Und dies ist der Sinn dieser großen germanischen Feuernacht,
daß wir wieder wissen vom Aufstieg, Frühling und Sommerpracht.
Einmal wird aus Not und bitteren Wehen
Deutichland strahlend auferstehen!!
Erhebt die Angesichter zum Himmel, von Glut überloht
treu bis zum Letzten, wer treulos lebt ist ewig tot.
Ein Gedanke muß in uns sein,
Ein Gedanke, so ichlos, so mächtig, so rein:
Deutschland allein!!!

Totengedenkfeier in Holzen

Holzen, 10. Nov. Das Gedenken an die Opfer des Weltkrieges und der Bewegung wurde in Holzen durch Kranzniederlegung am Ehrenmal eingeleitet. Im Auftrage der PO und des Kriegervereins wurde je ein Kranz niedergelegt. SA-Männer hielten die Ehrenwache. Die Formationen der Partei, Kriegerverein, Feuerwehr, sowie die Turn- und Sportvereine nahmen zahlreich an der schlichten Gedenkstunde teil. Ortsgruppenleiter Pg. Breuker erinnerte in seiner Rede an die Opfer, die die Gefallenen des Weltkrieges und der Bewegung für uns gebracht haben und knüpfte daran die ernste Mahnung, ihnen im Opfermut und Heldentum nachzueifern. Deutschland soll leben, auch wenn wir sterben müssen! Abends versammelte sich die Bevölkerung bei Hojang zu einer stillen Gedenkfeier, bei der Propagandaleiter Pg. Stutte in seiner Begrüßungsansprache zu Herzen gehende Worte für die Toten der Bewegung fand. Wie groß muß ihre Liebe gewesen sein, daß sie selbst ihr Leben hingaben für die Idee des Führers. Sie waren es, die die Eckpfeiler und den Grundstein für das Dritte Reich schufen.

In der folgenden Gedenkrede rief Ortsgruppenleiter Pg. Breuker noch einmal die Vorgänge des 9. November wach, wie es kam, daß aus einem Häuflein von sieben Mann die große Bewegung entstand, trotz Verrat und feigem Hinterhalt. Dem Ruf Scheidemanns „Das deutsche Volk hat auf der ganzen Linie gesiegt" setzte der Führer sein „Und ihr habt doch gesiegt!" entgegen. Erst der Führer sorgte dafür, daß der Satz: „Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß!" keine leere Phrase blieb. Die 2 Millionen Gefallenen des Weltkrieges sollen uns ein Wegweiser sein für die Zukunft. Wir müssen uns alle rückhaltlos für jenes Ideal einsetzen, für unsere Toten der Bewegung und die Opfer des Weltkrieges gefallen sind, das soll unsere heilige Verpflichtung am heutigen Abend sein.

Pg. Stutte schloß die Gedenkfeier mit einem Treuebekenntnis zum Führer. Wenn wir im Gedenken an die Blutopfer der Bewegung ihm die Treue halten, werden wir unüberwindbar sein.

Gedenkstunde am 9. November

Würdige Feier der Schwerter Parteigenossen.

Schwerte, 10. Nov. Am Morgen des gestrigen 9. November ehrte eine Abordnung der Schwerter SA die Gefallenen des Weltkrieges und der Bewegung. Auf dem katholischen Friedhof wurde am Ehrenmal ein Kranz niedergelegt und eine SA-Wache aufgestellt. Auf dem evangelischen Friedhof wurden Kränze am Heldenmal und am Grabe des gefallenen SA-Truppführers August Haßler niedergelegt. Auch hier hielten SA-Männer von früh acht Uhr bis abends 7 Uhr die Ehrenwacht. Die aus je 2 Mann bestehenden Wachen wurden alle zwei Stunden abgelöst.

Abends um 8 Uhr fand im Parteilokal Wilkes eine Gedenkstunde statt. Der Saal war mit Parteigenossen bis auf den letzten Platz besetzt. Ueber Lorbeerbäumen hingen gekreuzt die beiden ältesten Sturmfahnen von Schwerte, trauerumflort. Ortsgruppenleiter Pg. Köhne eröffnete mit kurzen Worten die Feierstunde. Ein Hitlerjunge sprach das Gedicht „Am 9. November vor der Feldherrnhalle" von Baldur von Schirach. Dann brachte das unter der Leitung des Musikzugführers Köppikus stehende Orchester die Egmont-Ouvertüre von Beethoven eindrucksvoll zu Gehör. Der Ortsgruppenleiter erinnerte in seiner Gedenkrede an die Heldentaten unserer Feldgrauen in Ost und West und Süd und Nord. Der Sieg sei schon sicher gewesen, aber 1914 habe man den Vormarsch plötzlich abgestoppt. Am 9. November sei von irregeleiteten und artfremden Menschen der ruhmreichen Armee der Dolchstoß versetzt worden. In der entscheidenden Stunde hätten sich die Männer, die damals das Reich führten, nicht für die Erhaltung des alten Reiches eingesetzt. Das traurigste Kapitel der deutschen Geschichte habe im November 1918 seinen Anfang genommen, aber dann seien Männer aufgestanden, die hinausgezogen seien und sich für die Erhaltung des Vaterlandes eingesetzt hätten. In München habe der Führer eine begeisterte Schar gesammelt. Schon im November 1923 hätten sich die Nationalsozialisten stark genug gefühlt, die November-Verbrecher zu stürzen. Leider sei der jungen Bewegung Einhalt geboten worden. 16 der Besten hätten vor der Feldherrnhalle ihr Blut hingeben müssen für das Vaterland.

Der Redner gedachte sodann der gefallenen Freikorpskämpfer vom Ruhrgebiet und der vierhundert Toten der Bewegung, die treugeblieben wären bis zur Selbstaufopferung. Allen Toten gebühre unser Dank. Die Versammelten verharrten, während das Orchester das Lied vom guten Kameraden spielte, stehend in ehrfürchtigem Schweigen. Ortsgruppenleiter Köhne ermahnte sodann die Jugend, den Toten nachzueifern. Die Person des einzelnen gelte nichts, das Vaterland stehe über allem. Der Redner schloß mit den Worten, die auf dem Gedenkstein an der Feldherrnhalle stehen: „Und ihr habt doch gesiegt!" Das Orchester intonierte die Sonate Pathetique von Beethoven. Andächtig lauschte man den Klängen des großen deutschen Meisters.

Stellvertretender Ortsgruppenleiter Pg. Dr. Goecke ergriff nun das Wort. Er zeichnete den 9. November als den Tag eines zweifachen Verrates. Am 9. November 1918, so führte der Redner u. a. aus, wurde unserem ruhmreichen Heere die Waffe aus der Hand geschlagen. Unser Volk war es nicht, das der Front den Dolchstoß versetzte. Es war nur eine kleine Gruppe volksfremder Menschen. Unser Volk war wohl müde, aber es trug keine Schuld. Schuld waren die, die an der Spitze standen und den Verrat geschehen ließen. In Berlin war Schießverbot. Wie sollte man da gegen den roten Mob ankommen. Es war die Feigheit der Regierung und des Mannes, der an der Spitze stand und keine Parole ausgab, daß der 9. Nov. 1918 zustande kam. Am 9. November 1923 zog eine todesmutige Schar von Männern vor die Feldherrnhalle. Der Führer hat das Wort geprägt, das Schlimmste sei die Feigheit, man müsse zeigen, daß man etwas wolle und wage. Aber auch hier wurde Verrat geübt, nachdem am Abend vorher der Pakt geschlossen. Damals war es Ulrich Graf, der sich vor der Feldherrnhalle, als die ersten Kugeln in die Reihen der Freiheitskämpfer einschlugen, vor den Führer warf, um ihn zu schützen. Von fünf Kugeln getroffen, sank er zu Boden. Die Parole, die damals der Führer ausgegeben hat, wird und muß dem deutschen Vaterlande bleiben. Es wird niemals wieder geschehen, daß unser Volk ohne Parole ist. Dafür bürgt der Führer. Wir müssen uns der Opfer der Bewegung stets würdig erweisen. Auch wir müssen uns schützend vor den Führer stellen. Wir gedenken heute auch des Mannes, der in unseren Reihen gewirkt hat. Auch Schwerte hat ein Opfer gebracht. Der SA-Truppführer August Haßler starb an den Folgen der im Kampf mit der Kommune erlittenen Verletzungen. August Haßler ist stets treu geblieben. Er hat sich schützend vor die Idee des Führers gestellt. Im Stillen gedenken wir unseres Toten.

Nachdem die Parteigenossen sich zum Andenken an den Kameraden August Haßler erhoben und in Schweigen verharrt hatten, rief Pg. Dr. Goecke im Schlußwort den Pgg. zu:: Wir müssen sein ein einig Volk von Blutsbrüdern, niemals dürfen wir wankend werden! Das geloben wir!

Den weihevollen Ausklang der würdigen Gedenkstunde bildete die Wiedergabe der Musikwerke „Musica probita" von Gastaldon und „Edera" (Epheu) von Carosio, die ganz auf den ernsten Ton des Tages abgestimmt waren.

ck.

Aus der Bewegung

Deutsches Jungvolk Stamm I/1/136

Zur Langemarckfeier steht der gesamte Stamm heute um 17,30 Uhr vor dem Heldengedenkstein im Schwerterwald.

Die Stammführung.

Bedeutende Arbeitstagung des Deutschen Roten Kreuzes

Die Provinzialvorsitzende, Fürstin zu Wied, beim Schwerter Zweigverein.

Schwerte, 9. Nov. Ein großer Tag für das Deutsche Rote Kreuz, Vaterl. Frauenverein, war die gestrige Arbeitstagung, die durch die Anwesenheit der neuen Provinzialvorsitzenden Fürstin zu Wied ein besonderes Gepräge erhielt. Aus allen Nachbarorten: Hagen, Hagen-Haspe, Hagen-Vorhalle, aus allen Orten des Kreisvereins Ennepe-Ruhr u. a. Milspe, Gevelsberg, Herdecke, Volmarstein, ferner Kreisverein Altena: Ohle, Plettenberg, Werdohl, Wengern usw., sodann die Städte Arnsberg, Lüdenscheid, Iserlohn, Hohenlimburg, Unna, Neheim-Hüsten usw. waren die Vorsitzenden gekommen, alle in gespannter Erwartung, da seit langem keine Arbeitstagung stattgefunden hatte und inzwischen grundlegende Aenderungen innerhalb des Roten Kreuzes sich vollzogen hatten. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht, sondern, wie alle Gäste versicherten, weit übertroffen. Die Berichte und Aussprachen am Vormittag gaben vielerlei Anregungen, und der Wille zur Weiterarbeit wurde belebt und insbesondere das Zusammengehörigkeitsgefühl vertieft. Die Arbeitssitzung morgens 10,30 Uhr fand im Hüttenhaus statt, dessen Räume von fleißigen Händen mit Blumen, Fähnchen und Rotkreuzemblemen festlich geschmückt waren.

Pünktlich traf die Fürstin ein, und nach allgemeiner Begrüßung wurde die Tagung eröffnet. Einleitend sprach die Vorsitzende des Schwerter Zweigvereins, Frau Rohrmann, die Begrüßungsworte:

„Mit einem herzlichen Willkommen begrüße ich Sie alle, die Sie sich heute hier zu einer Arbeitstagung eingefunden haben. Unser besonderer Gruß und Dank gilt unserer hochverehrten Vorsitzenden des Provinzialvereins, die zugleich Stellvertreterin der Reichsfrauenführerin vom Roten Kreuz ist, Frau Fürstin zu Wied. Es ist uns eine große Freude und hohe Ehre, daß Sie bei Ihrer umfassenden Tätigkeit noch Zeit gefunden haben, auch in die Arbeit unseres kleinen Zweigvereins Einblick zu neh-

---

Aerztlicher Sonntagsdienst am 10./11. Nov.:
Dr. Keimes, Adolf Hitlerplatz 9, ☎ 2636.
Dr. Bachmann, Westhofen, ☎ 2011.
Dr. Krabe, Holzen, ☎ 2333 (Stall).
Geöffnet ist die Adler-Apotheke.

men, um uns, wie wir hoffen, mit dem Schatz Ihrer reichen Erfahrung zu helfen. — Denn in Zeiten des Umbruchs und der allgemeinen Erneuerung ist die Arbeit nicht immer leicht, sie erfordert eigene Verantwortung und Initiative. Man möchte einerseits bewährtes Altes festhalten, andererseits aber auch der neuen Zeit Rechnung tragen; und dies nicht aus einem Gedanken des Müssens, sondern aus dem heißen Gefühl des Dankes für all das, was sie uns schon jetzt gebracht, und für die Möglichkeiten, die sie uns noch für die Zukunft eröffnet hat. In solchen schwierigen Fällen haben wir immer wieder zum Leitsatz unseres Handelns das Rotkreuzwort „ich dien" gemacht und das Wohl der Allgemeinheit oberstes Gesetz unserer Arbeit sein lassen und sie in alter Weise weiter geführt, wovon die Einzelberichte nachher Rechenschaft ablegen sollen.

Wir haben Fühlung mit den Parteiorganisationen gesucht, um zu einer gemeinsamen Arbeit der NS-Frauenschaft und NSV. auch bei uns zu kommen, so wie sie unsere gemeinsame Reichsfrauenführerin Frau Scholz-Klink als letztes von uns allen fordert, und wir hoffen, daß diese Zusammenarbeit immer inniger wird. Denn wir haben ja alle dasselbe Ziel: Dienst am Allgemeinwohl zum Segen unseres geliebten Vaterlandes.

So lassen Sie uns auch zu Beginn der heutigen Tagung in Treue unseres deutschen Vaterlandes gedenken und des Mannes, der es uns in Sturm und Not bewahrt hat und mit starker Hand einer glücklicheren Zukunft entgegenführt. Heil unserem Führer und Reichskanzler! Heil Hitler."

Dann übernahm die Fürstin den Vorsitz und führte ungefähr folgendes aus: „Zum ersten Male habe ich die Ehre, in Ihrem Kreise zu sein, aber nicht als Fremde; denn schon lange stehe ich in der Rotkreuz-Arbeit. Gern bin ich auch der Einladung eines kleineren Zweigvereins gefolgt, denn in kleinen Vereinen liegt die Kraft des Rotkreuz-Gedankens, sie bilden die Wurzel der Rotkreuz-Arbeit. Obwohl ich die Leitung von 3 Provinzial-Vereinen (Rheinland, Westfalen und Hessen) habe, leite ich mit besonderer Freude noch meinen kleinen Zweigverein in Neuwied. Das Rotkreuz hat 1½ Jahre der Ungewißheit durchgemacht, jetzt sind ihm wieder feste Bahnen gewiesen. In der Zeit der Revolution waren wir ein stabiler Körper, an dem zwar kleine Kanten und Ecken abgeschliffen werden mußten. Neben den sonstigen Wohlfahrtsaufgaben, über die Sie ja Bescheid wissen, ist uns als Hauptsache der Bereitschaftsdienst wieder überwiesen worden. Mit erhobener Stirn und ganzer Kraft können wir uns dieser Aufgabe zuwenden. Um sie in allen Fasern durchzuführen, brauchen wir ein großes Maß Disziplin. Der neue Staat braucht nicht nur disziplinierte Männer, sondern auch Frauen. Im möchte Sie alle bitten, sich mit ganzer Kraft für den Bereitschaftsdienst einzusetzen und sich in einschlägigen Fragen an die Beauftragte für den Bereitschaftsdienst für die Provinz Westfalen, Frau Schlotterhausen, Hagen-Haspe, zu wenden. Die übrigen wohlfahrtspflegerischen Aufgaben müssen sich nach den örtlichen Verhältnissen richten und in enger Anpassung an die NSV. durchgeführt werden. Auch soll das Rote Kreuz an die Volkserziehung im Ganzen zur Volksverbundenheit mitarbeiten. Im Sinne von Frau Scholz-Klink sollen wir als alte geschulte Truppe uns voll einsetzen zur Verwirklichung einer neuen Volksgemeinschaft!"

Anschließend berichteten die Schwerter Frauen von ihrer Arbeit im hiesigen Verein.

Frau Emmerich hielt einen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung des Schwerter Frauenvereins. Sie führte aus, daß es auch in der Geschichte unseres Vereins Wellenbewegungen gegeben hätte. In einer Zeit der Erstarrung des Vereinslebens wurde es nötig, den Vaterl. Frauenverein, der 1876 gegründet war, aus seiner Gebundenheit an den Kreisverein Hörde zu lösen und ihn mit der sehr tätigen Ortsgruppe des Rhein.-Westf. Frauenverbandes zu verschmelzen. Der so neu belebte Vaterl. Frauenverein arbeitete eifrig im Gebiete der Wohlfahrtspflege und versuchte, in einer Zeit, die wenig Sinn für nationale Würde und Ehre hatte, durch Vorträge und vaterländische Veranstaltungen nationales Fühlen und Denken hochzuhalten. Der Vaterl. Frauenverein hatte gegen manche Widerstände anzukämpfen, setzte sich aber durch und erreichte es, daß ihm kein Arbeitsgebiet genommen wurde. Sehr harmonisch gestaltete sich die Zusammenarbeit mit Kreis-Kommunalarzt Dr. Marx. Zur Pflege der Volksgemeinschaft und engeren Verbundenheit der einzelnen Mitglieder untereinander richtete der Vaterl. Frauenverein monatliche Arbeitsnachmittage ein, an denen Vorträge gehalten werden und die sich eines immer steigenden Besuches erfreuen. Die Rednerin schloß mit dem Hinweis auf den in dem schlichten Sterbezimmer von Neudeck aufgefundenen Spruch und die darin enthaltene letzte Mahnung unseres verehrten Hindenburg „Arbeit und Kampf", das soll auch unsere Losung sein, mit der wir uns in Treue und Bereitschaft unter unseren Führer und die Rotkreuzfahne stellen.

Darauf berichtete Frau Brehr über die Wochenpflege, Frau Vogt über die Säuglingspflege, Frau Meyer über den Kinderhort, Frau Möller über den Bereitschaftsdienst und über die Samariterinnengruppe: 20 Mitglieder der Jugendabteilung sind zu Samariterinnen ausgebildet, haben mit der Sanitätskolonne geübt und 7 haben eine weitere Ausbildungszeit in den Krankenhäusern durchgemacht.

Anschließend erhob sich Dr. Marx und sagte, daß es ihm immer eine Freude gewesen wäre, mit dem Vaterl. Frauenverein zusammen zu arbeiten. Die Aufklärung durch die Mutterberatung habe gute Früchte gezeitigt, indem verschiedene Kinderkrankheiten, wie englische Krankheit und Brechdurchfall fast ganz verschwunden wären. Weiter gab er dem Vaterl. Frauenverein Fingerzeige, wie er seine Tätigkeit weiter ausbauen könnte, indem er die sehr nötige Stillpropaganda und evtl. Patenschaften in erbgesunden Familien übernähme.

Nun folgten einige Berichte von auswärtigen Zweigvereinen. Die Vorsitzende von Hohenlimburg, deren Verein 800 Mitglieder zählt, berichtet: Der Verein unterstützt verschämte Arme; in Gemeinschaft mit der NS-Frauenschaft werden Kleidungsstücke angefertigt, Beiträge zu Kuren werden bezahlt und dem Krankenhaus wurde ein Betrag von 3000 Mark überwiesen zur Errichtung einer Säuglingsstation.

Die Vorsitzende des Kreisvereins Ennepe-Ruhr, Frau Stockey, berichtete kurz, daß sie in allen Zweigvereinen ein fleißiges Schaffen feststellen konnte.

Frau Pfeiffer, Ohle, Vorsitzende des Kreisvereins Altena, sprach über rege Vereinstätigkeit. So berichtete sie von Altena, daß sie gestiftete Matratzengestelle gefüllt und bezogen hätten, die dann durch die NSV. verteilt wurden. Ein Verein habe Solbäder für 45 Kinder verabfolgt. Auch andere Zweigvereine wie Plettenberg etc. wurden lobend erwähnt.

Frau Haarmann, Hagen, berichtete von 5 Mutterberatungsstellen, die in Hagen eingerichtet sind. Zwei Rotkreuz-Schwestern vom Vaterl. Frauenverein angestellt, machen Hausbesuche. Auch ist die Milchverteilung durch die NSV. diesen Schwestern übergeben. Vorstand und Mitglieder des Vaterl. Frauenvereins arbeiten Hand in Hand mit NS-Frauenschaft und NSV. So schickte die NSV. alle fertige Kinderwäsche, die dann von den Rotkreuz-Schwestern verteilt wird.

Frau Schulte, Anna, führte u. a. aus, daß viel Leberthran und 2000 Liter Milch ausgegeben wurden und zwar im letzten Jahre. Am Rotkreuz-Tag wurden 1200 Kinder gespeist. Am letzten Eintopf-Sonntag wurde dem Vaterl. Frauenverein die Speisung von 700 Bedürftigen übertragen.

Frau Schlotterhausen, Hagen-Haspe, die den Bereitschaftsdienst für ganz Westfalen übertragen bekommen hat, berichtete über diesen und stellte für Ende ds. Mts. eine größere Tagung in Dortmund in Aussicht.

Des weiteren erbat Landrat Dr. Storck, Iserlohn, das Wort. Er begrüßte als Landrat die gesamte stattliche Versammlung, die sich in seinem Kreise zusammengefunden habe, und gab seiner großen Freude Ausdruck, mit Frauen zusammen zu sein, die ganze Arbeit leisteten. Anknüpfend an einen, in dem Bericht über die Geschichte des Schwerter Vereins gebrauchten scherzhaften Ausdruck, sagte er, die Amazonen von Schwerte seien nicht nur streitbar, sondern auch fleißig. Ungeheure Freude mache es ihm, einen Verein zu treffen, der darum kämpft, nicht von der öffentlichen Fürsorge verdrängt zu werden. In seinem Kreise sei Schwerte der einzige Fall. Wenn es allgemein so wäre, bliebe manche Doppelarbeit erspart. Auch dankte er Dr. Marx und versprach, als Nachfolger einen Arzt nach Schwerte zu schicken, mit dem auch der Schwerter Vaterl. Frauenverein arbeiten könne. — Weiter erzählte der Landrat, daß der Kreisverein Stadt- und Landkreis Iserlohn umfasse. Bisher habe er Schwerte und Hohenlimburg nicht in sich aufgenommen; nach den neuen Satzungen können die beiden Zweigvereine wohl selbständig bleiben, aber organisatorisch müßten sie eingegliedert werden.

Zum Schluß der Arbeitstagung dankte die Fürstin dem Gastverein und allen, die zur Bereicherung dieser Stunden beigetragen hätten. Sie forderte nochmals zum Einsatz aller Kräfte unter der Rotkreuzfahne auf und wünschte, daß alle frohen Mutes an ihre Arbeit zurückkehren. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer schloß sie die Vormittagssitzung.

Ein einfaches Mittagessen im gegenüberliegenden Reichshof wurde nach Schluß der Tagung von den Teilnehmern eingenommen.

Um 2,30 Uhr erfolgte die Fortsetzung der Tagung im „Westfälischen Hof", zu der auch sämtliche Mitglieder unseres Schwerter Vereines zugegen waren. Mit der Haydn'schen Kindersymphonie, von Musiklehrer Buckemüller eingeübt, und von Kindern der Mitglieder in Kostümen gespielt, wurden die Provinzialvorsitzende und die anderen Gäste empfangen. Ein reizendes Kinder-Menuett, getanzt von zwei Kindern, folgte. An unsere Schwerter Vereinsmitglieder richtete die Fürstin zu Wied eine kurze Ansprache des Inhalts, daß das Rote Kreuz zu allen Zeiten dienstbereit gewesen sei und auch in Gegenwart und Zukunft sein werde. Jeder, der zum Roten Kreuz gehöre, könne stolz darauf sein und müsse, ob „oben, unten oder in der Mitte", seinen Platz ganz ausfüllen zum Wohle unseres Vaterlandes. Mit den Worten „Alles für Deutschland!" schloß sie die Rede.

Um 3,30 Uhr verließ die Fürstin zu Wied unsere Stadt, um an einer Jubelfeier in Barmen teilzunehmen. Den übrigen Versammelten hielt Frau Pfeiffer, Ohle, einen so interessanten humorvollen Lichtbildervortrag über die Vereinstätigkeit in Ohle und eine Rheinreise, welche dieser Verein im vergangenen Sommer unternommen hatte, daß man seine helle Freude daran haben mußte.

Rektor Grebe, Hagen, dankte im Namen aller Gäste dem Schwerter Verein für die wohlgelungene Veranstaltung, von der alle viel Anregung und neuen Mut für weitere Vereinsarbeit mit nach Hause nehmen würden.

So verlief die Tagung des Deutschen Roten Kreuzes, Vaterl. Frauenverein, Zweigverein Schwerte, auf das Schönste.

Das Meldeverfahren für den Gesamtverband des Einzelhandels (GDE.) im Treuhänderbezirk Westfalen

Gestützt auf die Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 18. September 1934 ist die Pflichtmitgliedschaft für die Gruppe „Einzelhandel" für alle dieser Branche angehörenden Unternehmungen gegeben. Für die Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel" ist als Beauftragter Herr Dr. Franz Hayler ernannt, der für die Treuhänderbezirke jeweils seinen Beauftragten bestellt hat. Für den Treuhänderbezirk Westfalen ist der Kaufmann Pg. Chr. Zarnitz-Bielefeld bestellt.

Meldepflichtig sind alle offenen Verkaufsstellen, z. B. Läden, Etagengeschäfte usw., ferner sämtliche Versandgeschäfte, wie diejenigen Gewerbetreibenden, die neben Industrie, Handwerk oder sonstiger Gewerbetätigkeit Einzelhandel betreiben, wenn der Umsatz im Einzelhandel jährlich mehr als die Hälfte ihres Gesamtumsatzes oder mehr als 3000 RM. beträgt. Für die handwerklichen Betriebe mit Einzelhandelsumsatz ergeht durch den Reichshandwerksmeister im Einvernehmen mit dem Beauftragten der Wirtschaftsgruppe „Einzelhandel" eine besondere Anweisung.

Die Meldung hat in der Zeit vom 12. November bis 8. Dezember zu erfolgen, und zwar entweder

a) bei den Reichsfachverbänden, von denen den Unternehmungen des Einzelhandels vielfach Fragebogen schon zugegangen sind, — oder
b) bei den örtlichen Einzelhandelsverbänden und den von diesen errichteten Meldestellen.

Die Anmeldung braucht nur einmal zu erfolgen. Es kann daher jeder wählen, wo er seine Anmeldung abgeben will.

Für die bisher einer Organisation des Einzelhandels angehörenden Unternehmungen beträgt die Meldegebühr RM. 1.—, für die bisher keiner Organisation angehörenden RM. 4.—. Für die bereits beim „Rekofei" (Reichsverband Deutscher Kaufleute des Kolonialwaren-, Feinkost- und Lebensmitteleinzelhandels e. V.) angemeldeten Mitglieder ergeht besondere Anweisung. Diese brauchen sich daher vorläufig noch nicht zu melden.

Die nachfolgend bezeichnete territoriale Organisation des Einzelhandels nimmt die Anmeldungen für den Stadt- und Landkreis Iserlohn (mit Ausnahme von Hohenlimburg) zuzüglich Nachrodt (vom Landkreise Altena) entgegen:

Einzelhandelsverband Iserlohn, Iserlohn, Wichelhovenhaus.

In den nächsten Tagen werden in allen Städten des Kreises Aufklärungsversammlungen abgehalten werden, zu denen schriftliche Einladungen ergehen. Es ist daher zweckmäßig, mit der Abgabe der Anmeldung bis nach diesen Versammlungen zu warten. In den Versammlungen werden für Schwerte und Menden noch besondere Abgabestellen für die Anmeldungen bekannt gegeben.

Wir führen nachstehend die Branchen auf, die für die Anmeldung zum Gesamtverband des deutschen Einzelhandels in Frage kommen. Der Meldebogen des Gesamtverbandes enthält ebenfalls diese Warengruppen, deren Angaben von den meldepflichtigen Einzelhändlern gefordert werden:

Nr. 01 Kolonialwaren, Feinkost und Lebensmittel.
„ 02 Tabak und Tabakwaren
„ 03 Textilien aller Art (auch: Ober- und Unterkleidung, Korsettwaren, Hüte, Schirme und Stöcke, Teppiche, Pelzwaren, Bettwaren).
„ 04 Schuhe.
„ 05 Leder und Schuhbedarfsartikel.
„ 06 Kohlen (Steinkohlen, Braunkohlen, Steinkohlenbriketts, Koks).
„ 07 Möbel (bzgl. der Geschäfte, die Büromöbel führen, s. Büromaschinen (29) usw., bzgl. Korbmöbel s. Spielwaren, Korbwaren usw. (15).
„ 08 Tapeten.
„ 09 Linoleum.
„ 10 Beleuchtung und Elektrogerät (einschließlich Kühlschränke, ausgenommen: Funkgeräte (31) und elektromedizinische Artikel (34).
„ 11 Glas- und Porzellanwaren, Hausrat (soweit aus Glas, Porzellan, Steingut u. ä.).
„ 12 Eisenwaren, Stahlwaren, Hausrat (auch: Oefen und Herde).
„ 13 Eisen (Träger, Formeisen, Stabeisen, Bleche usw., Röhren und Fittings aller Art, Eisendrähte, Drahtgeflechte, Drahtstifte).
„ 14 Sport- und Jagdartikel.
„ 15 Spielwaren, Korbwaren (auch: Korbmöbel), Kinderwagen.
„ 16 Lederwaren, Kunstgewerbe- und Galanteriewaren.
„ 17 Papier- und Schreibwaren, Bürobedarf.
„ 18 Briefmarken und Briefmarkenalben, Briefmarkenkataloge usw.
„ 19 Juwelen, Gold- und Silberwaren.
„ 20 Uhren.
„ 21 Klaviere und Harmonien.
„ 22 Sonstige Musikinstrumente.
„ 23 Musikapparate, Sprechmaschinen, Grammophone, Schallplatten und dgl.
„ 24 Kraftfahrzeuge, Reifen und Zubehör.
„ 25 Autotreibstoffe und Oele (Tankstellen- und Garagenbetriebe).
„ 26 Minralöle (Schmieröle und Fette).
„ 27 Fahrräder.
„ 28 Landmaschinen und landwirtschaftliche Geräte(ausgenommen Handgeräte) und Ersatzteile.
„ 29 Büromaschinen, Organisationsmittel, Büromöbel-Spezialhandel.
„ 30 Nähmaschinen.
„ 31 Funkgeräte.
„ 32 Photo.
„ 33 Optik.
„ 34 Röntgenbedarf (auch: elektromedizinische Geräte).
„ 35 Drogen, Arzneimittel, Chemikalien, Gifte.
„ 36 Seife, Wasch- und Putzmittel, Bürstenwaren, Wirtschaftsartikel.
„ 37 Parfümerien und Kosmetik.
„ 38 Sanitärer Bedarf (Chirurgische Artikel und Instrumente, Verbandsstoffe, Krankenpflegeartikel, Gummiwaren, Bandagen, und dgl.).
„ 39 Laboratoriumsbedarf.
„ 40 Lacke und Farben.
„ 41 Apothekerwaren (diese Rubrik ist nur von Apothekern anzukreuzen).
„ 42 Zoologische Artikel, lebende Tiere.
„ 43 Blumengebinde, lebende Pflanzen.
„ 44 Bestattungsbedarf.
„ 45 Roheis.
„ 46 Altwaren, Trödelhandel.

Tageblatt für die Aemter
Westhofen und Ergste

Turngemeinde Westhofen e. V. 1883.

Westhofen, 9. Nov. Am Sonnabend, dem 3 Nov. 1934 feierte die Turngemeinde Westhofen ihr 51. Stiftungsfest. Recht zahlreich waren die Westhofener Bürger zu dieser Veranstaltung erschienen. Pünktlich um 8 Uhr marschierten die Turnerinnen und Turner unter schnittiger Marschmusik, die vom Sturmbann-Musikzug der SA-Reserve ausgeführt wurde, in den Saal, voran die Fahnen des Turnvereins und der Deutschen Turnerschaft. Dann zeigten die Turner und Turnerinnen ihre Uebungen, die mit viel Beifall aufgenommen wurden. Man sah von den Turnerinnen Uebungen am Pferd, Freiübungen und Volkstänze. Die Turner zeigten ein Gemeinschaftsturnen an zwei Barren, Körperschule usw. Mustergültig war das Turnen der ersten Riege am Reck. In der Festrede, die Turnbruder Solbach hielt, zeigte er den Besuchern, welch Großes die Deutsche Turnerschaft leistet. Als Abschluß folgte ein Theaterstück, welches durch seinen Humor zum Lachen manchen Anlaß gab.

Nachdem der turnerische Teil vorbei war, spielte die Kapelle fleißig zum Tanz auf und man verweilte noch einige Stunden im fröhlichen Kreise.

Durch dieses Fest hat die Turngemeinde wieder einmal bewiesen, welche Arbeit bei ihr geleistet wird.

Syburg, 10. Nov. 72 Jahre alt. In körperlicher und geistiger Rüstigkeit begeht am morgigen Sonntag der Landwirt Friedrich Leupold, Syburg 65a, seinen 72. Geburtstag. Den zahlreichen Glückwünschen fügen wir die unsrigen an.

Ergste, 10. Nov. Erfolgreiche Filmvorführung in Ergste. Die hiesige Ortsgruppe der NSDAP. veranstaltete am Donnerstag wieder eine ihrer beliebten Filmvorführungen. In zwei Vorstellungen gelangte der Tonfilm „Wenn am Sonntagabend die Dorfmusik spielt" zur Aufführung. Als Beifilm wurde der Film „Dorfjugend" gezeigt. Der große Saal Hengstenberg (Inh. Stens) wies in beiden Vorstellungen einen ausgezeichneten Besuch auf.